ECONSTOR
Make Your Publications Visible.

A Service of

ZBW Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft
Leibniz Information Centre for Economics

Ostermann, Ingrid (Ed.)

Book

Perspektive: Global! Inter-nationale Wissenschaftlerinnenkooperation und Forschung. Dokumentation der achten Wissenschaftlerinnen-Werkstatt der Promovendinnen der Hans-Böckler-Stiftung vom 9. bis 12. Sept. 2001

edition der Hans-Böckler-Stiftung, No. 75

Provided in Cooperation with:
The Hans Böckler Foundation

Suggested Citation: Ostermann, Ingrid (Ed.) (2003) : Perspektive: Global! Inter-nationale Wissenschaftlerinnenkooperation und Forschung. Dokumentation der achten Wissenschaftlerinnen-Werkstatt der Promovendinnen der Hans-Böckler-Stiftung vom 9. bis 12. Sept. 2001, edition der Hans-Böckler-Stiftung, No. 75, ISBN 3-93514-549-7, Hans-Böckler-Stiftung, Düsseldorf

This Version is available at:
https://hdl.handle.net/10419/116320

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

WWW.ECONSTOR.EU

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

75

Ingrid Ostermann (Hrsg.)

Perspektive: GLOBAL! Inter-nationale Wissenschaftlerinnenkooperationen und Forschung

edition der
Hans **Böckler**
Stiftung
Fakten für eine faire Arbeitswelt.

Ingrid Ostermann (Hrsg.)

Perspektive: GLOBAL! Inter-nationale Wissenschaftlerinnen-kooperationen und Forschung

Dokumentation der achten Wissenschaftlerinnen-Werkstatt der Promovendinnen der Hans-Böckler-Stiftung vom 9. bis 12. September 2001

edition der Hans-Böckler-Stiftung 75

© Copyright 2003 by Hans-Böckler-Stiftung
Hans-Böckler-Straße 39, 40476 Düsseldorf
Buchgestaltung: Horst F. Neumann Kommunikationsdesign, Wuppertal
Produktion: Der Setzkasten GmbH, Düsseldorf
Printed in Germany 2003
ISBN 3-935145-49-7
Bestellnummer: 13075

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des öffentlichen Vortrages,
der Rundfunksendung, der Fernsehausstrahlung,
der fotomechanischen Wiedergabe, auch einzelner Teile.

INHALT

VORWORT 3

ELFTER SEPTEMBER 17
Charlotte Wahler

I. EINFÜHRUNG 19

DIALOG ZUR BEGRÜSSUNG UND ERÖFFNUNG DER ACHTEN WISSENSCHAFTLERINNEN-WERKSTATT 21
Ein kleiner Einblick in die Arbeit des 5er-Vorbereitungsteams
Ingrun Weiß mit Ingrid Ostermann, Andrea Sparka, Jutta Wergen und Dorian Woods

PERSPEKTIVE: GLOBAL! EIN RUNDES THEMA MIT SCHARFEN KANTEN 27
Tagungsbericht
Nadja Bleil

MITGEFANGEN – MITGEHANGEN: VORBEREITUNG DER WISSENSCHAFTLERINNEN-WERKSTATT 35
Jutta Wergen

FRAUEN IN DER HBS-PROMOTIONSFÖRDERUNG 39
»Persönliche Gedanken zu einem nicht gehaltenen Referat«
Heike Meyer-Schoppa

II. ZUR PODIUMSDISKUSSION UND ZU INTERNATIONALEN WISSENSCHAFTLERINNENKOOPERATIONEN **45**

»WISSENSCHAFTLERINNENKOOPERATIONEN INTERNATIONAL: MÖGLICHKEITEN, GRENZEN UND PERSPEKTIVEN« **47**
Eine Skizze zur Podiumsdiskussion
Andrea Sparka

INTERNATIONALE KOOPERATIONEN VON FRAUEN **51**
Sabine Kunst

NETZWERKERFAHRUNGEN MIT WISE (WOMEN'S INTERNATIONAL STUDIES EUROPE) **67**
Möglichkeiten, Grenzen, Perspektiven
Tobe Levin

ZEITKONFLIKTE UND INTERNETNUTZUNG IM VERGLEICH **79**
Grenzen interdisziplinären und interkulturellen Austauschs auf der Internationalen Frauenuniversität
Tanja Carstensen

PROJEKTBEREICH »KÖRPER/BODY« DER INTERNATIONALEN FRAUENUNIVERSITÄT 2000 **87**
Kurzer Bericht einer (ifu)-Tutorin
Roya Moghaddam

III. AUS DEN ARBEITSGRUPPEN **91**

AG INTERKULTURELLES LERNEN **93**
Ein Kurzbericht
Daniela Stasch

AG HOCHSCHULDIDAKTIK **97**
»Lehre in Form bringen«
Marion Niehoff

AG FEMINISTISCHE SOZIALWISSENSCHAFTEN: INTERNATIONAL UND INTERDISZIPLINÄR **99**
Ein Bericht aus der Arbeitsgruppe
Dorian Woods, Xiujie Wu und Roya Moghaddam

AG FORSCHENDE DOKTORINNEN **103**
Wissenschaft als Heimarbeit de luxe?
Susanne Hildebrandt

AG SUPERVISION **105**
»Zentrale Fragen, die zum Gelingen der Promotion beitragen, werden intensiv bearbeitet.«
Barbara Heisig

AG ARBEIT – TECHNIK – GESCHLECHTER-VERHÄLTNIS **109**
Strukturelle, symbolische und individuelle Dimensionen als Ordnungskriterien
Tanja Carstensen, Martina Hammel

IV. FORSCHUNGSBEITRÄGE UND BERICHTE **119**

HOCHSCHULDIDAKTIK: VERANSTALTUNGSPLANUNG **121**
Ein hochschuldidaktisches Basiselement
Dagmar Schulte

DAS GROSSE WERK UND DIE KLEINEN SCHRITTE **135**
Supervisorische Reflexionen über die Notwendigkeit einer raum-zeitlichen Begrenzung beim wissenschaftlichen Arbeiten
Anita Barkhausen

INTERKULTURELLE HANDLUNGSKOMPETENZ **143**
Eine Voraussetzung für internationale Wissenschaftskooperationen
Nadja Bleil

INTERNATIONALE GERONTOLOGISCHE ERKUNDUNGEN IN BEAUTIFUL BRITISH COLUMBIA **151**
Ein kurzer Kongreßbericht
Martina Winkelmann

V. AKTUELLE DISSERTATIONEN **159**

»WELTMARKTINTEGRATION UND LEGITIMITÄT DES POLITISCHEN SYSTEMS IN MEXIKO. EINE FALLSTUDIE IM LÄNDLICHEN RAUM: DAS MUNICIPIO SAYULA/JALISCO, 1982-1998.« **161**
Abstract der Dissertation
Susanne Hildebrandt

»DER IMAGINIERTE RAUM – WEIBLICHE SELBST-VERORTUNG IM MODERNISIERUNGSPROZESS« **169**
Abstract der Dissertation
Regina Klein

»SOZIALE FRAUENBETRIEBE« IN NIEDERSACHSEN – EINE QUALITATIVE STUDIE ZUR WIEDEREINGLIEDERUNG VON FRAUEN IN DAS ERWERBS- BZW. BERUFSLEBEN **177**
Zusammenfassende Aspekte der Dissertation
Heike Linhart

»WORLDS APART? DUALISM AND TRANSGRESSION IN CONTEMPORARY ANGLO-AMERICAN FEMALE DYSTOPIAS« **183**
Dissertations-Kurzdarstellung
Dunja M. Mohr

IRONIE IN INSTITUTIONEN. DIE REFLEXION GESELL-SCHAFTLICHEN WISSENS IM IRONISCHEN SPRECHEN **187**
Vorstellung einer Dissertation
Bettina Schubarth

VI. REZENSIONEN UND LITERATUR **195**

»FRAUEN UND GLOBALISIERUNG. VERNACHLÄSSIGTE SEITEN DER NEUEN ARBEITSTEILUNG« **197**
Kritische Lektüre oder Replik zu einem Artikel von Sigrid Leitner/Ilona Ostner
Susanne Hildebrandt

BILLIG UND FLEXIBEL? – CHANCE ODER FLUCH FÜR FRAUEN IN EINER GLOBALISIERTEN WELT **207**
Rezension zu Christa Wichterichs Buch »Die globalisierte Frau – Berichte aus der Zukunft der Ungleichheit«
Susanne Schön

INTERKULTURALITÄT UND GLOBALISIERUNG IN DER WISSENSCHAFT **211**
Adressen- und Literaturauswahl
Ingrid Ostermann

AUTORINNENVERZEICHNIS **223**

SELBSTDARSTELLUNG DER HANS-BÖCKLER-STIFTUNG **237**

»Perspektive: GLOBAL!«, so lautet der Obertitel der achten Wissenschaftlerinnen-Werkstatt der Hans-Böckler-Stiftung, die vom 9. bis 12. September 2001 in Oberursel stattfand. Im Rahmen dieser Tagung setzten sich Promovendinnen der HBS sowie andere Wissenschaftlerinnen mit den Möglichkeiten und Grenzen Internationaler Wissenschaftlerinnenkooperationen und Forschung auf vielfältige Weise auseinander. Am dritten Tag der Veranstaltung, dem 11. September 2001, erhielt das eingangs angeführte Werkstatt-Motto durch die Terroranschlägen in den USA eine verstörende Brisanz aus einer gänzlich anderen Perspektive, die niemand aus dem Vorbereitungsteam oder von den anderen Beteiligten so hatte voraussehen können.

Die Tagung, die von friedfertigen und positiven Potentialen internationaler Zusammenarbeit und zunehmender Globalisierung für Frauen im Wissenschaftssektor handeln und sich gleichzeitig kritisch mit den damit zusammenhängenden Grenzen und Ausschlußverfahren auseinandersetzen sollte, wurde mit der destruktiven und tödlichen Seite der Globalisierung, die parallel existiert, konfrontiert. Diese gänzlich andere Realität der Globalisierung hat die verbleibenden Programmpunkte der Tagung überlagert.

Wie die Welt bis zum Erscheinen dieses Tagungsbandes aussehen und wie sich die politische Situation entwickelt haben würde, konnten die Autorinnen zum damaligen Zeitpunkt nicht abschätzen und liefern mit Ihren Beiträgen ein Zeitdokument zu den bewegenden Wochen im Herbst 2001. Zwar hat sich das Gefühl des Ausnahmezustandes inzwischen erheblich abgeflacht oder ist sogar verschwunden, aber auch zum heutigen Zeitpunkt läßt sich die globale Entwicklung nur schwer abschätzen. Irgendeine Art von Normalität ist wieder eingekehrt, auf deren Boden wir uns weiterhin mit der globalen Perspektive auseinandersetzen werden müssen.

Zurück zur Wissenschaftlerinnen-Werkstatt (WW), einer Tagungsform, die seit 1993 im jährlichen Rhythmus einen anregenden Programmpunkt für Promovendinnen und Altstipendiatinnen im Rahmen der Hans-Böckler-Stiftung (HBS) darstellt. Die Werkstätten werden von Promovendinnen der HBS zu frauenspezifischen Themen innerhalb des Bereichs Wissenschaft selbst konzipiert und organisiert. Aus dem Teilnehmerinnenkreis der siebten WW im Jahr 2000 bildete sich – traditionsgemäß – das Vorbereitungsteam der folgenden, der achten WW. Die Mitglieder die-

ses Teams sind teilweise selbst mit ländervergleichenden Forschungsarbeiten befaßt. Sie konzipierten eine Tagung mit dem Thema »Perspektive: GLOBAL! Inter-nationale Wissenschaftlerinnenkooperationen und Forschung« und stellten damit auf der WW 2001 Wissenschaftlerinnen in internationalen Kontexten in den Mittelpunkt. Welche komplexen Anforderungen hinter interdisziplinärem Arbeiten, internationalen wie nationalen Kooperationen in Wissenschaft und Forschung sowie den damit verbundenen Auslandsaufenthalten stehen, sollte gemeinsam thematisiert und diskutiert werden. Zentrale Themen waren Kooperationsmöglichkeiten, Netzwerke und Perspektiven sowie die Situation von Frauen in der Wissenschaft im internationalen Vergleich. Dabei wurden wichtige Fragen behandelt, wie z.B. »Welche Unterstützungsprogramme werden angeboten?«, »Wie sehen internationale Kooperationen in der Praxis aus?«, aber auch »Wo sind Einschränkungen und Grenzen auszumachen?«. Hierzu hat das fünfköpfige Vorbereitungsteam der achten Wissenschaftlerinnen-Werkstatt – Ingrid Ostermann, Andrea Sparka, Ingrun Weiß, Jutta Wergen und Dorian Woods – ein facettenreiches Programm und eine anregende Tagung zusammengestellt.

Der vorliegende Tagungsband wurde auf der Grundlage des Tagungsprogramms konzipiert. Er enthält Beiträge zu den Vorträgen (gehaltenen und nicht gehaltenen), zur Podiumsdiskussion sowie den Arbeitsgruppen des Workshop-Tages. Ergänzt und erweitert wird dieser Korpus durch Abstracts der Dissertationen derjenigen Doktorinnen, die traditionsgemäß mit ihren kürzlich fertiggestellten Arbeiten am letzten Abend der Wissenschaftlerinnen-Werkstatt geehrt und gefeiert werden. Aufgrund der Terroranschläge fand der frohe und festliche Rahmen dieses Mal nicht im geplanten Umfang statt; es war einfach nicht daran zu denken, jede/r wird sich der damaligen Stimmungslage noch gut erinnern. Des weiteren werden mit Berichten von der Internationalen Frauenuniversität (ifu), die während der EXPO 2000 in mehreren niedersächsischen Universitätsstädten stattfand, sowie mit Rezensionen verschiedene Aspekte des Tagungsthemas ergänzt bzw. vertieft. Abgerundet wird der Band mit Adressen und einer Auswahl-Literaturliste, die Anregung sein und Lust machen sollen auf eine weitere Auseinandersetzung mit dem Thema.

Eine Teilnehmerin, Charlotte Wahler, schickte mir als Herausgeberin einige Tage nach der Wissenschaftlerinnen-Werkstatt ein Gedicht zu den Ereignissen des 11. September 2001, das ich dem Tagungsband voran stellen möchte und das die weiteren Beiträge, die alle von den Ereignissen dieses folgenschweren Tages beeinflußt entstanden sind, begleiten soll.

Der erste, in den Tagungsband einführende Teil, vermittelt mit dem zur Begrüßung und Eröffnung der achten Wissenschaftlerinnen-Werkstatt gehaltenen »Dialog« des Vorbereitungsteams einen Einblick in die Planungs- und Vorbereitungsphase. Es schließt sich der Tagungsbericht von Nadja Bleil an, die als Erstteilnehmerin einer Wissenschaftlerinnen-Werkstatt ihre Eindrücke und den Verlauf der Tagung als Ganzes festgehalten hat. Sie skizziert hierbei auch den Vortrag von Larissa Klinzing (GEW), die einleitend auf der Tagung, vor dem Hintergrund ihrer persönlichen Erfahrungen, zum Thema »Nutzen und Formen von Frauennetzwerken in Wirtschaft und Wissenschaft« sprach. Jutta Wergen bietet mit ihrem Beitrag zur Tagungsvorbereitung eine Motivationshilfe für nachfolgende Teams an, in dem sie einige eigene Erfahrungen auf humorvolle Weise verarbeitet und weitergibt. Dieser Teil wird abgeschlossen mit einem Beitrag von Heike Meyer-Schoppa, die zusammen mit Karin Gille-Linne, beide Mitglieder des Leitungskollektivs der Promovierenden der HBS, ein Impulsreferat zu den Funktionen und Kompetenzen der Wissenschaftlerinnen-Werkstatt innerhalb der HBS vorbereitet hatte, das aufgrund der sich überschlagenden Ereignisse bei dieser Tagung keinen Raum fand. Heike Meyer-Schoppa verbindet ihre Gedanken zu den Ereignissen mit den eigentlichen Diskussionszielen ihres Vortrages. Darüber hinaus stellt sie die an die Diskussion anschließend geplanten Arbeitsgruppen vor, in denen es um die konkreten Möglichkeiten gehen sollte, die die Wissenschaftlerinnen-Werkstatt als nunmehr seit acht Jahren regelmäßig stattfindende Veranstaltung, den Frauen in der Promotionsförderung der HBS zur Durchsetzung von Forderungen und zur weiterreichenden Vernetzung sowie Öffnung gegenüber anderen Wissenschaftlerinnen bietet.

Der zweite Abschnitt versammelt Beiträge zu dem Thema der Podiumsdiskussion »Wissenschaftlerinnenkooperationen international«. Einleitend berichtet Andrea Sparka in ihrem Beitrag kurz über die Teilnehmerinnen und den Verlauf der Diskussion, bei der Möglichkeiten, Grenzen und Perspektiven beleuchtet und diskutiert wurden. Die Podiumsteilnehmerin Sabine Kunst berichtet von ihren Erfahrungen, die sie als Dekanin des Projektbereichs Wasser/water mit einer großen, heterogenen Wissenschaftlerinnengruppe bei der ifu machte. Darüber hinaus stellt sie Fakten und Ergebnisse des weltweiten Problems »Mangel an sauberem Wasser« dar, das in vielen Teilen der Welt Frauen als Wasser-Versorgerinnen der Familie besonders betrifft. Hierbei betont Kunst die Notwendigkeit internationaler wissenschaftlicher Vernetzung zur Lösung und Bewältigung des Problems und arbeitet die feministische Seite der Thematik heraus. Tobe Levin, ebenfalls Podiumsteilnehmerin, berichtet von ihren internationalen Netzwerkerfahrungen mit WISE

(Women's International Studies Europe) und stellt die Geschichte, Zielsetzung und Schwerpunkte von WISE vor. Auf beeindruckende Weise wird die Vielzahl der beteiligten Nationalitäten dieser aktiven Organisation, die sich der Frauenforschung widmet, aber auch gegen brisante Menschenrechtsverletzungen gegenüber Frauen aktiv wird, deutlich. Es folgen zwei Beiträge von Promovendinnen, die als Tutorinnen an der ifu mitgewirkt haben und von der realen Erprobung internationaler Wissenschaftlerinnenkooperationen berichten. In dem Beitrag »Zeitkonflikte und Internetnutzung im Vergleich« zeigt Tanja Carstensen Grenzen interdisziplinären und interkulturellen Austauschs anhand eines einwöchigen konkreten Projekts auf, das sich mit innovativen Möglichkeiten für eine effektive Nutzung sowie Angeboten des Internet speziell für Frauen befaßte. Roya Moghaddam berichtet als Tutorin des Projektbereichs »Körper/Body« von ihren persönlichen Erfahrungen mit der ifu. Sie geht hierbei auf die Möglichkeiten und Grenzen der ifu ein, wobei sie kritisch auch die organisatorischen Mängel betrachtet, die dieses einmalige internationale Wissenschaftsprojekt in einigen Punkten, über die interkulturellen Hürden hinaus, kompliziert werden ließen.

Im dritten Teil sind die Ergebnisse und der Verlauf der sechs Arbeitsgruppen des Workshop-Tages dokumentiert. Daniela Stasch stellt die AG »Interkulturelles Lernen« vor, die unter der Leitung von Nadja Bleil einen Einblick in die Schwierigkeiten und Chancen von längeren Auslandsaufenthalten, beispielsweise zur Forschung, und interkulturellen Begegnungen im Alltag gab. Dabei wurde auch das Selbstverständnis der Teilnehmerinnen thematisiert und in Frage gestellt. Von der unter Leitung von Dagmar Schulte erstmals angebotenen AG »Hochschuldidaktik«, in der es darum ging, wie »Lehre in Form« gebracht, d.h. effektiv gestaltet und vermittelt werden kann, berichtet Marion Niehoff. Offensichtlich wurde hier ein AG-Angebot gemacht, das eine Bedarfslücke ansprach und das an den Universitäten noch immer unterrepräsentiert ist. Die drei Teilnehmerinnen der AG »Feministische Sozialwissenschaften: international und interdisziplinär«, Dorian Woods, Xiujie Wu und Roya Moghaddam, berichten gemeinsam von ihrer Arbeitsgruppe, in der sie sich einen Raum geschaffen haben, ihre internationalen Forschungsprojekte gegenseitig vorzustellen und gemeinsame methodische Fragestellungen gewinnbringend zu diskutieren. Einen Einblick in die AG »Forschende Doktorinnen« liefert Susanne Hildebrandt, die provokant formuliert *»Wissenschaft als Heimarbeit de luxe?«*, und damit das Problem der Vereinbarkeit von wissenschaftlicher Tätigkeit als Beruf auf der einen Seite und Familie und Lebensplanung auf der anderen Seite aus weiblicher Sicht auf eine knappe Frageformel bringt. Dies wurden ebenso wie die aktuellen Forschungsprojekte der Teilnehmerinnen diskutiert. Über die AG »Su-

pervision«, die im Rahmen der Wissenschaftlerinnen-Werkstatt bereits ein drittes Mal angeboten werden konnte, reflektiert Barbara Heisig. Die AG setzte sich mit zentralen Fragen, die zum Gelingen der Promotion beitragen und oft auf der persönlichen Ebene liegen, auseinander. Die AG »Arbeit – Technik – Geschlechterverhältnis« schließlich wird von der AG-Leiterin Martina Hammel gemeinsam mit Tanja Carstensen schriftlich präsentiert. Der Schwerpunkt der bereits mehrmals angebotenen AG lag dieses Mal auf der Herausarbeitung von Ordnungskriterien in der strukturellen, symbolischen und individuellen Dimension. Vor dem Hintergrund dieser drei Dimensionen wurden die Forschungsarbeiten der Teilnehmerinnen kritisch betrachtet und diskutiert.

Der vierte Teil versammelt Beiträge und Berichte zu weiteren Themen der Tagung. Als erstes stellt Dagmar Schulte in ihrem Beitrag zur Hochschuldidaktik detailliert Möglichkeiten und Vorgehensweisen für eine effektive Veranstaltungsplanung vor. Sie macht hier deutlich, daß Veranstaltungsplanung ein wichtiges Basiselement für Gruppen- und Individual-Lernprozesse sowie pädagogisch sinnvolle Wissensvermittlung darstellt. Es schließen sich mit dem Beitrag der Forschungsupervisorin und Psychologin Anita Barkhausen supervisorische Reflexionen über die Notwendigkeit einer raum-zeitlichen Begrenzung beim wissenschaftlichen Arbeiten an, die für Doktorandinnen und andere Forscherinnen ebenfalls wertvolle Hinweise enthalten, aber auch wiedererkennbare Strukturen und Verhaltensweisen aufzeigen können. Nadja Bleil befaßt sich in ihrem Beitrag mit interkultureller Handlungskompetenz, die, vor dem Hintergrund der zunehmenden und notwendigen wissenschaftlichen Kooperation über Kulturen und Kontinente hinweg, immer mehr an Bedeutung gewinnt und eine wichtige Voraussetzung für eine gewinnbringende erfolgreiche Zusammenarbeit bedeutet. Hierbei thematisiert sie, daß die erwünschten und erlernbaren Fähigkeiten, auch über den interkulturellen Aspekt hinaus, für Zusammenarbeit von Bedeutung und notwendig sind. Auch die manchmal im Detail liegenden Schwierigkeiten und Probleme interkultureller Konzepte werden aufgegriffen. Abgerundet wird der vierte Abschnitt mir einem Kongreßbericht von Martina Winkelmann. Sie schildert ihre Erfahrungen und Erlebnisse im Sommer 2001 in Vancouver auf dem 17. Weltkongreß der Internationalen Gesellschaft für Gerontologie, auf dem sie an fachspezifischen interkulturellen Forschungsvergleichen und Forschungsergebnissen von allen Kontinenten teilhaben konnte.

Der fünfte Teil ist innerhalb der Reihe der Dokumentationen der Wissenschaftlerinnen-Werkstätten neu. In diesem Band sind erstmals die erfolgreich abgeschlossenen Forschungsarbeiten der auf der Werkstatt geehrten Doktorinnen ver-

treten. Sie verdeutlichen, zu welchen Themen innerhalb der Stiftung geforscht wird, welche Projekte von Wissenschaftlerinnen bearbeitet werden. Im einzelnen stellen sie in Abstracts ihre jeweiligen Dissertationen vor. Susanne Hildebrandt hat sich politik- und wirtschaftswissenschaftlich auf Basis einer zweieinhalbjährigen Feldforschung, einer Fallstudie im ländlichen Raum, mit der Weltmarktintegration und Legitimität des politischen Systems in Mexiko auseinandergesetzt. Hierbei untersuchte sie ökonomische, politische und soziale Folgen der Globalisierung im Zusammenhang mit der politischen Legitimitätskrise in Mexiko. Mit weiblicher Selbstverortung im Modernisierungsprozeß hat sich die Sozialpädagogin Regina Klein beschäftigt, die alte Bäuerinnen im süddeutschen ländlichen Raum zu ihrem Lebensverlauf befragt hat. Heike Linhart faßt die wichtigsten Aspekte und Ergebnisse ihrer Untersuchung von »Sozialen Frauenbetrieben« in Niedersachsen zusammen. Sie hat mit einer qualitativen Studie die Wiedereingliederung von Frauen in das Erwerbs- bzw. Berufsleben untersucht. Dunja M. Mohr hat sich in ihrer literaturwissenschaftlichen Arbeit mit der Konstruktion, Zielsetzung und Transgression von Dystopyen, als neuer literarischer Untergattung in der gegenwärtigen feministischen Anglo-Amerikanischen Science-Fiction-Literatur, anhand mehrerer Romanbeispiele auseinandergesetzt. Sie untersucht hierbei die Auflösung binärer Denkstrukturen, die zur Unanwendbarkeit klarer Literatur-Gattungsbezeichnungen führen. Diesen Teil abschließend stellt Bettina Schubarth ihre ebenfalls literaturwissenschaftliche Forschung zur Anwendung von Ironie in Institutionen vor. Das Anliegen dieser Dissertation ist es, das alte rhetorische Mittel der Ironie auf seine Wirkungsweise sowie seine Funktionalität für die Bewältigung moderner Kommunikationsanforderungen zu erforschen.

Der sechste Abschnitt greift den im Vorgängerband von Dunja M. Mohr erstmals aufgenommen Rezensionsteil auf,[1] es folgen zwei Rezensionen sowie eine kommentierte Adressen- und Literaturauswahl zum Tagungsthema von Ingrid Ostermann.

Als die Referentin Ilona Ostner, die mit einem Auftaktvortrag zu »Globalisierung und Wissenschaftlerinnen« zur Wissenschaftlerinnen-Werkstatt eingeladen war, leider krankheitsbedingt kurzfristig absagte, machte Susanne Hildebrandt dankenswerter Weise spontan ein Diskussionsangebot in Form einer kritischen Lektüre zu einem im Tagungsreader aufgenommen Artikel von Sigrid Leitner und Ilona

1 Mohr, Dunja M. (Hrsg.): *Lost in Space: Die eigene wissenschaftlichen Verortung in und außerhalb von Institutionen*. Dokumentation der siebten Wissenschaftlerinnen-Werkstatt der Promovendinnen der Hans-Böckler-Stiftung vom 2. bis 5. November 2000, Düsseldorf: edition der Hans-Böckler-Stiftung, 2001.

Ostner. Mit der spannenden und kontroversen Diskussion zu dem Artikel »*Frauen und Globalisierung. Vernachlässigte Seiten der neuen Arbeitsteilung*«, konnte die zeitliche und inhaltliche Lücke auf anregende Weise geschlossen werden.[2] Vor dem Hintergrund dieser zweiteiligen Diskussion formulierte Susanne Hildebrandt einen kritischen Beitrag, der verdeutlicht, welche relevanten Seiten von den Autorinnen bei ihrer Betrachtung des globalisierten Arbeitsmarktes für Frauen unberücksichtigt geblieben sind. Auch Susanne Schöns Rezension befaßt sich mit einem Buch zum Thema des globalisierten Arbeitsmarktes und seinen Folgen für Frauen. In Christa Wichterichs Buch *»Die globalisierte Frau – Berichte aus der Zukunft der Ungleichheit«* geht es u.a. um Folgen, Chancen und Risiken für Frauen unterschiedlicher ethnischer Herkunft, die im Zuge der weltweit agierenden Wirtschaftsgeflechte gegeneinander ausgespielt werden können.

An dieser Stelle möchte ich als Herausgeberin und Mitorganisatorin der Tagung, deren Team durch die besonderen Umstände auf eine harte Probe gestellt wurde, meinen Dank aussprechen. Als Mitorganisatorin sage ich tiefempfundenen Dank an diejenigen, die das Vorbereitungsteam in kritischen Situationen unterstützt haben, und an alle, die zum Gelingen der Tagung trotz widriger Umstände beigetragen haben. Danken möchte ich auch denjenigen, die den »Stab« übernommen haben und die Wissenschaftlerinnen-Werkstatt 2002 vorbereiten. Sie sorgen dafür, daß diese wichtige Institution lebendig bleibt, die ein wesentliches Instrument zur Vernetzung und zum Austausch der Doktorandinnen innerhalb der HBS darstellt und darüber hinaus die fruchtbare Diskussion von Themen ermöglicht, die uns als Wissenschaftlerinnen, über den eigenen Fachhorizont hinaus, interessieren.

Herzlich danken möchte ich auch allen Autorinnen, die sich mit ihren Beiträgen an der Veröffentlichung des Tagungsbandes beteiligt haben. Ich denke, es ist gelungen, ein, wenn auch nicht lückenloses, so doch interessantes Bild der Wissenschaftlerinnen-Werkstatt 2001 in Oberursel bei Frankfurt/Main zu zeichnen und darüber hinaus Wissenswertes zum Tagungsthema zu vermitteln. Zudem ist es ein Anliegen dieser Dokumentation, über den Kreis der Teilnehmerinnen hinaus, Interesse zu wecken für die Wissenschaftlerinnen-Werkstatt.

Ein besonderer Dank gilt der Hans-Böckler-Stiftung und im besonderen dem Referat Promotion, namentlich Werner Fiedler und Iris Henkel, die diese Tagung und ihre Dokumentation mit ihrer Unterstützung, nicht nur finanziell, ermöglicht haben. Abschließend wende ich mich an das Vorbereitungsteam, das durch Thema,

2 Übernommen aus: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 48/2000, 39-46.

Konzeption und Vorbereitung die Realisierung der Wissenschaftlerinnen-Werkstatt ermöglichte und damit die Grundlage für den vorliegenden Tagungsband geschaffen hat: Vielen Dank.

Ingrid Ostermann Hannover, Juni 2002

Charlotte Wahler

ELFTER SEPTEMBER, TEIL 1

Der wind heute nacht erzählt nur
von Zerstörung
und giftigem Rauch
und schon immer
schon immer
schon sehr lange Zeit
ist dein bruder
deine schwester
dein freund
das Opfer.

ELFTER SEPTEMBER, TEIL 2

Und schon sehr lange Zeit
das wissen wir
schon immer
erzeugt die Gewalt
die Gegengewalt
aber nicht nur

I.

Einführung

DIALOG ZUR BEGRÜSSUNG UND ERÖFFNUNG DER ACHTEN WISSENSCHAFTLERINNEN-WERKSTATT

EIN KLEINER EINBLICK IN DIE ARBEIT DES 5ER-VORBEREITUNGSTEAMS

Ingrun Weiß mit Ingrid Ostermann, Andrea Sparka, Jutta Wergen und Dorian Woods

INGRUN: Und welche von uns wollte jetzt die einführenden Worte zur Tagungseröffnung sprechen? Hatten wir uns bereits auf eine von uns geeinigt? Jutta, wäre das nicht eine ideale Aufgabe für dich?

JUTTA: Ingrun, wie kannst du mich fragen? Ich habe dir doch schon zigmal von meinem Alptraum wegen der Eröffnung erzählt. Deshalb weigere ich mich strikt, diesen Part zu übernehmen. Dafür mache ich die Verabschiedung und gestalte den Arbeitsgruppentag aktiv mit.

INGRUN: Okay, Jutta steht nicht zur Verfügung. Was ist mit dir, Dorian?

DORIAN: Ich moderiere schon die Doktorinnenehrung, einen Veranstaltungsblock und habe mit meiner Arbeitsgruppe genug zu tun.

INGRUN: Du also auch nicht. Ingrid, wie steht's mit dir?

INGRID: Eher nicht, Organisatorisches vor Ort nimmt mich zu sehr in Anspruch ebenso wie die Koordinationsaufgaben im Zusammenhang mit der Vorbereitung der Dokumentation.

INGRUN: Bleiben also nur noch zwei übrig. Da ich die Eröffnung nicht alleine bestreiten möchte, frage ich dich jetzt lieber gar nicht erst, ob du, Andrea, die Eröffnung mitgestalten willst. Ich setze einfach dein Einverständnis voraus und bin gerne bereit, dich bei diesem Unterfangen zu unterstützen.

ANDREA: Auch wenn du mich nicht fragst, bin ich mit deinem Vorschlag einverstanden. Allerdings erwarte ich jetzt von dir eine zündende und vor allem originelle Idee für das Entree.

INGRUN: Augenblicklich weiß ich nur, was ich nicht will: keine klassische Eröffnung in salbungsvoller Manier wie etwa:

»Wir begrüßen euch herzlich zu der 8. Wissenschaftlerinnen-Werkstatt der Promovendinnen in der HBS, die unter dem Titel »Perspektive: GLOBAL? Inter-nationale Wissenschaftlerinnenkooperationen und Forschung« stattfindet. Wir freuen uns sehr, daß so viele Frauen unserer Einladung gefolgt sind …«

Diese Form von offiziellen Tagungseröffnungen ist so konventionell wie stereotyp, daß ich sie einfach unpassend für unsere Werkstatt finde.

ANDREA: Was hältst du davon, wenn wir die Begrüßung weniger förmlich und dafür persönlicher gestalten, indem wir ein wenig über unser Vorbereitungsteam preisgeben und auch darüber, wie diese achte Werkstatt entstanden ist.

INGRUN: Der Vorschlag gefällt mir.

ANDREA: Ich erinnere mich noch, wie Dorian auf der letzten Wissenschaftlerinnen-Werkstatt im November 2000 vorschlug, die diesjährige unter das Thema »Internationalismus« zu stellen.

INGRUN: Dorian, wie bist du eigentlich auf das Thema gekommen?

DORIAN: Ich wußte, daß ich etwas zu internationalen Perspektiven und Erfahrungen bei der Hans-Böckler-Stiftung erleben wollte und dachte mir, daß die Wissenschaftlerinnen-Werkstatt ein guter Ort dafür wäre. Selbst Ausländerin (US-Amerikanerin), hatte ich Lust, die internationale Seite der Hans-Böckler-Stiftung anzuschauen, und ich hatte Interesse daran, Ausländerinnen und Deutsche kennenzulernen, die einen globalen Horizont haben. Aber hauptsächlich dachte ich mir, daß mir so ein Thema Spaß machen würde!

INGRUN: Und was hat dich am Gegenstand der achten Wissenschaftlerinnen-Werkstatt interessiert, Andrea?

ANDREA: In meiner Dissertation geht es um einen internationalen Schulvergleich, weshalb Internationalismusfragen für mich von großer Relevanz sind. Noch dazu, wenn frau sieht, wie nationale Grenzen immer unbedeutender werden. Und aus welchen Gründen hast du dich zur Mitarbeit entschlossen, Ingrun?

INGRUN: Mich hat es einfach gereizt, eine Tagung eigenverantwortlich und im Team zu organisieren. Jetzt interessiert mich aber auch, was euch zwei, Jutta und Ingrid, motiviert hat?

JUTTA: Ach, ich fand die WW letztes Jahr so klasse und habe gedacht, daß ich auch mal eine schöne Tagung vorbereiten möchte.

INGRID: Ja, da schließe ich mich Ingrun und Jutta an. Eine Tagung mitzuorganisieren, das war für mich ebenfalls eine reizvolle Aufgabe. Zumal ich die Wissenschaftlerinnen-Werkstatt im HBS-Programm nicht missen möchte und daher zu ihrem diesjährigen Gelingen beitragen wollte. Ja und außerdem reicht mein Dissertationsthema auch über die deutsche Ländergrenze hinweg, befasse ich mich doch mit Fabrikbauten in Deutschland und den Niederlanden. Viele von uns Promovendinnen sind z.B. mit ländervergleichenden Arbeiten befaßt, ein guter Grund, das ‚Internationale' zum WW-Thema zu machen.

INGRUN: Nachdem wir die Teilnehmerinnen über unsere persönlichen Motive und Zugänge zur Wissenschaftlerinnen-Werkstatt informiert haben, könnten wir ihnen etwas über unsere Erlebnisse in der Vorbereitungszeit erzählen.

ANDREA: Das finde ich gut. Also – am letzten Tag der 2000er Wissenschaftlerinnen-Werkstatt haben wir uns als Vorbereitungsteam formiert. Danach überfluteten wir uns gegenseitig mit E-mails und Ideen. Und im Januar dieses Jahres haben wir uns dann zu fünft in Duisburg getroffen und das übergeordnete Motto mit Leben gefüllt.

INGRUN: Unvergessen und beinahe legendär bleibt für mich die Suche nach dem angemessenen Werkstatt-Titel. Es gab eine Vielzahl an Vorschlägen. Ich finde eine Kostprobe der fünf Highlights sollten wir den Teilnehmerinnen nicht vorenthalten.

ANDREA: Ja, eine gute Idee. Da war also Vorschlag 1: »Wissenschaftlerinnen aller Länder vereinigt euch! Frauen forschen in internationalen Netzwerken«.

INGRUN: Gefolgt von der Nummer 2: »Grenzenlose Wissenschaft?! Perspektiven für nationale und internationale Frauennetzwerke«.

ANDREA: Aussichtsreich war auch die Nummer 3: »Wider den Ethnozentrismus! Frauen forschen international«.

INGRUN: Vielversprechend und heiß diskutiert war ebenso Titel 4: »Über alle Grenzen – Wege zur internationalen Wissenschaftlerinnenkooperation«.

ANDREA: Mein persönlicher Favorit war der fünfte Vorschlag. Er lautete: »Blick über den Tellerrand. Wissenschaftlerinnen lernen voneinander – international«.

INGRUN: Bereits im Vorfeld unseres ersten Treffens ergriff uns alle die Kombinationslust: Haupttitel 4 mit Untertitel 5 oder doch lieber Haupttitel 1 mit Untertitel von Vorschlag 2 und so weiter. Und dann erst die Diskussionen bei unserer Zusammenkunft in Duisburg. Da wurde schwer um den Titel gerungen: Jeder Doppelpunkt, jedes Ausrufezeichen, jeder Bindestrich mußte gut begründet werden und wurde kritisch hinterfragt.

ANDREA: Das Beste war ja noch deine Bindestrichaktion, nachdem du dich bei unserem ersten Treffen für den Bindestrich bei »international« stark gemacht und uns davon überzeugt hast, daß wir mit einem Wort »inter-Bindestrich-national« dank Bindestrich sowohl den internationalen wie den nationalen Aspekt eingefangen haben, hast du – kaum wieder zu Hause – in deiner ersten E-mail vorgeschlagen, den Bindestrich wieder aufzugeben.

INGRUN: Ja, als ich ihn – also den Bindestrich – das erste Mal aus meinem Drucker kriechen sah, sah er doch ziemlich komisch, irgendwie fehl am Platze. Als hätten wir beim letzten Korrekturlesen einen Trennungsfehler übersehen. Aber, ihr habt mich ja dann an unseren Beschluß erinnert, und inzwischen kann ich gut mit dem Bindestrich mitten in INTERNATIONAL leben. Auch mein Drucker hat sich daran gewöhnt.

ANDREA: Jetzt sollten wir den Frauen der Wissenschaftlerinnen-Werkstatt noch Antworten auf ungestellte und sie aber sicherlich dennoch interessierende Fragen geben. Ihr fragt euch doch bestimmt, ob die Vorbereitung uns viel Zeit gekostet hat.

INGRID: Kurz, knapp und klar: Ja, das hat sie.

ANDREA: Ihr fragt, ob wir uns hin und wieder mit unseren unzähligen E-mails und der häufigen Nichtreaktion, ob der vielen E-mails, gegenseitig auf die Nerven gegangen sind?

INGRUN: Aber sicher doch.

ANDREA: Ihr fragt, ob wir uns trotzdem als Team fühlen.

JUTTA: Keine Frage!

ANDREA: Ihr fragt, ob uns die beiden Vorbereitungstreffen Spaß bereitet haben.

DORIAN: Natürlich! Der Ort war einfach ideal von Flipchart über Computer bis hin zu Wandzeitungen war alles vorhanden, so daß wir konzentriert und effektiv arbeiten konnten.

ANDREA: Ihr fragt, ob wir nicht unschätzbare Erfahrungen in der Auseinandersetzung miteinander und um die konzeptionelle Tagungsgestaltung gemacht haben?

ALLE: Auf jeden Fall!

INGRID: Und wir haben viel voneinander und über uns selbst gelernt.

ANDREA: Ihr fragt, ob wir die Werkstatt noch einmal organisieren möchten?

INGRUN: Nie im Leben. Okay, das war nur ein Scherz. Ganz im Gegenteil. Aber es wäre schön, wenn sich aus dem Kreis der jetzigen Werkstatt-Teilnehmerinnen ein neues Vorbereitungsteam zusammenfinden würde, an das wir den Stab gerne weiterreichen möchten.

ANDREA: Und war das jetzt eine adäquate Begrüßung für unsere Wissenschaftlerinnen-Werkstatt?

INGRUN: Also, bevor jetzt eine der anwesenden Frauen enttäuscht ist, mache ich es vorsichtshalber doch auf die konventionelle Art: »Wir, das Vorbereitungsteam, bestehend aus.

JUTTA: Jutta,

DORIAN: Dorian,

INGRID: Ingrid,

ANDREA: Andrea

INGRUN: und Ingrun, begrüßen euch herzlich zu der 8. Wissenschaftlerinnen-Werkstatt der Promovendinnen in der HBS, die unter dem Titel »Perspektive: GLOBAL? Inter – Bindestrich – nationale Wissenschaftlerinnenkooperationen und Forschung« stattfindet. Wir freuen uns sehr, daß so viele Frauen unserer Einladung gefolgt sind.«

JUTTA: Herzlich Willkommen!

DORIAN: Welcome!

INGRID: Van harte welkom!

ANDREA: Bienvenues!

INGRUN: Salvete!

PERSPEKTIVE: GLOBAL! EIN RUNDES THEMA MIT SCHARFEN KANTEN

TAGUNGSBERICHT

Nadja Bleil

Im Zentrum der achten Wissenschaftlerinnen-Werkstatt stand das Thema »Internationale Wissenschaftlerinnenkooperationen und Forschung«. Der Bindestrich im Wort Inter-national ist nicht durch einen zu zeitig vorgenommenen Zeilenumbruch zustande gekommen, wie wir Teilnehmerinnen zu Beginn erfahren haben, sondern bewußt gesetzt. Er soll darauf hinweisen, daß nicht nur über die Staatsgrenzen geschaut werden würde, sondern auch Netzwerke im nationalen Kontext zur Sprache kommen sollten und konnten.

Die Werkstatt begann am Montag mit einem einführenden Vortrag über »Frauennetzwerke« und der Besprechung eines Artikels zum Thema »Frauen und Globalisierung«. Am Nachmittag fand eine Podiumsdiskussion zum Thema »internationale Wissenschaftlerinnenkooperation« statt, in der Expertinnen von ihren Erfahrungen berichteten und auf Fragen antworteten. Der nächste Tag war für interessante und sehr verschiedene Arbeitsgruppen vorgesehen, deren Berichte in dieser Dokumentation nachzulesen sind. Der letzte Vormittag verging mit Impulsreferaten durch Vertreterinnen des Leitungskollektivs der Promovierenden der HBS und Diskussionen zum Thema »Funktionen und Kompetenzen der Wissenschaftlerinnenwerkstatt und ihre Verortung in der HBS«. Alles in allem ein ansprechendes und rundes Programm, in dem nicht nur Wissen und Informationen ausgetauscht werden konnten, sondern auch für individuelle Schwerpunkte Raum blieb.

Wenig im Leben läuft jedoch nach Plan und unser Vorbereitungsteam wurde während dieser Tage mehrmals auf harte Proben gestellt. Die Zeit, die ich auf dieser Wissenschaftlerinnen-Werkstatt verbrachte, teilt sich in zwei Abschnitte: In die Zeit bevor uns die Nachricht der Terroranschläge auf die USA erreichte und in die Zeit danach. Es fällt im Nachhinein schwer, die Ereignisse *vor* diesem Dienstagabend unbelastet zu erinnern, doch ich will der Reihe nach berichten.

Am Sonntag, den 9. September fuhren Promovendinnen der HBS aus vielen Himmelsrichtungen nach Oberursel im Taunus. Das Haus der Gewerkschaftsjugend sollte uns für die nächsten drei Tage Arbeits- und Wohnraum bieten.

Zwei Vertreterinnen des Vorbereitungsteams nahmen uns herzlich in Empfang und bannten unsere Bilder auf Polaroid.

Nach einer gemütlichen Tasse Kaffee mit Kuchen starteten wir in die Begrüßungsrunde. Statt des obligatorischen »Wir begrüßen Euch alle recht herzlich und freuen uns, daß ihr so zahlreich …« bekamen wir ein kleines Theaterstück aus der Vorbereitungsproblematik vorgespielt, bei der sich die Teammitglieder nicht nur als Organisationstalente, sondern auch als Schauspielerinnen qualifizierten. Nach einem »wer macht denn die Begrüßung jetzt?« und den erstaunlichen Reaktionen wie »du, ich hab echt schon so viel gemacht« oder »nö, nö – das kannst du besser« stellten uns die Organisatorinnen Teile ihres Arbeitsprozesses im Rollenspiel vor. Mir fiel dazu ein, daß frau hier eine wichtige Regel ernst genommen hatte, nämlich die ›fünf A-Regel‹: »Anders Anfangen Als Alle Anderen«. Und so begann die achte und meine erste Wissenschaftlerinnen-Werkstatt mit Gelächter und in entspannter Stimmung. Danach stellten wir uns in einer Runde mit Namen, Studienort, Dissertationsthema und Persönlichem kurz vor. In einem anschließenden Kennenlernspiel wanderten wir durch den Raum, fragten, erzählten und positionierten uns nach Fachgebieten, Himmelsrichtungen, Lieblingsgetränken und Lebensstilen. Der Raum war angefüllt mit Raunen und Gelächter, keine stand abseits.

Die erste Schwierigkeit tauchte noch vor dem Abendbrot auf. Die Referentin für den ersten Abend, Frau Dr. Larissa Klinzing saß in Berlin am Flughafen fest, ihre Maschine hatte einen Motorschaden. In der Hoffnung, mit einer halben Stunde Verschiebung ihres Vortrages am Abend den Tagungsverlauf weiter zu führen, begaben wir uns angeregt zum Abendbrot.

Später – wieder im Plenumsraum – wurden uns gleich zwei enttäuschende Nachrichten überbracht: Zum einen würde Frau Dr. Klinzing es an diesem Abend nicht mehr schaffen, bis nach Oberursel zu gelangen und zum anderen sei die Referentin für den Montagmorgen, Frau Dr. Ilona Ostner, erkrankt und könne gar nicht kommen.

Aber unsere Moderatorinnen ließen sich von solchen Schwierigkeiten nicht aus dem Tritt bringen und starteten mit einer Kartenfrage einen Einstieg ins Thema: »Was verstehst Du unter Globalisierung?«. Nach anfänglichem »hm, das läßt sich gar nicht so einfach beantworten« produzierten wir einen beträchtlichen Stapel Karten. Diese wurden von zwei ›Vortänzerinnen‹ an zwei Pinwänden direkt nach Themen geordnet. Die daraus entstandene Diskussion war sehr spannend, zum Teil lustig und dauerte unbemerkt eine halbe Stunde länger als geplant. Das Ergebnis entsprach der vielfältigen Bedeutung des Begriffes »Globalisierung« und spannte sich über Befürchtungen und Fehlentwicklungen bis hin zu Chancen und Mög-

lichkeiten. Der Abend klang auf den bequemen Ledersofas im Foyer aus. Alte Bekanntschaften wurden aufgefrischt, neue geschlossen und wichtige Informationen ausgetauscht.

Der Montagmorgen war reserviert für Informationen über die letzte Wissenschaftlerinnen-Werkstatt, einem Nachtrag zur bevorstehenden Promovierendenkonferenz und der frühzeitigen freundlichen Nachfrage, wer von uns sich bereit erklären würde, die nächste Wissenschaftlerinnen-Werkstatt vorzubereiten. Doch noch konnte sich keine entschließen.

In der Zwischenzeit war Frau Dr. Klinzing allen Widrigkeiten zum Trotz eingetroffen und begann, ohne Kaffee oder Pause, ihren Vortrag, der ein humorvoller Bericht ihres Werdegangs und ihrer Erfahrungen in einer von Männern dominierten (Wissenschafts-)Welt werden sollte.[1] Gleich zu Anfang erwähnte sie einige Schwierigkeiten von »Frauennetzwerken in Wissenschaftskontexten«. Zum einen gäbe es das Problem der Selbststeuerung innerhalb der Netzwerke, und zum anderen hätten Frauen in diesen Netzwerken damit Probleme, *»sich Erfolgserlebnisse zu verschaffen*«. Ein Vergleich veranschaulichte dies: Wenn man jemandem, der noch nie eine Landkarte gesehen hat, selbige in die Hand drückt und sagt »Wandere mal« wird das nicht funktionieren. In diesem Zusammenhang warf sie die Frage auf: »Sind Frauen netzfähig?«

Den einzig richtigen Weg, um ein Netzwerk zu schaffen, sieht Frau Klinzing im Aufbau von Kontakten, Austausch und gegenseitigem Interesse. Dazu gehört auch das Wissen um die Verortung der eigenen Thematik in der wissenschaftlichen Welt und die dazugehörigen Geldmittel für Projekte, Publikationen etc.

Frau Klinzing vermutete, daß Frauen häufig nicht in eine Expertinnenposition gehen, weil sie dort alleine und damit angreifbar seien. So sei das Wissenschaftsystem ungerecht und gnadenlos, nicht nur für Frauen. Aber häufig bekämen dort, wo Männer eine dreiviertel Stelle besetzen, Frauen eben nur eine halbe Stelle und es gäbe weitere strukturelle Benachteiligungen. Frau Klinzing rät daher, früh nach dem System zu schauen, sich Alternativen zu suchen und gibt für den Eintritt in das Wissenschaftssystem den Hinweis: »Paß auf, da kommt eine scharfe Kurve!« Das heißt, frau solle nicht nur stur leisten, sondern auch das Milieu studieren.

Männlich dominierte Netzwerke sind laut Klinzing von Zuverlässigkeit und Pragmatismus geprägt. Frau könne also durchaus von Männernetzwerken lernen. Frau Klinzing forderte in diesem Zusammenhang eine andere Kommunikationskultur

1 Sie studierte Weltwirtschaft mit dem Schwerpunkt Volkswirtschaft und ist heute u.a. Leiterin des Vorstandsbereiches Frauenpolitik im GEW-Vorstand.

unter Frauen, da Frauen aus unterschiedlichen Hierarchieebenen, laut ihrer Erfahrung, häufig überkritisch miteinander umgingen. Machtzentren seien von Männern besetzt, die nicht warteten, bis jemand für sie eine Entscheidung fälle. Sie seien früh eingestiegen. Aus langjährigen Kontakten bildeten sie Netzwerke und wüßten, wer wichtig sei. Netzwerke seien also nichts Kurzfristiges, sondern bildeten sich über Jahre und verschafften ihren Mitgliedern Erfolgserlebnisse. Was können Frauen davon und für eigene Netzwerke lernen? Wie sollten Netzwerke von und für Frauen aussehen und welche Kommunikationskulturen können diese Netzwerke erfolgreich machen? Mit diesen Gedanken stiegen wir in die nachfolgende Diskussion ein. Themen waren hauptsächlich »Wie gehen Frauen in der Wissenschaft miteinander um?« oder »Wie kann man mit den wenigen Frauen, die es in höhere Positionen geschafft haben, Kontakte knüpfen, die sich im Endeffekt um die Förderung von Fraueninteressen drehen?«

Einige interessante Bemerkungen dazu waren, daß Männer für Frauen berechenbarer seien als Frauen, oder daß Frauennetzwerke eine eigene Ziel- und Richtungsthematik beinhalten sollten, wie zum Beispiel das Aufbrechen der konservativen Fächerkultur im Wissenschaftssystem. Um Netzwerke zu etablieren, braucht es einen persönlichen Kosten-Nutzen-Check. Zu bedenken ist weiterhin das Konkurrenzverhalten von Frauen untereinander, aber auch der Solidaritätsgedanke und die Forderung danach.

Frau Dr. Klinzing postulierte am Ende der Diskussion sinngemäß: »Die, die dir im Weg steht, bist du selbst und Frauen scheitern meist an fehlender Anerkennung!«

Das nächste Thema »Frauen und Globalisierung« war eine zweiteilige Besprechung eines Artikels von Sigrid Leitner und Ilona Ostner, die spontan von Dr. Susanne Hildebrandt übernommen wurde, da Frau Dr. Ostner erkrankt war.[2] Susanne hatte sich eine These herausgesucht, die ihr relevant erschien, um sie kritisch zu diskutieren. Sie lautete: *»Die Erfahrung aus der europäischen Integration lehrt, daß sich Hoch-Standard-Länder und Niedrig-Standard-Länder zwar aufeinander zu bewegen, aber in einer gegenläufigen Bewegung: Sie treffen sich nicht unten beim niedrigsten Standard, sondern nähern sich in der Mitte.«* (Leitner/Ostner, 39). Diese These beziehe sich aber lediglich auf die monetäre Ebene, nicht auf die soziale oder die politische, gab Susanne zu bedenken. Eine andere These aus dem Artikel, die eher als zutreffend angenommen wurde, besagt, daß Globalisierung soziale Standards schafft (und braucht), die bedeutsam für die Sozialwissenschaften sind.

2 Leitner, Sigrid; Ilona Ostner,: *»Frauen und Globalisierung, Vernachlässigte Seiten der neuen Arbeitsteilung.«* in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 48/2000, 39-46.

Am Nachmittag gab es eine Podiumsdiskussion zum Thema »Wissenschaftlerinnenkooperationen inter-national: Möglichkeiten, Grenzen und Perspektiven«, die von Dr. Sabine Brendel moderiert wurde.[3] Zu diesem Thema waren Prof. Dr. Dr. Sabine Kunst, Dr. Tobe Levin und Dr. Dorothea Nolde zu uns gekommen. In einer ersten Runde stellten sich die Teilnehmerinnen auf dem Podium mit ihren jeweiligen Arbeitsgebieten vor, danach gingen wir direkt in die Frage- und Diskussionsrunde zu den Möglichkeiten von inter-nationalen Wissenschaftlerinnenkooperationen. Auf die Frage, wie frau denn in internationale Arbeitszusammenhänge hineinkommt, gab es den Rat, längerfristige Kontakte herzustellen und zu pflegen, und sich bereits während der Promotion um Auslandsaufenthalte und -kontakte zu kümmern. Mit Zunahme der internationalen Kontakte würden selbige spezifischer. In internationalen Netzwerken überschneiden sich die Fachbereiche meist nicht und man könne kaum von einer »Interdisziplinarität« sprechen, was bedeute, daß die Rede immer von speziellen Kooperationen sei. Auch die jeweiligen Interessen der Netzwerkmitglieder müssen erkannt und anerkannt werden, sonst drohe das berühmte »lost in space«. Und wieder (wie schon von Frau Klinzing am Vormittag angesprochen) wurde betont, daß internationale Kontakte oder Netzwerke sich eher langfristig auszahlten und nicht für einen kurzen Erfolg stünden. Die Arbeit über Ländergrenzen hinweg gehe häufig nicht in einer einheitlichen Perspektive auf, sondern sei durch Prozeßhaftigkeit gekennzeichnet. Arbeitskulturen könnten sehr unterschiedlich sein, daher seien besondere Qualitäten von den Beteiligten gefordert, wie zum Beispiel die Wahrnehmung von Differenzen. Auf die Frage, wie verschiedene Wissenschaftskulturen miteinander kooperieren können, wurde geantwortet, dies erfordere auf der einen Seite eine lange Erfahrung, es gäbe auf der anderen Seite aber auch kein Patentrezept für Schwierigkeiten. »Learning by doing« sei zur Zeit der einzige Weg, wobei noch einmal betont wurde, daß die interkulturelle Zusammenarbeit gut klappt. Als Beispiel für schwierige Situationen wurde von einer Erfahrung aus Mexiko berichtet, wo deutsche WissenschaftlerInnen freundlicher aufgenommen wurden als US-Amerikaner, da letztere in Mexiko mit Unterdrückung assoziiert würden. Europäerinnen könnten aber auch durchaus Schwierigkeiten bekommen, wenn sie sich (bewußt oder unbewußt) verhalten, als seien sie die »Krone der Schöpfung«. Feministische Netzwerke reflektierten diese Schwierigkeiten jedoch zumeist. Die Runde endete nach diesen Überlegungen mit der Aussage, daß sich im europäischen Kontext das Problem des »Überlegenheitsdenkens« nicht stellen würde.

3 Sabine Brendel ist Altstipendiatin der HBS (Diplom-Pädagogin); sie leitet das hochschuldidaktische Zentrum der Universität Mannheim in Heidelberg.

Nach einer Pause begann die zweite Runde der Podiumsdiskussion zum Punkt »Grenzen internationaler Wissenschaftlerinnenkooperationen«. Gleich zu Beginn wurde betont, daß sich Möglichkeiten und Grenzen nicht wirklich voneinander trennen ließen. Wichtig seien die Fragen, wie frau mit wem umgehen müsse, um kulturelle Fettnäpfchen zu vermeiden und welche Arbeitsformen frau gemeinsam entwickeln könne. Der zu zahlende Preis für internationale Zusammenarbeit sei viel Zeit und Anstrengungen, wie zum Beispiel das Leben in drei Sprachen. Feministische Ansprüche könnten sich sowohl als Vorteil wie auch als Nachteil herausstellen, wobei die Frauenforschung mit einem großen Nachteil ringe: Sie genieße in der internationalen Wissenschaftswelt kein hohes Ansehen. Frau komme in diesem Sektor nicht weit in ihrer Karriere und müsse sich eher mit idealistischen Gewinnen begnügen. Frauenforschung erlebe häufig eine Abqualifizierung und Kompetenzaberkennung nach dem Motto »Ach, das machen sie jetzt wohl, weil ihnen auf anderen Gebieten nichts mehr einfällt«. Abschied solle daher von »nur Frauennetzwerken« genommen werden, da auch andere Netzwerke ergänzende Informationen und Kontakte liefern könnten. Verdeutlicht wurde auch, daß sich Frauen meist erst in ihren eigenen Netzwerken engagieren, wenn sie einschneidende Diskriminierungserfahrungen gemacht hätten. Und erst dann identifizierten sie sich mit Frauenspezifika und seien damit zufrieden. Mit diesen letzten Aussagen endete die Podiumsdiskussion und nach einem Dankeschön an die Beteiligten gingen wir in einen wohlverdienten Feierabend. Nach all den Informationen und Diskussionen konnten wir am Abend in einem kreativen Malworkshop, der von Karin Gille-Linne angeboten wurde, produktiv tätig werden, was viele von uns nutzten. Parallel war die Sauna für Interessierte eingeheizt.

Am Dienstagmorgen wurden alle Arbeitsgruppen kurz vorgestellt und die jeweiligen Teilnehmerinnen fanden sich für fast den ganzen Tag zusammen. Wie bereits erwähnt, sind die Berichte aus den Arbeitsgruppen im Tagungsband nachzulesen. Um 17.00 Uhr wollten wir uns im Plenum wieder treffen, doch es kam nicht dazu. Pünktlich hatten wir unsere Arbeitsgruppe beendet, als jemand mit dem Ruf »es ist etwas schreckliches passiert, kommt mal ans Radio« durch das Haus ging. Und wir hörten mit schreckensbleichen Gesichtern, was in den USA, in New York und in Washington, geschehen war.

Danach ging eine Weile gar nichts. Einige Frauen reisten spontan ab, um bei ihren Kindern und Familien zu sein, andere redeten über das, was geschehen war. An eine Auswertung der Arbeitsgruppen war nicht zu denken. Trotzdem setzten wir uns nach einiger Zeit im Plenum zusammen, um darüber zu beraten, wie wir nun weiter verfahren wollten. Wir entschieden uns nach einigem Hin und Her dafür, die ge-

plante Doktorinnenehrung trotz der Trauer und diffusen Ängste mit reduziertem Rahmenprogramm durchzuführen. Diese Entscheidung stellte sich als richtig heraus. Es wurde eine angemessene Ehrung im Speisesaal, der an sich schon etwas Festliches ausstrahlt. Niemand von uns war überschwenglich fröhlich, trotzdem schlich sich bei mir (und ich glaube damit nicht allein gewesen zu sein) ein Gefühl der Hochachtung und der Mitfreude ein, für die Frauen, die ihre Arbeit allen Widrigkeiten zum Trotz mit Erfolg abgeschlossen hatten. Als Abschluß des festlichen Aktes gab es eine musikalisch untermalte Tanz- und Akrobatikdarbietung des Akrobatiktheaters »Acromion«, die uns so gut gefiel, daß wir die weiteren Stücke doch sehen wollten. Die anschließend geplante Party fiel aus – niemand fühlte sich in der Lage, unbeschwert zu tanzen. Statt dessen wurden noch viele Gespräche geführt und ferngesehen, um zu erfahren, wie die Welt reagieren und was als nächstes passieren würde.

Am nächsten Vormittag fanden sich 15 Frauen im Plenum ein. Viele von uns waren auf Grund der Terroranschläge bereits zu Hause oder auf dem Weg dorthin, so daß sich die Gruppe der Teilnehmerinnen mehr als halbiert hatte. Wir besprachen kurz das Für und Wider einer Öffnung der Wissenschaftlerinnen-Werkstatt für andere Teilnehmerinnen, sowohl aus der HBS als auch aus anderen Stiftungen, ohne zu einer endgültigen Entscheidung zu gelangen. Es wurde aus dem Leitungskollektiv (LK) berichtet, daß es u.a. aufgrund der Resolution der letzten Wissenschaftlerinnen-Werkstatt in Zusammenarbeit mit dem LK gelungen sei, ein Supervisionswochenende für Frauen anzubieten, unter der Bedingung einer Auswertung für die HBS. Weiterhin wurde darüber gesprochen, daß Frauen sich separate Räume erkämpfen sollten und müßten, da die Promotion für Frauen häufig noch ganz andere Probleme schafft als für Männer. Die Vertreterinnen des LK richteten die Bitte an uns, Forderungen von Frauen an die HBS zu konkretisieren und eine stärkere Verknüpfung von Leitungskollektiv und Wissenschaftlerinnen-Werkstatt herzustellen. Auch die Frage, ob die Wissenschaftlerinnen-Werkstatt ein eigenes Gremium darstellen könnte, wurde angesprochen. All diese Punkte konnten nicht zu Ende geführt werden, da wir uns als nicht repräsentativ für die promovierenden Frauen der HBS betrachteten. Wir waren einfach zu wenige. Und ein anderes wichtiges Problem tauchte wieder auf: Welche von uns sollten die nächste Werkstatt vorbereiten? Keine der Anwesenden sah sich in der Lage eine komplette (und mindestens genauso interessante und gut organisierte) Werkstatt vorzubereiten. Nur eine Frau, die aus persönlichen Gründen früher abgereist war, hatte Interesse bekundet. Ohne engagierte Frauen kann eine solche Veranstaltung nicht stattfinden. Wollen wir das aufgeben? Die Antwort konnte nur ein ‚Nein' sein. Und

so entstand nach viel Ratlosigkeit und Nachfragen eine Idee: Die nächste Wissenschaftlerinnen-Werkstatt wird nicht als Tagung durchgeführt, sondern in einer anderen Form: »Open-Space« lautet die Alternative und siehe da – acht Frauen erklärten sich bereit, sie vorzubereiten und zu organisieren.[4] Koordination und Dokumentation wurde direkt geklärt. Somit endete die achte Wissenschaftlerinnen-Werkstatt mit einem Blick in die Zukunft.

Ich habe zweieinhalb Tage verlebt, die ich so schnell nicht vergessen werde. Zuallererst ein großes Kompliment an das Organisationsteam. Ohne uns zu überfordern, haben sie geleitet und trotzdem unseren Bedürfnissen genügend Raum gegeben. Ich habe mich zu jeder Zeit gut aufgehoben gefühlt – vielen Dank an Euch. Ein zweites Kompliment geht an die Gruppe. Hier habe ich erlebt, wie Respekt für Andersartigkeit und Verständnis (in einer wahrhaft schockierenden Situation) für verschiedene Umgangsweisen mit Problemen gelebt wurde. Auch dafür ein Dankeschön. Und für die nächste Wissenschaftlerinnen-Werkstatt, an deren Organisation ich beteiligt bin, habe ich den Wunsch, noch mehr so kompetente und engagierte Frauen zu treffen. Denn das brauchen wir.

4 Open Space ist eine Konferenz- bzw. Großgruppenmethode, die von Harrison Owen etwa 1985 entwickelt wurde. Literaturhinweis für Interessierte: Owen, Harrison: *Open Space Technology. Ein Leitfaden für die Praxis.* Stuttgart: Klett – Cotta 2001.

MITGEFANGEN – MITGEHANGEN: VORBEREITUNG DER WISSENSCHAFTLERINNEN-WERKSTATT

Jutta Wergen

Dieses ist eine fiktive Geschichte. Alle Personen, Situationen und Orte sind frei erfunden. Etwaige Ähnlichkeiten oder das Gegenteil davon sind erwünscht.

Ich glaube, daß die wenigsten Frauen, die sich am letzten Tag der Wissenschaftlerinnen Werkstatt (WW) melden, um die nächste Tagung vorzubereiten, mit diesem Gedanken oder gar Vorsatz dorthin gefahren sind. Meist hatten sie bis kurz vorher noch gar keine Ahnung, daß sie zu den nächsten Vorbereiterinnen gehören. Spontan aus dem Augenblick heraus hebt sich die Hand nach oben und die Stimme sagt: »ich!« Und das ist gut so! Auch, daß sich die neuen Vorbereiterinnen traditionell am letzten Tag der Wissenschaftlerinnen Werkstatt, und nicht früher (vorher finden sich zumeist gar keine), aus der Masse der Teilnehmerinnen zusammenfinden, ist ebenfalls gut so.

Am nächsten Tag, dem Tag der Ernüchterung, kann frau nämlich nicht mehr zurück, kann nicht mehr allen sagen, daß es ein Irrtum war, daß sie eigentlich keine Zeit hat, doch schon längst mit ihrer Dissertation fertig sein will, muß, usw. usw. (kennt frau ja). Oft sind dann noch nicht mal die E-mail-adressen der anderen Vorbereiterinnen gespeichert, die Telefonnummern noch nicht auf einer korrigierten Liste verschickt und ja außerdem – welche gestandene Frau kneift dann noch ernsthaft? Und so kommt es, daß die Vorbereitung einer WW zu einer Frage der Ehre wird! Und genau an diesem Punkt, also am »Tag eins« nach der letzten WW beginnt der Countdown für die nächste WW, (im Fußball heißt es »nach dem Spiel, ist vor dem Spiel«)!

Wichtig ist es, den Termin für das erste Vorbereitungstreffen und eine ungefähre Eingrenzung des Themas noch während der WW zu machen, denn sonst gibt es nur Theater! Nach einer Ruhepause von ein bis zwei Monaten kann dann das erste Treffen stattfinden. Die Anzahl und geographischen Orte der Treffen des neuen Vorbereitungsteams sind abhängig von der Anzahl der Vorbereiterinnen und deren Wohnorten. Es soll schon Zweier-Vorbereitungsteams gegeben haben, die sich nie getroffen haben oder höchstens einmal! Es soll auch Teams gegeben haben, die sich siebenmal getroffen haben!

Bei diesem ersten Treffen kann frau sich ihre Mitstreiterinnen erst mal richtig ansehen. Gut möglich, daß sie das erste Mal nach der letzten WW miteinander sprechen. Vielleicht kennt frau sich vom Sehen, von früheren gemeinsamen Seminaren, manchmal kennen sich einige aber noch gar nicht. Hier ist der Punkt erreicht, wo eine gute Atmosphäre über das Gelingen einer guten gemeinsamen Vorbereitung entscheidet. Alle sollten an dieser Atmosphäre mitarbeiten.

Wichtigster Punkt, ohne den keine Tagung stattfinden kann, ist: der Titel! Ansprechend soll er sein, originell, einen guten Klang soll er haben, anspruchsvoll und am besten selbst erfunden sein, außerdem soll er gut auf Plakaten, Dokumentationen und Tagungsankündigungen aussehen. Für den Titel können auch alle druckbare Zeichen verwendet werden, so machen zum Beispiel verwirrende Bindestriche einen guten Titel unvergeßlich, denn es kommt immer wieder die Frage auf, ob der Bindestrich absichtlich oder aus Versehen aufs Papier geraten sei. Ein weiterer Schwerpunkt, und nicht zu unterschätzen, ist der Untertitel. Titel und Untertitel sollten nach dem ersten Treffen stehen und nach dieser schätzungsweise lebhaften Diskussion wissen die Vorbereitungsfrauen an dieser Stelle auch, was sie voneinander zu halten haben! Die Verteilung der zahlreichen, immer mehr werdenden Aufgaben ist ebenfalls ein wesentlicher Teil des ersten Treffens: Zuständigkeit für Referentinnen, Kontakt zur Stiftung, Homepage, Reader, Anmeldemodalitäten, Haus(suche), Einladung usw. usw.

Nach dem ersten Treffen geht eigentlich alles wie von selbst, vorausgesetzt die Vorbereiterinnen erfüllen ihre Aufgaben und lösen die sich ergebenden Probleme. Davon gibt's genug, eines soll kurz angerissen werden. Ein Problem könnte die Kinderbetreuung sein. Zunächst melden sich Teilnehmerinnen mit ihren Kindern an und versuchen diese anschließend aber auch woanders unterzubringen (ist ja auch mal schön, fast wie Urlaub). Die gute Vorbereiterin hat schon Monate vorher mindestens zwei gut qualifizierte Kinderbetreuerinnen am Start, weil viele Kinder angemeldet sind und diese auch noch altersmäßig so weit auseinander sind, daß sie unmöglich zusammen beaufsichtigt werden können. Vier Wochen vorher melden die angemeldeten Teilnehmerinnen (ist ja rein fiktiv!) ihre Kinder wieder ab (oder auch nicht, weil sie es vergessen). Dann steht die Vorbereitungsgruppe mit zwei Erzieherinnen, aber ohne Kinder da! Nicht verzagen, zwei Wochen vorher melden sich dann andere Frauen mit Kindern an und die Vorbereitungsgruppe kann sich, wegen ihrer klugen Voraussicht auf die Schulter klopfen! Hier wird deutlich: Es gibt auch Probleme in der Vorbereitungsphase, die ausgesessen werden können. Leider gibt's auch andere, die hier wegen der Abschreckungsgefahr unerwähnt bleiben!

Wenn jetzt ein paar Treffen stattgefunden haben und ca. 500-1000 E-mails in mehrfacher Ausfertigung die Besitzerin gewechselt haben, die Telefondrähte heißgelaufen sind, eventuell sogar schon ein bis zwei Vorbereiterinnen abgesprungen sind – dann ist er da, der große Tag! Die Tagung beginnt!

Jetzt heißt es nur noch: »Nerven behalten!« Natürlich besonders dann, wenn am ersten Tag schon ein bis zwei Referentinnen absagen. Handys erweisen sich hier als ganz nützlich, etwa um zu überprüfen, ob die Referentin wirklich so krank ist (und nicht doch kommen kann), oder, um die eigene Therapeutin wegen eines kurzfristigen zusätzlichen Termins anzurufen. Offenheit und Ehrlichkeit gegenüber den Teilnehmerinnen können bewirken, daß diese ihre Hilfe anbieten. Denn nicht zu vergessen ist hier, daß die Teilnehmerinnen, als Expertinnen und Spezialistinnen auf ihren jeweiligen Gebieten, manche Referentinnen ersetzen können.

Normal ist es auch, daß sich in der Vorbereitungsgruppe Streitigkeiten entwickeln können, denn das richtige Maß an Kompetenz, Toleranz und Teamfähigkeit in Verbindung mit Streß und den eigenen Vorstellungen von dem Gelingen einer guten WW ist schwer zu finden und bedarf einiger offener, gemeinsamer Gespräche. Die Bereitschaft hierfür, ist eine Bedingung für eine nach innen und außen erfolgreiche Tagung!

Wenn keine größeren Katastrophen passieren, z.B. abgestürzte Flugzeuge etc. (aber manchmal auch trotzdem) ist eine gute Tagung ein schönes Ergebnis der investierten Energie; für die Vorbereiterinnen wird es aber eher wie eine gute selbst gegebene Party sein. Alle haben sich amüsiert, frau hat auch mit allen geredet, aber so richtig in Ruhe sich zurücklehnen und alles von außen anschauen, das geht nicht. Das geht erst bei der nächsten WW wieder – und da freue ich mich schon drauf.

Kommt alles so wie es kommen muß, und wenn nicht, kommt es genau andersrum – aber da kann frau dann auch nichts mehr dran machen – Hauptsache es macht Spaß!

FRAUEN IN DER HBS-PROMOTIONSFÖRDERUNG

»PERSÖNLICHE GEDANKEN ZU EINEM NICHT GEHALTENEN REFERAT«

Heike Meyer-Schoppa

Aufgrund der Terroranschläge in den USA am Dienstag, den 11. September 2001 wurde ein, für den Mittwoch der Wissenschaftlerinnen-Werkstatt (WW) 2001 von Karin Gille-Linne und mir, Heike Meyer-Schoppa, vorbereitetes Referat nicht gehalten. Die entsprechend geplanten Arbeitsgruppen fanden nicht statt. Das Ziel, die auf der WW 2000 aufgenommenen Vernetzungsstrukturen von Frauen in der HBS auszubauen, konnte nicht weiterverfolgt werden.

Meine persönlichen Ziele beim Schreiben eines Beitrags für die Dokumentation der WW 2001 sind vielfältig. Ich möchte den Frauen danken, die sich in der schwierigen Situation des Mittwochvormittags bereit erklärt haben, die »Institution WW« zu retten, indem sie die Vorbereitung der WW 2002 übernahmen. Ebenso wichtig finde ich es, daß die Arbeit der Frauen, die die WW 2001 vorbereitet haben, durch die Herausgabe einer Dokumentation gewürdigt wird. Und schließlich ist es mein Anliegen, die auf der WW 2000 aufgenommenen Bemühungen, Fraueninteressen in der HBS mehr Nachdruck zu verleihen, festzuhalten.

Aber wie vermutlich bei den meisten Beiträgen für diese Dokumentation hat sich durch den 11. September 2001 die Perspektive verschoben. Immer noch fällt es schwer zum Alltag zurückzukehren. Das Datum des Schreibens hat im September 2001 und vielleicht auch darüber hinaus eine neue Wichtigkeit. Es scheint ein neues »davor« und »danach« zu geben, ohne daß wir bisher benennen können, wofür diese neue Zeitrechnung steht. Ich schreibe diesen Text wenige Tage nach der Werkstatt, während die Mobilmachung US-amerikanischer Streitkräfte läuft und viele einen militärischen Gegenschlag erwarten.

Die Rückkehr in den Alltag scheint um so problematischer, je diffuser die Anforderungen sind. Meiner Promotion, die nach den politischen Konsequenzen sozialdemokratischer Frauen aus der Erfahrung von zwei Weltkriegen und der Nachkriegssituation in den westlichen Besatzungszonen 1945 bis 1949 fragt, kann ich

mich zur Zeit nicht nähern. Die Vorbereitung einer Promovierenden-Konferenz mit Schwerpunkt »Alt-StipendiatInnen-Arbeit« ist da schon wesentlich greifbarer. Doch auf der »hbs-stip-mailinglist« findet sich bereits der Vorschlag, die Kleinarbeit mit dem Referat »Promotion« der HBS zu beenden und sich den großen Themen zuzuwenden: Perspektive global? Welt- statt Promovierendenpolitik?

Unter dem Eindruck, daß sich die »westliche Welt« verändert hat, kann sich kaum jemand weltpolitischen Fragen entziehen. In allen Gesprächen mit näherstehenden Menschen der letzten Tage ist das Gefühl der Bedrohung spürbar. Es äußert sich je nach Temperament, Charakter und politischer Auffassung auf unterschiedliche Weise mehr oder weniger offen. Und häufig münden diese Gespräche in die Frage nach Rechtfertigungsmöglichkeiten von Gewalt.

Es war der Ausdruck einer ungeheuren Gewalt, was die WW 2001 ganz anders enden ließ als geplant. Worte drängen sich auf, deren Gebrauch – bisher geläufig – jetzt völlig unangemessen wirkt. *Eine Veranstaltung wird gesprengt* – bisher hätte ich mir den Auftritt einer Protestgruppe mit Trillerpfeifen oder ähnlichem vorgestellt. Am 11. September aber wurden Symbole amerikanischer und damit zugleich westlicher Macht gesprengt. Gleichzeitig wurden Menschen in einer so ungeheuren Zahl und mit einer so ungeheuren vorbehaltslosen Berechnung getötet, daß sich unsere Welt verändert hat.

Statt über Ansätze zu wirklicher Veränderung aber diskutieren wir über Gewalt – über Sinn und Unsinn eines (militärischen) Gegenschlages und seiner Folgen.

Eine Rechtfertigungsform von Gewalt besteht in der Aufrechnung von Opfern. Eine spezielle Form dieser Argumentation berücksichtigt die Frage der Schuld der Opfer bei der Berechnung. Berechnung wirkt immer kalt, gefühllos und irgendwie unangemessen in Anbetracht der Schicksale von Menschen, und doch ist sie uns allen vertraut auch in diesem Kontext und unabhängig von unserer politischen Verortung. Abgelehnt wird sie nur von radikal gewaltfreien Positionen – aber wer hält nach einem Schlag auf die linke schon die rechte Wange hin? Zumindest dem Recht auf Notwehr stimmen die meisten Menschen zu. Und wann tritt eine Notwehrsituation ein? Wenn ich mich bedroht fühle? Wenn ich bedroht werde? Wenn ich bedroht worden bin? In manchen juristischen Prozessen sind das zentrale Fragen, z.B. in Vergewaltigungsfällen oder bei der früheren Gewissensprüfung für Wehrdienstverweigerer.

Die WW 2001 wurde nicht ›gesprengt‹ – sie schien vielmehr plötzlich vorbei, löste sich auf, war nicht mehr relevant. Indem ich diesen Beitrag schreibe, versuche ich neben den eingangs genannten Zielen, vor allem mir selbst darüber klar zu werden, was sich verändert hat und wie ich zu meinen Themen zurückfinde. Immer

wieder scheint das eine nicht mit dem anderen verbunden. So zum Beispiel die Ausführungen zu Rechtfertigung von Gewalt im letzten Absatz mit dem eigentlichen Thema »Frauen in der HBS« oder was in meinem Kopf passiert und was passieren sollte, nämlich die Niederschrift dessen, was Frauen nach 1945 dachten.

Wie läßt sich das eine mit dem anderen verbinden und welche Relevanz haben diese Überlegungen in einem Jahr, wenn der Tagungsband erscheint? Als Historikerin könnte ich behaupten, alles was irgendwann war, ist in irgendeiner Weise irgendwann relevant – aber dazu bin ich nicht genügend historisch sozialisiert und das »alles« dürfte auch fürderhin einer gewissen Auswahl unterliegen. Wenn mir demnach nur bleibt, meinem Beitrag selbst einen Sinn zu geben, dann überwiegt im Moment das egoistische Motiv mich meiner persönlichen politischen Überzeugung zu versichern, und vor diesem Hintergrund gehören die diversen hier ausgerollten Fäden auch irgendwie zusammen: meine Dissertation, die WW, das Leitungskollektiv der Promovierenden der HBS, Frauenpolitik und Gewalt.

Im Zentrum meiner persönlichen politischen Sozialisation stand die Auseinandersetzung mit zwei extremen Äußerungen menschlicher Gewalt: Nationalsozialismus und Patriarchat. Die Erkenntnis, daß es sich beim einen um eine Unterform des anderen handelt, führte zur Konzentration auf frauenpolitische Fragestellungen. Und noch immer glaube ich, daß eine Welt, in der der Grundsatz »Männer und Frauen sind gleichberechtigt« verwirklicht wäre, eine bessere Welt sein müßte. Damit aber ist mehr gemeint als das langsame Aufholen von Frauen, die schließlich doch, wie in der letzten WW-Dokumentation nachzulesen, immer zwei Schritte hinter der Macht zurückbleiben.[1] Mein Glaube speist sich aus der Hoffnung auf eine andere Qualität menschlichen Umgangs. Diese Hoffnung aber scheint gerade jetzt von frappierender Aktualität und niederschmetternder Aussichtslosigkeit.

Sie gründet sich darauf, daß es sehr viel schwieriger ist, etwas aufzubauen und es zu erhalten, als etwas zu zerstören. Eine typische Losung des nachkriegsspezifischen Feminismus in Deutschland nach 1945 war die vom Scheitern der Männerpolitik. Obwohl es sich bei genauerer Betrachtung um eine Anmaßung nicht immer antifaschistischer Frauen gegenüber erklärten Gegnern und Gegnerinnen des Nationalsozialismus handelt, ist sie insofern bedenkenswert als wir bisher, gemäß

1 Vgl. Beitrag von Sylke Bartmann: *»Gewidmet all denen, die der Macht ins Gesicht lachen« Rezension zu Reinhard Kreissls Buch Die ewige Zweite und Gedanken zu dem Vortrag von Ilse Nagelschmidt über »Geschlechterverhältnisse im Wandel«* in: Mohr, Dunja M. (Hrsg.): *Lost in Space: Die eigene wissenschaftliche Verortung in und außerhalb von Institutionen.* Dokumentation der siebten Wissenschaftlerinnen-Werkstatt der Promovendinnen der Hans-Böckler-Stiftung vom 2. bis 5. November 2000, Düsseldorf: edition der Hans-Böckler-Stiftung, 2001, 205-217.

dem Satz von den Frauen zwei Schritte hinter der Macht, keine andere als eine männerdominierte Machtpolitik kennen.

Auch in diesen Tagen erleben wir Männerpolitik in dem schlichten Sinne, daß sie wesentlich von Männern gemacht wird. Als Köpfe und Ausführende des Terrorismus werden bisher ausschließlich Männer erwähnt. In Afghanistan debattieren selbstredend Männer über die Möglichkeit der Auslieferung der mutmaßlich für den Terroranschlag Verantwortlichen – Männer deren Regime Frauen auf grausamste Weise verachtet, bei dessen Durchsetzung aber dennoch westliche Unterstützung hilfreich war.

Auch im Westen gibt es nichts Neues: Der Präsident, der Kanzler, der Minister, der General, der Experte – sie alle treten auf, wie es von gestandenen Männern erwartet wird. Nach ersten Regungen der Erschütterung geht es um die Demonstration von Stärke. Wäre etwas anderes denkbar?

Ein Klassiker der Staatsphilosophie, Thomas Hobbes, ging davon aus, daß sich die Menschen im Bewußtsein ihrer gegenseitigen Bedrohung befriedeten und zum Zwecke der gegenseitigen Absicherung dem Souverän die Staatsgewalt übertrügen. Die Regenten aber blieben im Zustand des Krieges aller gegen alle, in dem Bewußtsein der permanenten gegenseitigen Bedrohung. Das Schicksal von Klassikern besteht darin, nie wirklich überholt zu sein, sondern immer wieder Anregung zum Weiterdenken zu liefern.

Das von Hobbes und in abgewandelter Form von seinen Nachfolgern beschriebene Szenario des Urzustandes blendet Grundbedingungen menschlicher Existenz aus. Die Erfahrung keines einzigen Menschen setzt dort an, wo das theoretische Konstrukt beginnt. Statt gegenseitiger Bedrohung erfährt jeder Mensch zu Beginn seines Lebens Fürsorge durch die ihn umgebenden Menschen. Im – dem Theoriekonstrukt entsprechenden – wahrnehmungsfähigen Alter ist er (der Mensch) längst Mitglied einer menschlichen Gemeinschaft mit deutlichen Distanz- und Nähekonventionen und geklärten Freund-/Feindschemata. Nicht mittels der Vernunft erkennen wir im anderen den Feind, sondern weil wir den Konventionen unserer Gruppe folgen. Das Wichtigste aber ist, zu wissen, daß wir ohne die Zuwendung anderer gar nicht hätten aufwachsen können und selbst Staatsmänner werden in bestehende Gruppen hineingeboren.

In der deutschen Nachkriegszeit gab es eine kurze Phase, die dem theoretischen Konstrukt in seiner wichtigsten Voraussetzung ähnelt: Es gab keine politische Macht, die die Menschen unter- und gegeneinander zu kontrollieren im Stande war. Die Reorganisation der Überlebenden orientierte sich an Kleingemeinschaften aus Schicksals-, Zufalls- oder Familienbanden.

Frauen nahmen in dieser Phase der Reorganisation eine zentrale Stellung ein. In der unmittelbaren bundesdeutschen Nachkriegszeit – dem Untersuchungszeitraum meiner Dissertation 1945-1949 – finden sich viele Hinweise auf ein politisch-öffentliches Bewußtsein für die Überlebensleistungen von Frauen. Bei der Verabschiedung von Art. 3 II GG »Männer und Frauen sind gleichberechtigt« spielte dieses Bewußtsein eine entscheidende Rolle.

Nach über 50 Jahren staatlich garantierter Gleichberechtigung aber fällt die Bilanz traurig aus. Wir leben nicht in einer qualitativ anderen Welt, die sich dadurch auszeichnet, die Bedürftigkeit von Menschen ins Zentrum ihrer Überlegungen zu stellen. Immer wieder erleben wir – und gerade jetzt ist in verstärktem Maß zu beobachten, – daß Gewalt eine ungeheure Wirkung entfaltet. Die Befriedung der Bedrohten untereinander, dient wieder nur dem Beweis der Stärke gegen den äußeren Feind. Es mangelt an Konzepten ziviler Verteidigung und das macht militärische Maßnahmen so plausibel. Wer wollte derzeit ernsthaft bestreiten, daß sich die USA (und ihre Verbündeten) in einer Notwehrsituation befinden?

Ein, den meisten Menschen wohl sperrig erscheinender Vergleich drängt sich mir auf: Vergewaltigungsopfer müssen haarklein beschreiben, was sie in die Situation des Opfers gebracht hat. Staaten und schon gar die Weltmacht USA müssen dies nicht.

Es kursierte einst in der Frauen-Notruf-Bewegung der Vergleich einer Bank – die mit ihrem Geld den Bankräuber zum Raub provozierte – mit Vergewaltigungsopfern. Dieser Vergleich bezieht seinen Witz aus der Unanwendbarkeit herrschender moralischer Erwartungen an Frauen auf den Rest der Welt. In meiner Doktorarbeit beschäftige ich mich mit der Frage, wie Frauen hofften, etwas von der Moral, mit der sie sich in den Trümmern des zweiten Weltkrieges der Bedürftigkeit anderer annahmen, in die Politik bringen zu können. Vielleicht macht es doch Sinn, diese Arbeit zu schreiben …

Auch wenn mir eine Überleitung zwischen diesen Gedanken und dem ursprünglich geplanten Referat immer noch fehlt, möchte ich kurz auf den Mittwochmorgen der WW 2001 zurückkommen. Unter den wenigen, am Mittwochmorgen noch anwesenden Frauen fanden sich trotz der Ausnahmesituation Frauen bereit, die Vorbereitung der WW 2002 zu übernehmen. Meines Erachtens hat das Engagement dieser Frauen die »Institution Wissenschaftlerinnen-Werkstatt« gerettet. Ich wüßte nicht, wie sich sonst Frauen zur Übernahme der Vorbereitung hätten finden sollen. Diesen Frauen wünsche ich eine gute Vorbereitungszeit!

Und zum Schluß, damit es nicht vergessen wird, in Kürze das Anliegen des geplanten Referates. Als Ergebnis der Diskussionen der WW 2000 konnten folgende Forderungen, über Frauen aus dem Leitungskollektiv (LK) der Promovierenden, an die HBS weitergeleitet werden:

- Erweiterung des Seminarprogramms: Forschungssupervision nur für Frauen, Hochschuldidaktik und andere Seminare zur Erlangung von Schlüsselqualifikationen;
- Einrichtung eines Kollegs zur Frauen- und Geschlechterforschung.

Die konkreten Vorschläge Forschungssupervision für Frauen und Hochschuldidaktik wurden umgehend umgesetzt. Nach Evaluation durch das Referat Promotion erfolgte die Zusicherung, diese zum festen Bestandteil des Seminarprogramms zu machen. Ferner soll das Angebot einer Forschungssupervision für Männer und Frauen ergänzend erprobt werden. Bezüglich der Forderung des Kollegs wurde der Auswahlausschuß informiert.

Es hat sich gezeigt, daß konkrete Forderungen von Frauen durch die Vernetzung zwischen WW und LK relativ problemlos umsetzbar waren. Deshalb wäre es wünschenswert, eine solche Verbindung zu halten. In welcher Form dies geschehen könnte, wäre Aufgabe der Arbeitsgruppe »Verortung der WW in der HBS« gewesen. Dabei hätte berücksichtigt werden sollen, ob und in welcher Form eine Öffnung der WW, z.B. für Wissenschaftlerinnen aus der HBS oder Promovendinnen anderer Stiftungen, sinnvoll wäre. Eine zweite Arbeitsgruppe hätte sich Fragen der ideellen Förderung widmen sollen – u.a. der Frage nach einer Ansprechpartnerin für Frauenfragen. Eine dritte Gruppe zur Vorbereitung eines Kollegantrages fand sich dann doch zusammen und wird im laufenden Jahr versuchen, etwas in die Wege zu leiten.

Dies sind die verkürzten Ergebnisse eines anders geplanten Tagungspunktes. Welche Relevanz meine Ausführungen in einem Jahr haben werden, vermag ich nicht abzuschätzen. Das Schreiben aber hat mir geholfen, zu meinem Thema zurückzufinden. Auch das ist eine der bemerkenswerten Leistungen der Wissenschaftlerinnen-Werkstatt, daß sie viele Frauen bestärkt, an ihren Zielen festzuhalten – schon allein aus diesem wichtigen Grund sollte es sie weiterhin geben!

II.
Zur Podiumsdiskussion und zu Internationalen Wissenschaftlerinnen-kooperationen

»WISSENSCHAFTLERINNEN-KOOPERATIONEN INTERNATIONAL: MÖGLICHKEITEN, GRENZEN UND PERSPEKTIVEN«

EINE SKIZZE ZUR PODIUMSDISKUSSION

Andrea Sparka

Der Titel der Podiumsdiskussion nimmt starken Bezug auf das Thema der Wissenschaftlerinnen-Werkstatt »Perspektive: GLOBAL! Internationale Wissenschaftlerinnenkooperationen und Forschung«. Ziel des Vorbereitungsteams war es, ein lebendiges Forum mit Expertinnen des »internationalen Parketts« für Fragen und Diskussionen zu schaffen, das mehr Möglichkeiten für die WW-Teilnehmerinnen bereithält, als die ausschließliche Vortragsform.

Die Erwartungen an die Podiumsdiskussion waren vielschichtig. So wollten die Teilnehmerinnen auf der einen Seite informiert werden über Organisationen, die Frauennetzwerke und Frauenforschung etablieren, Einblick erhalten in aktuelle Projekte und Programme sowie unterschiedliche Formen von Kooperationen diskutieren. Auf der anderen Seite interessierte die Teilnehmerinnen ebenso Kooperationshindernisse bzw. was es für die einzelne Wissenschaftlerin bedeutet, sich auf grenzüberschreitende Kooperationen und unterschiedliche Wissenschaftskulturen einzulassen.

Die von uns geladenen Referentinnen Prof. Dr. Dr. Sabine Kunst (ifu), Dr. Tobe Levin (WISE) und Dr. Dorothea Nolde (ESF) konnten durch ihr Vorwissen und ihre Erfahrungen zu den obengenannten Themenbereichen Auskunft geben.

Prof. Dr. Dr. Sabine Kunst, Bauingenieurin, lehrt heute als einzige Frau Bauingenieurwesen in Deutschland. Seit 1991 ist sie Universitätsprofessorin der Universität Hannover am Institut für Siedlungswasserwirtschaft und Abfalltechnik. Internationale Erfahrungen sammelte sie u.a. durch Projekte in Kooperation mit Brasilien, Argentinien, Costa Rica, Mexiko, Ecuador und der Europäischen Union. Seit 1994 leitet sie Forschungsprojekte zu Wasser und Gender. Sabine Kunst war bei der »Internationalen Frauenuniversität – Technik und Kultur« (ifu) während der Expo 2000 Dekanin für den Bereich water/Wasser.

Vor dem Hintergrund ihrer internationalen Kooperationen und ihrer Leitungsfunktion bei der ifu konnte Sabine Kunst über ihre Erfahrungen und persönlichen Eindrücke von Frauennetzwerken informieren. Unter anderem berichtete sie von den Auswirkungen der Verteilung von Wasser in unterschiedlichen Ländern, ging auf die Situation von Frauen im männerdominierten Bauingenieurstudium ein und erwähnte positive und negative Entwicklungen der ifu.

Dr. Tobe Levin, Literaturwissenschaftlerin, Mitbegründerin von WISE (Women´s International Studies Europe) und Herausgeberin des WISE-Newsletters, war ebenso als Referentin geladen. WISE wurde 1990 gegründet und verfolgt das Ziel, frauenspezifischen Unterricht, verwandte Forschung und Veröffentlichungen europaweit zu fördern. WISE wird von nationalen Ministerien, Verbänden für Frauenforschung sowie von der Europäischen Kommission unterstützt. In fast jedem europäischen Land sind nationale Kontaktpersonen vertreten. Die UNO und der Europäische Rat erkennen WISE als nichtregierungsgebundene Organisation an.

Tobe Levin ging bei ihren Ausführungen u.a. auf internationale fachspezifische Verbände, auf das Projekt ATHENA (Advanced Thematic Network in Activities in Women´s Studies in Europe), auf WOWS (Worldwide Organization of Women's Studies) sowie auf WISE und deren thematische Arbeitsgruppen und Kooperationsmöglichkeiten ein.

Darüber hinaus brachte Tobe Levin zahlreiche Broschüren und Aufsätze für Frauen mit, die an weiterführenden Informationen interessiert waren.

Dr. Dorothea Nolde, Historikerin, arbeitet seit circa zehn Jahren in unterschiedlichen internationalen Zusammenhängen. Sie ist Mitglied im Arbeitskreis »Frauen und Geschlechtergeschichte der Frühen Neuzeit« (Deutschland, Schweiz, Österreich), Mitglied von SIEFAR (Société Internationale pour l`Etude des Femmes de l`Ancien Régime), assoziiertes Mitglied des CRIA (Centre de Recherches Interdisciplinaires sur l`Allemagne) sowie Mitglied im Forschungsprogramm »Cultural Exchange in Europe, 1400-1700« der ›European Science Foundation‹. Das letztgenannte Forschungsprogramm leitete sie anderthalb Jahre als wissenschaftliche Koordinatorin mit. Gegenwärtig arbeitet sie als Hochschulassistentin an der Universität Basel im Forschungsprojekt *»Translating seen into scene: Identitätskonstruktion und Selbstrepräsentation in Eroberergeschichten aus der Neuen Welt«*. Ihr Habilitationsprojekt beschäftigt sich mit dem Thema *»Fremdheitserfahrung und Kulturtransfer: Reisende zwischen Deutschland und Frankreich, 16.-18. Jahrhundert«*.

Durch ihre zahlreichen Mitgliedschaften in verschiedenen international besetzten Arbeitskreisen konnte Dorothea Nolde von den Vor- und Nachteilen berichten, die unterschiedliche Wissenschaftskulturen und internationale Kooperationen mit sich bringen. Sie machte darauf aufmerksam, daß die Wissenschaftskulturen einzelner Länder sowie der jeweilige Grad der Institutionalisierung von Frauenforschung stark differieren. Räumliche Entfernungen, aber auch sprachliche und kulturelle Distanzen erschweren in vielen Fällen Kooperationen. Internationale Kontakte aufzubauen, erfordert ein hohes Maß an Zeit, Energie und häufig auch an finanziellen Ressourcen und verlangen von der einzelnen Person einen ständigen Wechsel zwischen verschiedenen Kulturen, Orten und Sprachen. Dieser persönliche Einsatz, so Dorothea Nolde, bedeute immer auch das Ausbalancieren eines relativ komplizierten Gleichgewichts.

Daß die Podiumsdiskussion informativ und interessant verlief, ist nicht zuletzt Dr. Sabine Brendel zu verdanken, die die Moderation übernahm.

Dr. Sabine Brendel promovierte zu Sozialisation und Bildung unter dem Einfluß von sozialer Herkunft und Geschlecht an der Universität Bielefeld/Graduiertenkolleg »Geschlechterverhältnis und sozialer Wandel«. Bis August 2001 war sie wissenschaftliche Angestellte an der Universität Dortmund (Hochschuldidaktisches Zentrum). Seit September 2001 leitet sie das Hochschuldidaktische Zentrum der Universitäten Mannheim/Heidelberg. Internationale Erfahrungen sammelte sie durch ein Praktikum beim Sozial-, Gesundheits- und Frauenministerium in Lomé/Togo (Westafrika) sowie durch die Koordination eines Projekts in Kambolé/Togo (Westafrika).

Wie nach vielen Diskussionen kann auch hier kein »Punkt« gesetzt werden. Viele Fragen wurden beantwortet, andere haben sich neu entwickelt. Die Diskussion geht weiter …

Was die Podiumsdiskussion aber unmißverständlich gezeigt hat ist, daß internationale Wissenschaftlerinnenkooperationen trotz der thematisierten diversen Problempotentiale Perspektiven für die berufliche und persönliche Entwicklung eröffnen und, daß frau durch den Blick über den Tellerrand auf andere oder neue Sinnzusammenhänge stößt, die das vorhandene Bild beeinflussen und neu entstehen lassen.

INTERNATIONALE KOOPERATIONEN VON FRAUEN

Kunst, Sabine

Unter diesem Titel soll kurz berichtet werden über die Erfahrungen internationaler Kooperationen im internationalen Raum. Dabei wird unterschieden zwischen den Kooperationen in der angewandten Forschung der Wasserwirtschaft (präziser: water quality) in verschiedenen außereuropäischen Ländern und dem Projekt der Internationalen Frauenuniversität *ifu* aus dem Sommer 2000. Im Rahmen der ifu war ich Dekanin für den Projektbereich Wasser. Abschließend liefert dieser Bericht ein kurzes Resümee, in dem zusammengefaßt ist, welche Lehren für die Ausbildung an der Universität aus den Erfahrungen in den verschiedenen Bereichen gezogen werden können.

INTERNATIONALE PROJEKTERFAHRUNG

Wasser als Ressource ist weltweit und insbesondere im Süden ein brisantes Thema. Heute leiden bereits über 2 Milliarden Menschen unter nicht ausreichend gutem Wasser für Essen und Trinken. In den Ländern des Südens sind 80 % der Krankheiten wassergebundene Krankheiten. Die landwirtschaftliche Produktion ist in vielen Ländern ohne Beregnung nicht möglich und gefährdet, wenn nicht genügend Wasser zur Verfügung steht.

Fatal ist vor diesem Hintergrund auch, daß viele Gelder der Entwicklungszusammenarbeit nicht effizient eingesetzt werden. So zeigen die Evaluationen der GTZ (Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit),[1] daß ein Großteil der installierten Anlagen zur Wasserversorgung und Abwasserentsorgung (sanitation) bereits nach 5 Jahren nicht mehr funktionsfähig sind. Zum Teil wird die Ursache hierfür auf technische Mängeln, nicht vorhandene Ersatzteile oder nicht erfolgte Reparaturen zurückgeführt. Gleich wichtig ist aber auch, daß die sozialen Bedingungen vor Ort nicht richtig beachtet, die Rolle der Akteure, insbesondere der

1 Anmerkung der Hrsg.: Die GTZ ist ein weltweit tätiges Bundesunternehmen für internationale Zusammenarbeit. Informationen unter < http://www.gtz.de/>.

Frauen, vernachlässigt wurden. Auf der »International Freshwater Conference« in Bonn im Dezember 2001 wurde erneut betont (in der Schlußresolution), daß die Beachtung und Umsetzung der Gender-Dimension im Sinne eines »Gendermainstreaming« eine der wesentlichen Maßnahmen ist, um nachhaltige Verbesserungen im Bereich des »Natural Ressource Managements« zu erreichen. Wasser ist also auch ein politisch brisantes Thema und es bleibt abzuwarten, welche weiteren Entscheidungen für eine nachhaltige Entwicklung des Ressourcenmanagements in Johannesburg bei der Nachfolgekonferenz für Rio konsensfähig sein werden. Aus dem Vorgesagten wird deutlich, daß ein Haupttätigkeitsfeld zukünftiger Ingenieurstätigkeit zur Lösung von Wassermanagementfragen in den Ländern des Südens liegt. Dies belegen auch die Globalisierungstendenzen der großen Wasserversorger und Ausrüster wie RWE[2], Eon, Lyonaise de Eaux usw.

Wenn nun in diesen Ländern auf dem vorher beschriebenen Tätigkeitsfeld gearbeitet wird, so besteht ein Teil der Arbeit in der Kooperationen mit großen internationalen Firmen, die sich wissenschaftlich tätiger Wasserfachleute bedienen, um bestimmte Problemlösungen zu erarbeiten. Die andere Möglichkeit ist die eines Austausches im Rahmen der Entwicklungszusammenarbeit (GTZ) oder die eines direkten wissenschaftlichen Austausches mit Universitäten oder anderen Forschungsinstitutionen. In den Ländern Süd- und Zentralamerikas, wo ich in den letzten 20 Jahren Projekte in Peru, Bolivien, Brasilien, Costa Rica, Mexiko und Ecuador betreut habe, ist eine durchaus gute Entwicklungsmöglichkeit für weibliche Wissenschaftlerinnen/Ingenieurinnen gegeben. Aus meiner Erfahrung sind relativ kurze Aufenthalte von bis zu einigen Monaten für eine Projektbetreuung von Vorteil. Die »Expertin« ist zwar bekannt und soweit vertraut, daß eine Zusammenarbeit möglich ist und gemeinsames Vorgehen abgestimmt werden kann, aber auch so fremd, daß noch keine intensive Auseinandersetzung mit ihr selbst, ihrer Lebensform, ihrer Einstellung zu Familie etc. erfolgt. Ist das der Fall, wie bei einigen von mir betreuten Doktorandinnen, die in Costa Rica und Brasilien ihre Dissertationen erstellt haben, wird das Leben vor Ort sehr viel schwieriger.

In den südamerikanischen Ländern sind erstaunlich viele Frauen, circa 30 %, in Führungspositionen in der Verwaltung, z.B. der Städte oder Universitäten zu finden. In interdisziplinär zusammengesetzten Projektteams, die beispielsweise für Anlagenplanung und -bau von z.B. Kläranlagen zuständig sind, ist aber – wie auch in Europa – meist ein Mann als Chef zu finden. Sehr häufig sind die Frauen in NGO's gleichberechtigter positioniert als in Firmen und Institutionen. Relativ gute Chan-

2 Anmerkung der Hrsg.: Name ursprüngl. von Rheinisch-Westfälisches Elektrizitätswerk.

cen haben die Wissenschaftlerinnen, die im Ausland studiert oder promoviert haben und dann zurück in ihre Heimatländer kommen; z.B. in Brasilien werden sie gerne eingestellt und relativ gut bezahlt. Die Berufstätigkeit wird in den meisten Ländern Südamerikas ganztags ausgeführt; die Betreuung von Familie und Kindern ist vergleichsweise leicht zu organisieren und für die berufstätigen Mütter gut zu finanzieren. In Brasilien kostet z.B. eine Kinderbetreuung und Haushaltshilfe pro Monat zwischen 150 – 200 EUR, während sich das Gehalt für eine promovierte Wissenschaftlerin an der Universität in der Größenordnung auch unserer Bezahlung in Deutschland bewegt.

Soweit einleitend zu den Erfahrungen aus der internationalen Zusammenarbeit mit insbesondere den Ländern Süd- und Zentralamerikas.

INTERNATIONALE KOOPERATION IM RAHMEN DER INTERNATIONALEN FRAUENUNIVERSITÄT IFU AM BEISPIEL DES PROJEKTBEREICHES WASSER

Die ersten Überlegungen zur Internationalen Frauenuniversität führten zu der Konzeption einer Forschungsuniversität für junge Nachwuchswissenschaftlerinnen. Dabei sollte sich die Auswahl der Forschungsthemen an der Relevanz brisanter Problemfelder einerseits und an der Frauenforschung andererseits orientieren. Die zweite Besonderheit lag darin, daß aus verschiedenen Ländern internationale Sichtweisen auf die wissenschaftlichen Probleme erfolgen und integriert werden sollten und eine interdisziplinäre Behandlung der Themen anstrebt wurde. Neben den wissenschaftlichen Kenntnissen sollte außerdem auch das Erfahrungswissen von Frauen genutzt werden. Die Lehre, das Studium und die Forschung in der Frauenuniversität sollten in interdisziplinären Projekten durchgeführt werden und die Projektthemen an aktuelle wissenschaftliche, gesellschaftliche, ökologische und kulturelle Diskussionen anschließen.

Studierende und Lehrende aus aller Welt sollten zu der Frauenuniversität eingeladen werden, um ihre Sicht der Probleme, ihre wissenschaftlichen Analysen und ihre technischen, planerischen und medizinischen Lösungen einzubringen: ein internationaler Dialog ohne Hierarchien sollte angestrebt werden. Die interdisziplinäre Ausrichtung der Projektthemen wurde mit der Intention begründet, daß sich neue Dimensionen eröffnen, wenn ein Sachverhalt aus verschiedenen Blickwinkeln betrachtet wird, und daß die gegenseitige Abgrenzung von Disziplinen, wie sie in geltenden Studienordnungen und Curricula üblich ist, wissenschaftli-

chen Problemstellungen nicht gerecht wird. Personen aus der Praxis sollten als Expertinnen, Gestalterinnen, Nutzerinnen und Klientinnen in die Lehre und Forschung einbezogen werden, um ihr Erfahrungswissen weiterzugeben und für die Wissenschaft nutzbar zu machen.

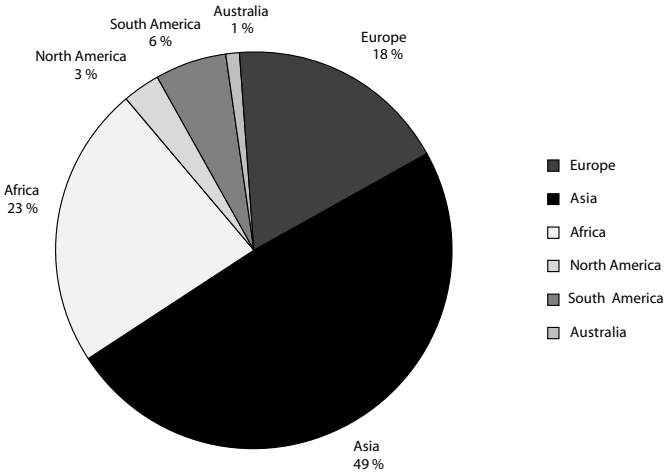
Genauso wurde daran gedacht, Methoden und Medien aus unterschiedlichen wissenschaftlichen, künstlerischen und auch politischen Bereichen zur Bearbeitung und Präsentation der Projekte anzuwenden. Künstlerinnen aus verschiedenen Bereichen wurden eingeladen, ihre Sicht zu den gestellten Themen mit ihren Ausdrucksmitteln in Form von Ausstellungen, Vorstellungen, Workshops u.ä. in der Internationalen Frauenuniversität zu präsentieren und in einen Dialog mit den Wissenschaftlerinnen zu treten.

Die Kombination der kritischen Fragestellungen der Frauenforschung im Bereich der Naturwissenschaften, Technik und Medizin einerseits, und eine ebenso kritische künstlerische Herangehensweise an die gestellten Themen andererseits, sollten Impulse für die Wissenschafts- und Kunstentwicklung geben. Die Internationale Frauenuniversität sollte eine Forschungsuniversität sein. Dies erforderte eine hohe Eingangsqualifikation der Teilnehmerinnen, da nur eine kurze Phase im Sommer 2000 dafür zur Verfügung stand.

VON DER INTERNATIONALEN UNIVERSITÄT ZUR INTERKULTURELLEN WISSENSCHAFT

Die Internationale Frauenuniversität »Technik und Kultur« ifu begann ihren dreimonatigen Lehrbetrieb am 15. Juli 2000, fast auf den Tag genau drei Jahre nach dem Start des Projektes am ersten Juli 1997. Auf dem Weg zu seiner Realisierung haben sich Konzept und Schwerpunkt gewandelt, der Aspekt der Interkulturalität trat immer mehr in den Vordergrund, insbesondere auch nachdem sich die Interessensbekundungen für eine Teilnahme am Projektbereich Wasser immer mehr auf die Länder des Südens zuspitzte mit schlußendlich 85 % Teilnehmerinnen aus ›developing countries‹.

Kontinente der zugelassenen Bewerberinnen



Ende 1999 lagen dem Projektbereich Wasser insgesamt 222 Bewerbungen vor, davon 81 % aus den sogenannten Entwicklungsländern, 13 % aus Industrieländern und 6 % aus Deutschland. Für die Begutachtung der Bewerbungen stellte der Projektbereich Wasser zwei Fachgutachterinnen, eine aus Deutschland und eine aus Indien. Ende Januar 2000 wurden in Zusammenarbeit mit dem DAAD 153 Bewerberinnen aus 55 Ländern zu dem ersten Semester des Projektbereiches Wasser zugelassen.

Gemäß der Planung im Vorfeld wurden ein Drittel der Studienplätze an Frauen aus Deutschland, ein Drittel an Frauen aus weiteren Industrieländern und ein Drittel aus den sogenannten Ländern der ›Dritten Welt‹ reserviert. Gleichwohl kam ein beachtlich großer Teil der eingegangenen Bewerbungen und zugelassenen Bewerberinnen aus den sogenannten Entwicklungsländern (vgl. den hohen Anteil von Studentinnen aus Asien und Afrika). Dieses große Interesse begründet sich in den unmittelbaren Auswirkungen von Wasserknappheit und Wasserverschmutzung und die dadurch bedingte direkte Lebensbedrohung für einen Großteil der Bevölkerung in diesen Weltregionen.

STIPENDIENVERGABE

Die regionale Herkunft der zugelassenen Bewerberinnen schlug sich in einem unerwartet hohen Prozentsatz von Antragstellungen für ein Stipendium nieder. Etwa 94 % der zugelassenen Bewerberinnen machten ihre Teilnahme an der ifu von dem Erhalt eines Stipendiums abhängig. Mit den geringen Löhnen in ihren Heimatländern war es Bewerberinnen aus den sogenannten Entwicklungsländern absolut unmöglich, die teuren Reisekosten und die hohen Lebenshaltungskosten in Deutschland zu finanzieren. Da jedoch gerade diese Frauen die ifu als Chance für sich und ihr Land begriffen, wurde mit allen Mitteln versucht, ihr Kommen zu ermöglichen.

Die Studentinnen des Projektbereiches Wasser teilten sich auf in 85 Stipendiatinnen, 12 Teilstipendiatinnen und 4 Selbstzahlerinnen.

PROFIL DER STUDENTINNEN IM PROJEKTBEREICH WASSER

Die 101 Studentinnen, die am Studienprogramm des Projektbereiches Wasser teilgenommen haben, verteilen sich wie folgt auf Länder und Kontinente.

Herkunftsländer der Studentinnen

Asien	
Bangladesch	1
China	1
Indien	13
Indonesien	2
Iran	1
Korea	1
Malawi	1
Myanmar	1
Nepal	1
Philippinen	2
Rußland	6
Sri Lanka	1
Sudan	5
Südkorea	1
Syrien	2
Taiwan	2
Vietnam	5
Total	46

Europa	
Albanien	2
Deutschland	7
Georgien	1
Luxemburg	1
Madagaskar	2
Österreich	2
Rumänien	3
Slowakei	1
Türkei	1
Turkmenistan	1
UK	1
Ukraine	2
Total	24

Afrika	
Ägypten	1
Äthiopien	2
Kamerun	2
Kenia	5
Nigeria	6
Südafrika	3
Tansania	1
Total	20

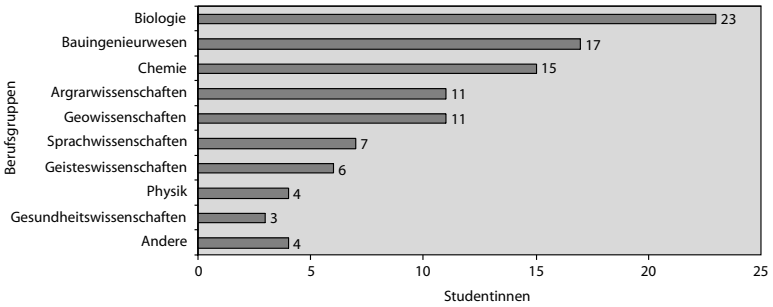
Südamerika	
Brasilien	2
Chile	1
Ecuador	2
El Salvador	1
Kuba	1
Mexiko	1
Total	8

Nordamerika	
Kanada	1
USA	2
Total	3

Australien	
	0

Total 101

Berufsgruppen der Studentinnen



Das Durchschnittsalter der Studentinnen betrug 31 Jahre, womit der Projektbereich Wasser das geringste Durchschnittsalter aller Bereiche der gesamten ifu aufwies.

SERVICE CENTER

Ein weiterer Reformansatz der ifu war das Service Center, das unter einem Dach alle Dienstleistungs- und Betreuungsaufgaben für die Studentinnen vereinte. Hierfür wurden Studienbüros in den kooperierenden Hochschulen eingerichtet, welche den Studentinnen, Tutorinnen und Dozentinnen zu allen Angelegenheiten des Studiums und des Studienaufenthaltes Serviceleistungen anbot.

Eine integrative Zusammenführung von Aufgaben, die herkömmlicherweise in vielen Ländern von verschiedenen Institutionen bzw. Organisationseinheiten wahrgenommen werden, wie beispielsweise das Studenten- und Prüfungsamt, das Studentenwerk, die Zentrale Studienberatung sowie die Fachbereichsverwaltungen, ermöglichte eine optimale Betreuung.

Die Akquisition von Wohnraum, die Sicherstellung und Organisation der Kinderbetreuung, der Zugang und die Nutzungsmöglichkeiten von Einrichtungen wie Bibliothek, Laboratorien und Rechnerräume stellten die vorrangigen Aufgaben im Vorfeld dar.

Bei der Ankunft der Studentinnen stand der Empfang, das ›Check-in‹ und die Versorgung der Studentinnen, Tutorinnen und Dozentinnen im Mittelpunkt. Das Studien-

büro war das Informationszentrum in Bezug auf den Studienort, den Studienaufenthalt, das Sport-, Kultur- und Exkursionsangebot in der Region. Auch im Hinblick auf ärztliche Versorgung, den Umgang mit Behörden wie Versicherungen und Auslandsämtern sowie für soziale Beratungen war das Studienbüro eine zentrale Anlaufstelle.

Serviceleistungen für die Lehre erbrachte das Studienbüro über die allgemeine Studienberatung, über das Auslegen von Informationsmaterial zum Studienangebot sowie mit dem Raum- und Ausstattungsmanagement. Neben seiner Aufgabe als zentrale Dienstleistungseinrichtung war das Studienbüro zugleich ein soziokultureller Ort zur Förderung der Kommunikation, Empowerment und Innovation. Ziel war es, optimale Rahmenbedingungen für die Qualität von Studium und Lehre zu schaffen.

WATER IS LIFE – HINTERGRUNDSITUATION

Wasser ist knapp! Noch vor wenigen Jahren galt Wasser – zumindest in vielen Regionen der Erde – als unerschöpfliches Gut. Auf den ersten Blick scheint diese Annahme auch richtig, doch tatsächlich sind nur 2,5 % des Wassers auf unserem Planeten Süßwasserressourcen, die darüber hinaus ungleich über die verschiedenen Regionen der Welt verteilt sind und immer weiter abnehmen. Schon heute leben ca. zwei Milliarden Menschen ohne einen Zugang zu sauberem Trinkwasser und diese Zahl wird sich – da sind sich die Experten einig – mit dem Wachstum der Weltbevölkerung in diesem Jahrhundert immer mehr erhöhen. Das Wasser, das diese Menschen unter großen Mühen für sich und ihre Familien dennoch beschaffen können, ist zumeist stark verunreinigt. Die Versorgung der Weltbevölkerung mit genügend sauberem Trinkwasser wird neben der ausreichenden Versorgung mit Grundnahrungsmitteln als das aktuelle zentrale Problem, selbst als Auslöser für Kriege angesehen.

Die Brisanz des Themas Wasser ist vor allen Dingen in den Ländern der sogenannten ›Dritten Welt‹ deutlich zu spüren. Gerade hier klafft die Schere in der Bevölkerung auch in Bezug auf die Versorgung mit sauberem Trinkwasser immer weiter auseinander. Salziges Meerwasser dringt in sich leerende Grundwasserleiter ein und macht diese kostbaren Trinkwasserressourcen unbrauchbar. Sinkende Grundwasserspiegel lassen ganze Regionen absacken und bringen Gebäude zum Einsturz. Monsunregen führen zu gewaltigen Sturzfluten mit Erdrutschen; Wasser schießt ungenutzt mit Tonnen fruchtbaren Bodens zum Meer und viele tausend Menschen verlieren ihr Leben oder ihre Existenzgrundlage.

Die Verschmutzung der Wasservorräte durch z.B. industrielle und häusliche Abwässer, die oft ungeklärt in die Natur entsorgt werden, verseuchtes Sickerwasser wilder Müllhalden und ein häufig unsachgemäßer Einsatz von Pestiziden und Düngemitteln beeinträchtigen das Oberflächenwasser genauso wie das Grundwasser. Die Folgen sind Verschmutzungen durch Bakterien, Ablagerung von Sedimenten sowie steigende Belastungen mit Schwermetallen und Nitrat. Die zunehmende Wasserverschmutzung verstärkt insbesondere in den städtischen Ballungsgebieten und den stetig wachsenden Slums (Favela Syndrom) den Wassermangel und gleichzeitig die rasante Zunahme wassergebundener Krankheiten. Auch die effiziente Ausnutzung der ohnehin schon knappen Vorräte ist alles andere als zufriedenstellend: undichte, lecke Versorgungsnetze, kilometerlange Bewässerungskanäle und verantwortungsloser Umgang sowohl der Industrie als auch einem Großteil der Haushalte führen zu immer größeren Verlusten. Dieser Verschwendung des kostbaren Wassers ist nur mit Aufklärungsarbeit, dem Vorantreiben effizienterer Verfahren zur Bewässerung, Verteilung und Reinigung sowie durch eine konsequente Wasserpolitik seitens der Regierungen entgegenzusteuern.

Eine innovative und nachhaltige Form der Bewirtschaftung der Wasserressourcen kann helfen, die knappen Vorkommen zu schonen, gerecht zu verteilen und deren erneute Zunahme zu unterstützen. Unter dem Begriff ›Bewirtschaftung‹ soll die Erfassung (Quantität, Qualität und Ort), die Planung und Erschließung, die Verteilung sowie die Güteüberwachung und der Schutz der Wasservorräte verstanden werden. Berücksichtigt man hierbei alle Elemente des hydrologischen Kreislaufs und alle Ebenen der Nutzung kann man von einer ›Integrierten Wasserressourcen-Bewirtschaftung‹ sprechen. Da die Art der Landnutzung den Wasserhaushalt mitbestimmt, bedeutet dies eine integrierte Betrachtung von Land- und Wassernutzung. Eine integrierte Land- und Wassernutzung setzt die Bewirtschaftungsplanung auf der Basis von Wasser- und Flußeinzugsgebieten voraus, die häufig über Verwaltungs- und sogar Landesgrenzen hinaus geht.« (BMZ, Wasser – Konflikte lösen, Zukunft gestalten; 1999) Es wird deutlich, daß eine enge Verzahnung zwischen »water management« und »soil management« besteht. Die Wechselwirkungen zwischen einer übersteigerten Entnahme von Wasser und der Versalzung, der Ausbreitung von Wüsten sowie einer zunehmenden Erosion ist ebenso gravierend wie die Abhängigkeit der Menschen sowohl vom Wasser als auch vom Boden: wer Grund und Boden besitzt und dazu noch über eine Wasserquelle verfügt, ist nicht nur in den sogenannten Ländern der Dritten Welt ein Besitzender. Ohne den Zugang zu diesen Gütern hingegen befindet man sich in einer ständigen Abhängigkeit vom Wohlwollen der ›Besitzer‹.

Die Bedeutung oder auch die Notwendigkeit der Regulierung des Wasserverbrauchs über die Einführung eines Wasserpreises, der die Kosten für die Ver- und auch für die Entsorgung beinhaltet, wird schon seit mehreren Jahren diskutiert und von vielen Fachleuten gefordert. Die Kritiker dieses Vorhabens, welches in mehreren Ländern heute bereits praktiziert wird, verweisen auf die sozialen Gesichtspunkte. Die Versorgung ärmerer Bevölkerungsgruppen mit sauberem Wasser sei dann nicht mehr möglich: sauberes Wasser für die ›Reichen‹, dreckiges Wasser für die ›Armen‹. Nach Untersuchungen des Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung ergab sich allerdings, daß die heute zumeist praktizierte Subventionierung des Wassers vor allem der Mittelschicht und den ›Reichen‹ zugute komme, da diese – im Gegensatz zu den ›Armen‹ – überhaupt an das Versorgungsnetz angeschlossen seien. Denn genau für den Aufbau, den Betrieb und die Instandhaltung der Versorgung mit Wasser sowie der Entsorgung von Abwasser werden die geforderten Gelder benötigt. Nach Schätzungen der »World Health Organization« (WHO) sind 40 bis 60 % aller Einrichtungen zur Wasserversorgung und Abwasserentsorgung im ländlichen Raum nicht betriebsfähig. Konzepte sozialverträglicher Lösungen beinhalten die Abgabe der lebensnotwendigen Wassermenge an die ›Armen‹ zu einem geringen Preis (»Lifeline-Tarif«), der darüber hinausgehende Verbrauch zu steigenden Preisen (Quersubventionen).

Das »United Nations Development Program« (UNDP) hat ein Konzept erarbeitet, welches die Belange der sozialen, der ökologischen sowie der ökonomischen Aspekte zu einer nachhaltigen Entwicklung für die Zukunft vereint. Das »Konzept der globalen menschlichen Sicherheit« wird als Erweiterung der Konzepte zur militärischen Sicherheit verstanden, da gerade Fehlschläge oder Einschränkungen der menschlichen Entwicklung als Konfliktpotential verstanden werden müssen. Da Sicherheit soziale und ökonomische Aspekte ebenso meint wie auch das Vorhandensein lebensnotwendiger Grundlagen, kann sie nicht mehr als rein militärische Sicherheit verstanden werden. *»Die gegenwärtige Wassernutzung muß sich an den zur Verfügung stehenden Ressourcen orientieren, ohne die Möglichkeiten zukünftiger Generationen zu beeinträchtigen«* (BMZ, Wasser – Konflikte lösen, Zukunft gestalten; 1999). Durch internationale Entwicklungspolitik wird sicherheitspolitische Arbeit geleistet, die, neben der Sicherheits- und der Außenpolitik, als Konflikt lösend und als Frieden sichernd verstanden werden muß.

Ein internationaler Wissenstransfer, als Alternative zu herkömmlicher Entwicklungshilfe, stellt ebenfalls als Prinzip der »Hilfe zur Selbsthilfe« und des fachlichen Austausches einen Beitrag zur Sicherung der Lebensgrundlagen und damit zur Sicherung des Friedens dar. Im Gegensatz zur herkömmlichen Entwicklungshilfe

können hierbei Fehler vermieden werden, die durch das Oktroyieren von westlichen Standards, westlichem Wissen und westlicher Technik entstehen. Die Vernachlässigung z.B. kultureller Aspekte bei der Planung und Durchführung von Entwicklungshilfeprojekten kann diese bereits vor ihrer Fertigstellung zunichte machen. Beim internationalen Wissenstransfer werden solche Belange, Probleme und Hindernisse geklärt bzw. können vor Ort berücksichtigt werden. Die Menschen der sogenannten Entwicklungsländer, die zumeist von diesem Austausch profitieren werden, müssen sich nicht überfahren fühlen; sie haben die Möglichkeit mitzureden, Projekte werden von Landsleuten mit dem selben kulturellen Background geplant und durchgeführt. Aber man sollte nicht der arroganten Überzeugung sein, nur die Länder der dritten Welt würden von einem solchen Vorgehen profitieren. Sicherlich werden die erzielten Gewinne die Industrienationen nicht so unmittelbar beeindrucken, doch sind sie in kultureller wie auch in fachlicher Hinsicht nicht zu unterschätzen.

FEMINISTISCHE PERSPEKTIVEN AUF DER HANDLUNGSEBENE

In vielen Teilen der Welt sind es Frauen, die ihre Familien mit Wasser versorgen und die daher den intensivsten alltäglichen Umgang mit Wasser pflegen. Dies trifft ganz besonders für solche Regionen zu, in denen das Wasser knapp ist und für die Versorgung große Distanzen zurückgelegt werden müssen. Traditionelle Strategien für das Management von Ressourcen hingegen umgehen es, den Einfluß von kulturellen Differenzen, Glaubensvorstellungen, Normen und von sozialen sowie ökonomischen Konflikten anzuerkennen und einzubeziehen.

Bei Frauen hat sich – unter anderem durch die großen täglichen Anstrengungen der Wasserbeschaffung eine besondere Kenntnis und Einsicht ausgebildet, daß die Ressource Wasser bewahrt werden muß. Sie ist die Voraussetzung für die Gesunderhaltung der Familien. Es ist ein Wissen um die Notwendigkeit eines sparsamen Umganges und um Möglichkeiten zum Schutz und zur Aufbereitung von Wasser entstanden: Wasserverfügbarkeit, Wasserqualität und Trinkbarkeit bis hin zu dem Know-how über einfache Speicher- und Aufbereitungsmöglichkeiten sind einige der Kategorien des alltäglichen Umgangs mit Wasser.

Damit im Zusammenhang stehend, versteht Vandana Shiva, Quantenphysikerin und Trägerin des »Alternativen Nobelpreises für Ökologie« von 1993 unter nachhaltiger Entwicklung z.B. die Erhaltung bzw. die Wiedererermöglichung von Arten-

vielfalt, d.h. von »Fülle«. Sie sieht in Frauen mit ihrer Arbeit als Wissenschaftlerinnen »Garantinnen« der biologischen Vielfalt, die – im Gegensatz zur vorherrschenden, vornehmlich Männern zugeschriebenen linear und zweckgerichteten Handlungsweise – den ökologischen und nachhaltigen Zusammenhängen gerecht werden. Darüber hinausgehend weisen andere (Agarwal, 1994, Quisumbing et al., Khan-Tirmizi, 2000), darauf hin, daß »gender inequality« eine starke materielle Komponente hat. Diese beruht auf der Kenntnis, daß unabhängiger Besitz und Kontrolle über Ressourcen (z.B. im südostasiatischen Raum) oft auch die Quelle für Einkommen und Wohlstand ist sowie ein wichtiges Element für die Verhandlungsposition, um die eigene Rolle in Gemeinschaften und Familien zu beeinflussen. Neben diesen Punkten ist die Entwicklung von Frauen als Expertinnen auf dem Gebiet der Ressourcenbewirtschaftung wichtig, denn damit können eigene Vorstellungen entwickelt werden, die auch zu anderen, dem mainstream entgegen laufenden Konzepten zu führen vermögen. In den letzten Jahren sind Ansätze von nationalen und internationalen Expertinnen-Netzwerken entstanden, die durch die wissenschaftlichen Arbeiten während und nach der ifu eine Stärkung erfahren haben.

Dem Projektbereich Wasser im Rahmen der Internationalen Frauenuniversität stellte sich die Aufgabe, ein neuartiges Experiment im Bereich der feministischen Perspektiven auf der Handlungsebene von Ingenieurinnen und Naturwissenschaftlerinnen zu wagen. Gefragt sind innovative und nachhaltige, also ressourcenschonende Konzepte, die helfen, die allgemeine Situation der Wasserqualität sowie der Wasserverfügbarkeit und -versorgung deutlich zu verbessern. Das Zusammentreffen von Wissenschaftlerinnen aus der ganzen Welt, von Frauen mit den unterschiedlichsten fachlichen Backgrounds, von Persönlichkeiten, die alle den Wunsch haben, sich auszutauschen und voneinander zu lernen, war ein wichtiger Grundstein für die Entwicklung solcher Konzepte gelegt.

DAS KONZEPT

Der Projektbereich »Wasser« der Internationalen Frauenuniversität hatte sich zum Ziel gesetzt, ein Transferpotential, ausgehend von der dreimonatigen Präsenzphase im Sommer 2000, zu entwickeln. Die unterschiedlichen fachlichen und kulturellen Hintergründe der Dozentinnen, der Tutorinnen sowie der Studentinnen sollten neue Anstöße für das planerische, ökologische und soziale Handeln geben, sollten zu einer »Globalisierung des Denkens« führen. Sozialwissenschaftliche, kul-

turelle und politische Gesichtspunkte wurden mit technischen, wissenschaftlichen, ökologischen und ökonomischen Aspekten in der Auseinandersetzung verknüpft. Schließlich sollte der praxisorientierte und interdisziplinäre Wissenstransfer durch die Vernetzung der Lehrenden und der Lernenden die nachhaltige Weiterentwicklung der Projektergebnisse unterstützen.

Die internationale Zusammensetzung der Gruppe der Teilnehmerinnen sollte eine kritische Auseinandersetzung mit anderen und der jeweils eigenen Kultur, den eigenen Werten und der eigenen Praxis hervorbringen. Die Verknüpfung des Wissens und der Erfahrungen vieler Expertinnen aus Wissenschaft und Praxis wurde als Weg gewählt, um erste Konzepte zu entwickeln und Ansätze für ein nachhaltiges Management und eine gerechte Verteilung von Wasser und Boden zu erreichen. Aus diesem Grunde war dem Projektbereich Wasser auch bereits in der Phase der inhaltlichen Ausgestaltung des Curriculums die enge Zusammenarbeit mit Expertinnen aus Asien, Südamerika und Europa sehr wichtig. So konnte dann ein breites und zum Teil sehr heterogenes Spektrum von Interessen und Forderungen nach Themen und Ideen für wissenschaftliche Projekte bedient werden. Die Bedingungen im wasserwirtschaftlichen, im politischen sowie im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit sind länderspezifisch sehr unterschiedlich. Durch die Kombination des Wissens über traditionelle Techniken zur Bewässerung, Trinkwassergewinnung, Regenwassernutzung und Abwasserreinigung mit spezifischem Wissen zu Genderperspektiven, Hygiene, Gesundheit, sozialem und politischen Background erhoffte man sich, Ideen für die Einflußnahme auf zukünftige planerische Entscheidungen im Umweltbereich entwickeln zu können.

Zur Entwicklung von tragfähigen Lösungsansätzen für das weltweite Wasserversorgungsproblem sollte das Wissen und die Erfahrungen möglichst vieler Expertinnen und Experten verknüpft sowie im Sinne des »gender mainstreaming« ein »gender equity« angestrebt werden. Um eine solche Verknüpfung zu erreichen, war der Austausch während der ifu mit einem transnationalen und interdisziplinären sowie generationsübergreifenden Dialog von besonderer Relevanz.

Die fachlichen und beruflichen Qualifikationen der Dozentinnen erstreckten sich vom Bauingenieurwesen, der Biologie und Medizin über die Stadtsoziologie, Raumplanung und Politikwissenschaft bis hin zur Philosophie, den Sozialwissenschaften und der Kunst. Erfahrungen und Wissen, zu dem als wesentlicher Aspekt auch die Information über die kulturellen Hintergründe gehörte, wurden ausgetauscht und diskutiert. Wie anhand der Projektberichte zu ersehen ist (Kunst et al. 2001), ergaben sich interessante innovative Ideen zur Entwicklung neuer und

nachhaltiger wasserwirtschaftlicher Konzepte, die als integrierte Konzepte zu verstehen sind, d.h. die den Kontext eines »water and soil managements« achten.

CURRICULUM DES PROJEKTBEREICHES WASSER – WISSENSTRANSFER

Die Qualifikation der Lernenden (und auch der Lehrenden) wurde im ersten Teil der Präsenzphase, der ›theoretischen Wissensvermittlung‹ durch interdisziplinäre und interkulturelle Vorträge, Workshops sowie Plenumsdiskussionen vertieft und erweitert. Das praxis- und handlungsorientierte Konzept zur Projektbearbeitung im zweiten Teil der Präsenzphase ermöglichte einen Transfer der erworbenen Kompetenzen und die Weiterführung und Entwicklung der Arbeit in den jeweiligen fachlichen und kulturellen Zusammenhängen der Teilnehmerinnen in ihren Heimatländern. Die internationale Zusammensetzung bedingte eine kritische Auseinandersetzung mit anderen und der jeweils eigenen Kultur, den eigenen Werten und der eigenen Praxis. Hierzu sollten die vielfältigen sozialen, ökonomischen, politischen und vor allem kulturellen Unterschiede in der Wahrnehmung der Problematik, in den Forschungsfragen bzw. den eingeschlagenen Lösungswegen bewußt und der Reflexion zugänglich gemacht werden. Das Zusammentreffen von in so vielen unterschiedlichen Bereichen qualifizierten Frauen, das gemeinsame Arbeiten und Diskutieren über längere Zeiträume ermöglichte allen Teilnehmerinnen eine Erweiterung ihres bisherigen Horizontes, ihres Denkens und ihres Wissens. Daraus konnten sich neue Ansätze zur Verbesserung der Lebensqualität entwickeln.

Wasser wurde als Politikum aus feministischer Sicht mit Beispielen aus ausgewählten Regionen der Welt thematisiert. Das Vorlesungsprogramm der ersten Wochen bot ein umfassendes Lehrangebot zu den Themen »Wasser und Kultur«, »Wasser und gender«, »Wasserqualität und Gesundheit«, »Wasserverfügbarkeit und Wassernutzung«, »Abwasserreinigung und Flußgebietsmanagement« (watershedmanagement) sowie »Trinkwasseraufbereitung«. Jedem der genannten Themenschwerpunkte wurde in etwa eine Woche Zeit gewidmet. Jeder Tag war so gestaltet, daß zunächst 2 Vorträge von je 1,5 Stunden Dauer am Vormittag stattfanden und die Nachmittage für Workshops in Kleingruppen zur Verfügung standen. Herzstück der wissenschaftlichen Arbeit war die Durchführung von problemzentrierten Projekten, in denen eine praxisnahe Bearbeitung von brisanten Themen erfolgte.

RESÜMEE

Die internationalen Kooperationen, die hier beschrieben wurden, waren von ganz unterschiedlicher Qualität. In den internationalen Projektzusammenhängen, bei denen wir als Deutsche herausgehen aus unserem Land, sind wir die Fremden, die als Gäste und Experten bestimmte Aufgaben wahrnehmen, teilhaben und mitarbeiten.

Hingegen war das erfolgreiche Experiment der ifu eines, wo wir Gastgeber für Teilnehmerinnen aus vielen verschiedenen Ländern und Kulturen waren. Ein weiterer wichtiger Unterschied war, daß es sich bei der ifu um eine Gemeinschaft handelte, die ›*nur*‹ aus Frauen bestand, die miteinander gelernt und gearbeitet hat. Dabei war die Interkulturalität aufgrund der Begeisterung der Frauen für ihre Arbeiten, aber auch aufgrund ihrer Toleranz und Geduld kein Problem. Das war weniger ein Verdienst der Organisatorinnen noch der Konzeption des Lehrangebotes, sondern wirklich in erster Linie durch die Teilnehmerinnen selbst getragen. So gab es Treffen, in denen den anderen die Besonderheiten des eigenen Landes oder der eigenen Wissenschaftsdisziplin erklärt und erläutert wurden, aber auch gemeinsam gekocht, getanzt und gefeiert. wurde. Die Gemeinschaft der Frauen ist auch heute noch aktiv, es gibt Mailinglisten, die Gründung einer NGO mit Namen WINS (Womens International Network for Sustainibility) mit Sitz in Wien sowie konkrete Pläne für eine Weiterführung der ifu.

Wenngleich auch zu Beginn der ifu die überwiegende Mehrheit der Teilnehmerinnen, die, wie oben dargestellt, hauptsächlich mit naturwissenschaftlich-technischen Grundqualifikationen nach Deutschland kamen, zu Beginn unseres Experiments reine Frauen-Veranstaltungen als »weltfremd« ablehnten oder zumindest es als keinen Vorteil empfanden, sprach sich am Ende der drei Monate die Mehrheit für die Veranstaltung mit ausschließlicher Beteiligung von Frauen aus als einem befreienden und ungewöhnlichen Erlebnis, welches ihnen eine neue Sicht auf die Arbeitsmöglichkeiten mit der Ressource Wasser eröffnet hätte.

Die noch bestehenden Kontakte und die zum Teil entstandenen Projekte aus den ersten Ideen dieser wenigen Wochen, sind ein Kapital, aus dem sich neue konzeptionelle Ansätze für die Wasserproblematik weiterentwickeln lassen. So haben wir von Seiten der Universität Hannover ein Kooperationsprojekt mit Kuba mit einer der Teilnehmerinnen der ifu einrichten können, in dem die Ansätze, die in diesen Sommerwochen entstanden sind, in ein konkretes Projekt umgesetzt werden. Dabei handelt es sich um ein konsequent dezentrales Abwasserreinigungskonzept für kleine industriell arbeitende Kaffeeproduzenten in einem Naturreservat unter

Beachtung und Umsetzung der Gender-Dimension. Es handelt sich um die Konzeption von Wasserverbrauch, Abwasserreinigung und -wiederverwertung in einem ganzheitlichen Kontext. Die Anlagen und Technik sind einfach, so daß tätige Selbsthilfe die Kosten minimiert. Damit kann erreicht werden, daß einerseits die Familienbetriebe weiter produzieren können, andererseits auch eine stark verminderte Umweltverschmutzung erzielt wird, die wiederum die Basis für einen aufstrebenden Tourismus in dieser Inselwelt ist (Kunst et al. 2002).

ANSCHRIFT DER VERFASSERIN

Prof. Dr.-Ing. Dr. phil. Sabine Kunst
Institut für Siedlungswasserwirtschaft und Abfalltechnik
der Universität Hannover
Welfengarten 1, 30167 Hannover
Tel.: 0511 – 762 2387 / E-mail: kunst@isah.uni-hannover.de

LITERATUR

(Darin ist auch die weitere im Text erwähnte Literatur belegt.)

Kunst, Sabine; Tanja Kruse; Andrea Burmester (eds.): *Sustainable Water and Soil Management*. Berlin/Heidelberg/New York: Springer-Verlag, 2001.

NETZWERKERFAHRUNGEN MIT WISE (WOMEN'S INTERNATIONAL STUDIES EUROPE)

MÖGLICHKEITEN, GRENZEN, PERSPEKTIVEN

Tobe Levin[1]

»Vor drei Wochen wurde eine 18-jährige getötet. Ihr Freund, 26, wollte nicht, daß sie die Universität besucht. Daraufhin habe ich mit meinen Studentinnen, im Alter zwischen 20 und 65 Jahren, sechs Monologe geschrieben, die wir in dem Dorf, wo dies geschehen ist, auf die Bühne gebracht haben.« So erzählte Cristiana Lambrinidis über das Thema »Außer-universitäre Frauenstudien in Griechenland.« Aus Ghana erzählte Efua Dorkenoo, Gründerin von FORWARD und jetzt bei der Weltgesundheitsorganisation in Genf, die 1994 für ihre Arbeit gegen genitale Verstümmelung von der Königin Elizabeth den OBE (Orden des britischen Reiches) verliehen bekommen hat, von den Schwierigkeiten, aber auch den Erfolgen ihrer pädagogischen Aktivitäten mit Londoner Immigrantinnen. Mona Eliasson (Schweden) informierte über weitere kooperative Projekte von Akademikerinnen und Aktivistinnen: *»Überzeugt von den Ergebnissen mehrerer Studien geht heute keine politische Partei davon aus, daß Gewalt gegen Frauen Privatsache ist.«* Alle drei WISE-Rednerinnen setzten ein Zeichen für unser Anliegen: Zusammenarbeit von Frauenstudien und Frauenbewegung auf internationaler Ebene.

In Wien haben sie diese drei Vorträge gehalten: WISE war für die Durchführung des ganzen Themenbereiches »Erziehung« für die Region Nord-Amerika-Europa innerhalb des ersten NRO FORUM's (Nicht-Regierungsorganisationen), das vom 13.-15. Oktober 1994 stattgefunden hat, verantwortlich. Wien wiederum diente als Vorbereitung für das zweite Forum (31. August – 8. September 1995) und die vierte Welt Frauenkonferenz der UNO in Peking, wo WISE eine Serie von Workshops or-

1 Ich danke meiner Freundin Dr. Angelika Köster-Lossack, MdB, die eine frühere Version dieses Artikels mitgeschrieben hat und dem FiT Verlag Darmstadt, der die Erlaubnis gegeben hat, große Teile wieder zu verwenden. Siehe Levin, Tobe; Angelika Köster-Lossack. »Women's International Studies Europe (WISE): Eine Einführung.« in: *Frauen Macht Europa. Dokumentation. 24. Kongreß von Frauen in Naturwissenschaft und Technik*. Darmstadt: FiT Verlag, 1998, 48-51.

ganisiert hat. Brennpunkt der Workshops war, Einfluß auf die Regierungsdelegierten auszuüben, indem die NRO's Zusatzartikel oder Änderungen für den regionalen Aktionsplan vorschlagen.
WISE hat gefordert, daß

- Erziehung als Menschenrecht anerkannt werden muß;
- Regierungen und die UNO Maßnahmen ergreifen müssen, die den Frauen den gleichen Zugang zu Erziehungseinrichtungen auf allen Ebenen garantieren;
- sexistische Perspektiven und Praktiken in den Schulen eliminiert werden müssen;
- Frauenstudien und feministische Perspektiven in allen Einrichtungen gefördert werden müssen;
- und Frieden und Menschenrechte in der Erziehung vermittelt werden müssen.

Rein utopisch? Nein, nur: ein starkes Netzwerk international engagierter Frauen ist notwendig, um Frauenstudien in europäischen Ländern zu unterstützen und zu erweitern.

DIE GESCHICHTE VON WISE

Die Idee eines internationalen Frauenstudienverbandes entstand in Nairobi am Ende der Dekade der Frauen der Vereinten Nationen (1985). Während dieser NRO-Konferenz wurde ein Follow-up Workshop für den dritten »Internationalen Interdisziplinären Frauenkongreß« in Dublin 1987 geplant. Im Dezember des gleichen Jahres haben wir – sieben Vertreterinnen aus England, aus Holland, und aus Deutschland Angelika Köster-Lossack und ich – einen Projektantrag an ERASMUS formuliert. Nachdem die Gelder bewilligt waren, konnten die Organisatorinnen Symposien im Mai 1989 (an den Universitäten von Sheffield und Bradford, UK) und im Juni 1989 (an der Universität Heidelberg) veranstalten. Feministische Wissenschaftlerinnen aus elf Ländern der Europäischen Gemeinschaft wurden eingeladen, um ihre Forschung und Lehrerfahrungen in den Bereichen 1.) Immigration; 2.) Reproduktionstechnologien; 3.) Feminisierung der Armut; 4.) Beziehungen zwischen Frauenbewegungen und Frauenstudien auszutauschen. Ein weiteres Symposium mit den Schwerpunkten 1.) Sprache, Literatur und Kommunikation, und 2.) Wissenschaft und Technologie fand im Mai 1990 an der Universität von Valencia, Spanien, statt.

Am 10. November 1990 wurde WISE, der erste europaweit basierende Frauenstudienverein, in Driebergen, Niederlande, gegründet. Nach fünfjähriger Vorberei-

tung durch unser internationales Gremium, unterstützt von der Europäischen Union und der niederländischen Regierung, haben wir eine Verfassung verabschiedet, deren Präambel folgendermaßen lautet:

»WISE, als Verband für feministischen Studien, hat zum Ziel, Forschungen und Aktivitäten zu unterstützen, die die Lebensqualität von Frauen verbessern. Außerdem fördert WISE den Aus- und Aufbau von Forschung und Lehre im Bereich Frauenstudien. Der Verband hat sich zusätzlich vorgenommen, alle Arten von Diskriminierung und Unterdrückung aktiv zu bekämpfen.«

ZIELE VON WISE

Wir fördern Frauenstudien, -forschung und Veröffentlichungen durch internationales Lobbying und durch den Austausch von Studentinnen und Personal. WISE-Mitglieder haben so z.B. an ERASMUS- und TEMPUS-Frauenstudienaustauschprogrammen teilgenommen. Mit anderen Worten, wir erleichtern den Austausch zwischen den Mitglieder von WISE, um Kooperationsprojekte zu entwickeln. Ohne einen Austausch über die unterschiedlichen Bedingungen des europäischen Einigungsprozesses und seine Folgen für die Identitätsbildung der europäischen Nationen, Regionalkulturen sowie ethnischen und religiösen Minderheiten können die von uns anvisierten Ziele für eine Gesellschaft, in der kulturelle Vielfalt als Basis für den gesellschaftlichen Prozeß akzeptiert ist, nicht realisiert werden. Um die weitere Entwicklung in feministischer Theoriebildung und Lehre voranzutreiben, ist es notwendig jenseits der eigenen Wahrnehmungsgrenzen fremdkulturelle Erfahrungen und Sichtweisen aufzunehmen, was durch Auslandsaufenthalte im Hochschulbereich und Teilnahme an internationalen Projekte angestoßen und gefördert werden kann.

Wir wollen auch neue Frauenstudienkursen mit europäisch vergleichender Perspektive entwickeln. Ohne den vergleichenden Ansatz bleiben viele Fragestellungen nationaler bzw. regionaler Interessenskoalitionen befangen. Für uns ist die Auseinandersetzung um Fragen von Gleichheit und Differenz nur sinnvoll, wenn die sozio-kulturell unterschiedlichen Ausgangspositionen der jeweiligen Protagonisten klar herausgearbeitet werden, um unfruchtbare Konfrontationsstellungen zu vermeiden. Die patriarchalischen Kulturen Europas erfordern unterschiedliche Analysen ihrer jeweiligen Ausprägungen, woraus sich auch unterschiedliche Stra-

tegien von Frauenbewegungen und Einsichten von feministischen Wissenschaftlerinnen ergeben.

WISE wird von der Europäischen Kommission, Niederländischen Ministerien und nationalen Frauenstudienvereinen unterstützt. Wir haben Kontakt zu fast allen europäischen Ländern. Der Europarat und die Vereinten Nationen erkennen WISE als offizielle Nicht-Regierungsorganisation an.

LAUFENDE PROJEKTE

WISE möchte die Entwicklung von bestehenden und neuen Netzwerken in allen europäischen Ländern fördern. Bisher ist WISE eng mit vielen italienischen Frauenstudiengruppen, insbesondere mit den Frauen in den Literaturwissenschaften, verbunden, aber auch mit L'ANEF (L'Association nationale des études féministes, Frankreich), mit NIKK (Nordic Consortium for Women's Studies), mit AUDEM (Spanischer Frauenstudien Verein), mit Women's Studies Network (Großbritannien), mit SOPHIA (Frauenstudienverein Belgien) und mit weiteren Programmen und Zentren in 27 Ländern. Informationen hierzu gibt es auf unser Homepage.[2]

Wir führen weitere Projekte durch, die von unseren thematischen Abteilungen initiiert werden. Unsere AG »Rassismus und Diskriminierung der Flüchtlings- und Immigrationspolitik in Europa« nimmt u.a. an Kampagnen gegen genitale Verstümmelung teil. Sie können regelmäßige Berichte über Entwicklungen (in Forschung und Aktionismus) auf diesem Gebiet in WISE Women's News, die dreimal im Jahr erscheinen, lesen. Unser AG »Lesbian Division« ist auch besonders aktiv und zwar international.[3]

2 <http://women-wise.uia.ac.be/women/wise> [accessed 12.11.2001]. Hier finden Sie WISE Ansprechpartnerinnen (Namen, Adressen und E-mail) für Frauenstudien in Österreich, Belgien, Bulgarien, Kroatien, Zypern, Tschechische Republik, Dänemark, Finnland, Frankreich, Deutschland, Griechenland, Ungarn, Island, Irland, Italien, Latvien, Litauen, die Niederlande, Norwegen, Polen, Portugal, Rumänien, Spanien, Schweden, Schweiz, Großbritannien und Jugoslawien. Der Holländische Frauenstudienverein ist übrigens gleichzeitig Hauptsitz von WISE.

3 In *WISE Women's New* 11/ 3, 2001 wird z.B die AG vorgestellt und über ein Projekt in Rotterdam 2001 berichtet: »WILD (WISE lesbian division) … a European network of lesbian academics who, in their work, in some way or other deal with ›space‹ [organized meetings] in 1996 and 1998… to exchange feedback on research projects, and in 2001 [joining with] the organizers of the Pink Week in Rotterdam [for] Cultural Capital 2001 and with Steunpunt Wonen (Dwellers‹ Support Agency Rotterdam) produced ›Pink Public Space‹.« Weitere informationen über Claudia Koltzenburg, E-mail: Koltzenburg@w4w.net oder <http://www.sappho.net/wild/> [accessed 21.01.02].

In der Fußnote biete ich nicht nur Informationen zu WISE Women's News sondern auch eine informelle Leseprobe daraus an. Vereinssprachen sind Englisch und Französisch; WISE Women's News erscheint auf englisch, die Einleitung, Nachrichten des Sekretariats und alle Ländernachrichten sind auch ins Französische übersetzt. Rubriken in WISE Women's News, das die individuelle Vernetzung von feministische Wissenschaftlerinnen ankurbelt, sind

- Women's Studies On Line;
- WISE Women in Print und
- The Bulletin Board.

WISE Women's News berichtet auch regelmäßig über Aktivitäten unserer anderen AG's. »Frauen, Wissenschaft und Technologie«, von Dr. Ineke Klinge geleitet,[4] kooperiert mit dem niederländischen Berufsverband, um Einfluß auf Veränderungen in Form und Inhalt der Lehre und Forschung zu fordern.

FEMINIST EUROPA. REVIEW OF BOOKS – EDITORIAL BOARD

Im Moment sind wir besonders stolz auf die AG »Kommunikation und kulturelle Praktiken« die seit 1998 eine Rezensionszeitschrift herausgibt, die eine Marktlücke schließt: *Feminist Europa. Review of Books.* Sie erscheint zwar in englischer Sprache, aber rezensiert werden nicht nur feministische Bücher (in Planung auch Dissertationen), die auf englisch veröffentlicht wurden, sondern auch in allen anderen europäischen Sprachen. Von 2001 an wird *Feminist Europa* neu bei der Deutschen Stiftung für Frauen- und Geschlechterforschung regelmäßig zweimal jährlich erscheinen.[5]

Feminist Europa hat, zusammen mit Mariarosa Cutrufelli, Herausgeberin der Italienischen feministischen Zeitschrift *Tuttestorie*, ein Culture 2000 Grant der Europäischen Union für 2000 gewonnen. Unser nächster Antrag läuft noch.

Angesichts unseres Themas – Internationale Vernetzungen: Möglichkeiten, Perspektiven und (unbegrenzte!) Möglichkeiten – führe ich hier unsere Herausgebe-

4 Kontaktaufnahme mit Ineke Klinge per E-mail: WISE.Secretariat@fss.uu.nl.

5 Ein kostenloses Exemplar oder ein Abonnement kann angefordert werden bei: Deutsche Stiftung für Frauen- und Geschlechterforschung, Friedrich-Weinbrenner-Str. 69, D-69126 Heidelberg oder über <http://www.stiftung-frauenforschung.de> [accessed 21.01.02]; E-mail: info@stiftung-frauenforschung.de.

rinnen an,[6] ein eklatantes Beispiel einer produktiven internationalen Zusammenarbeit:

EDITORIAL BOARD

Managing Editors: Giovanna Covi, University of Trento; Waltraud Dumont du Voitel, German Foundation for Gender Studies; Tobe Levin, University of Maryland in Europe and University of Frankfurt.

Associate Editors: Carmen Birkle, University of Mainz; Paola Bono, University of Rome; Liana Borghi, University of Florence; Encarnacion Gutierriez-Rodriguez, University of Hamburg; Christine Matzke, University of Frankfurt; Patricia Plummer, University of Mainz; Christine Vogt-William, University of Frankfurt; Ulla Wischermann, University of Frankfurt.

International Board of Contributing Editors covers the following languages: **Bulgarian:** Rumjana Kiefer. **Dutch:** renee hoogland; Brigitte Bechtold. **Flemish:** Magda Michielsens; Alison Woodward. **French:** Monia Ainsworth; Annie Dunbar; Maryse Helbert; Alice Mills; Suha Kudsieh; Sian Reynolds; Ailbhe Smyth; Julie Thomas; Bronwyn Winter. **German:** Katharina Bunzmann, Cathy Gelbin, Carol Leibiger, Laura Martin, Annegret Pelz, Eva Rieger, Karin Schestokat, Susan Winnett. **Greek:** Ekaterini Georgoudaki; Gabriella Lazaridis. **Hebrew:** Tamar El-Or. **Hungarian:** Andrea Petõ; Katalin Koncz. **Italian:** Giulia Fabi; Rita Svandrlik. **Latvian:** Irina Novikova. **Polish:** Elzbieta Pakszys; Joanna Regulska. **Romanian:** Anca Dumitrescu. **Russian:** Irina Novicova; **Serbo-Croatian:** Biljana Djcinovic-Nesic. **Spanish:** Maria del Pilar Cuder Dominguez; Catherine Euler; Montserrat Palau; Jo van Every. **Swedish:** Sara Goodman; Monica Johanssen. **Turkish:** Gonul Pultar.

Falls Sie für uns rezensieren möchten – gerne willkommen! Nehmen Sie einfach Kontakt mit einer der Herausgeberinnen auf. Folgende Schwerpunktthemen sind in Planung: Herbst 2002: feministische Studien in Archäologie, Ägyptologie, u.ä.

6 Die E-mail Adressen der einzelnen Mitarbeiterinnen sind auf unser Website: <http://www.stiftung-frauenforschung.de> [accessed 21.01.02]. Ein Abonnement für das Jahr 2002 kostet € 15 (Einzelperson)/ € 50 (Institution) für 2 Exemplare. Wir nehmen VISA, Master Card und American Express. Kontakt: Dr. Waltraud Dumont du Voitel, Board Chair, Deutsche Stiftung für Frauenforschung (siehe Fußnote 5).

(Gastherausgeberin: Patricia Plummer); Frühjahr 2003: Immigration (Gastherausgeberin: Encarnácion Gutierrez-Rodríguez).

Und last not least, mit Bezug auf unsere Vernetzungsprojekte, WISE betreibt eine Diskussionsliste mit mehr als 570 TeilnehmerInnen aus mehr als 40 Ländern: »WISE-L«.[7]

Welche Art von Informationen können Sie auf unsere Liste finden?

> *WISE-L is a list for all practitioners of women's studies: teachers,students, scholars, writers, administrators, activists, etc.*
> *It is a forum for information on research projects, funding sources, fellowships, job openings, conferences, calls for papers, teaching methods, course syllabi, useful texts, bibliographies, student and staff exchanges, women's studies program development, European or national policy issues, and political and theoretical debates concerning women's studies.*[8]

Vom 26.-27. November 1999 fand eine Konferenz – »WWWEUROPA una perspettiva di genere nel web« – in Venedig statt. Die Gruppe MeDea und die Stadt Venedig hatten zu einem internationalen Austausch über Vernetzung von Frauenstudien ins Internet eingeladen. Mein Bericht über die Entwicklung von WISE-L können Sie auf Englisch bei MeDea lesen.[9]

NEUE MITGLIEDER: HERZLICH WILLKOMMEN!

Wenn Sie beitreten – was wir sehr begrüßen würden! – gewinnen Sie nicht nur zusätzliche Vernetzungsmöglichkeiten, sondern Sie erhalten auch eine Reihe von Veröffentlichungen. In 2002 bekommen Sie vier Exemplare von The European Journal

7 Join our WISE-List by sending a message to: LISTSERV@LISTSERV.FUNET.FI: SUB WISE-L Your name.

8 Joan Korenmans WMST-L hat als Vorbild für unsere Liste gedient. Siehe User's Guide <http://www.helsinki.fi/~kris_ntk/wise-l/> [Accessed 21.01.02].
Archives and files: <http://www.listserv.funet.fi/archives/wise-l.html.> The archived messages can be searched by topic, author or date.

9 <http://www.provincia.venezia.it/medea/>[Accessed 21.01.02]. »MeDea is the name of a site founded in 1997 in Venice (Italy) by women all brought [together] by a common interest in online information and communication networks. The initiative [was launched] by women working at the Italian webzine Info@Perla seeking to expand their cyber-horizon and to reach a new international public. Among the aims are the study of various themes connected with the ›digital society‹ and the exploration of … new ways in which the digital scenario might develop in the future.« Informationen erhalten Sie von der Herausgeberin von Info@Perla, Ermenegilda Uccelli: pad8000@padovanet.it.

of Women's Studies (London: SAGE), veröffentlicht in Verbindung mit WISE. Das European Journal of Women's Studies ist 1994 von WISE mitbegründet worden und schließt eine wichtige Marktlücke, indem sie die neuesten europäischen Untersuchungen in der Frauenforschung zusammenführt und einer internationalen Leserschaft zugänglich macht. Die Zeitschrift ist eine interdisziplinäre, akademische, feministische Veröffentlichung mit betont europäischer Ausrichtung: interdisziplinär, d.h. Beiträge aus verschiedenen sozial- und geisteswissenschaftlichen Fächern; akademisch, d.h. hochwertige Artikel über aktuelle Theorien und Forschung zu Frauenfragen; europäisch, d.h. Schwerpunkte sind Konzepte und Studien, die die Unterschiede innerhalb Europas aufzeigen und die Betrachtung europäischer Frauenfragen in einen internationalen Zusammenhang setzen; feministisch, d.h. repräsentiert verschiedene Strömungen innerhalb der Frauenbewegung, ohne sich mit einer bestimmten politischen Position, theoretischen Perspektive oder Forschungsmethode zu identifizieren.[10] Sie erhalten außerdem WISE Women's News dreimal im Jahr. Alle bisher veröffentlichte Bücher und Pamphlete können Sie auch kostenlos anfordern. Siehe Literaturliste.

KONTAKT

Akke Visser, Co-ordinator
Ineke Damen, Secretary
WISE International Secretariat
Women's International Studies Europe
Heidelberglaan 2, 3584 CS Utrecht, The Netherlands
Phone: +31 30 2531881 / Fax: +31 30 2531277
Email: wise.secretariat@fss.uu.nl
Homepage: <http://women-www.uia.ac.be/women/wise>

WOWS – WORLD ORGANIZATION OF WOMEN'S STUDIES

Noch ein weiterer Schritt in Richtung Internationalität ist die Gründung von WOWS: World Organization of Women's Studies im Jahr 2000, initiiert durch WISE.

10 Die Leserinnen sind gebeten, Beiträge nach Möglichkeit in englischer Sprache einzureichen, sie werden jedoch auch in deutsch, französisch, holländisch, italienisch oder spanisch akzeptiert.

WOWS Mitglieder sind alle Europäische Staaten mit Vertretungen bei WISE und Vertretern von Frauenstudien in – zur Zeit – 26 nicht-europäischen Ländern: Argentinien, Azerbaijan, Brasilien, Kanada, Volksrepublik China, Dominikanische Republik, Ghana, Indien, Jamaika, Japan, Jordanien, Korea, Mexiko, Mongolei, Pakistan, Südafrika, Simbabwe, Sudan, Taiwan, Tajikistan, Tansania, Thailand, Uganda, USA, Venezuela, Jemen. Die Liste wächst …
Kontaktpersonen und deren Adressen finden Sie in dem Heft:
WOWS. Worldwide Organization of Women's Studies Networking Guide. 2000. Utrecht: Dutch Ministry of Social Affairs and Employment. Wird von WISE versandt.[11]

WEITERE NETZWERKE

AOIFE (Association of Institutions for Feminist Education and Research in Europe) ist eine europäische Organisation, der z. Zt. 80 Institutionen aus über 20 Ländern angehören. Seit der Gründung 1996 fördert sie Frauen- und Geschlechterforschung, indem sie eine Plattform für europäische Kooperation und Vernetzung schafft.

Das größte Projekt im Rahmen von AOIFE ist ATHENA – »Advanced Thematic Network in Activities in Women's Studies in Europe«. Beteiligt sind ca. 70 universitäre Institutionen der Frauen- und Geschlechterforschung aus 21 Ländern in Ost- und Westeuropa.

Ziel und Methode sind der Vergleich von Erfahrungen mit unterschiedlichen Graden der Institutionalisierung von Frauenstudien, unterschiedliche Universitätssystemen, Lehrmethoden und feministischen Traditionen, woraus neue Lehr- und Lernformen entstehen sollen. Die Arbeit des Netzwerkes konzentriert sich auf zwei Themenbereiche:

1.) Curriculumsentwicklung im Bereich Frauenstudien in Europa;
2.) Nutzung von Informations- und Kommunikationstechnologien im Lehrbereich von Frauenforschung.

ATHENA ist seit 1998 ein offizielles thematisches Netzwerk im SOKRATES Programm der Europäischen Kommission.[12]

11 Kontakt: Wows@fss.uu.nl und <http:// www.fss.uu.nl/wows> [Accessed 21.01.02].
12 Weitere Informationen unter: <http://www.uia.ac.be/women/aoife> bzw. <http://www.uia.ac.be/women/aoife/#athena> [Accessed 21.01.02].

DIE IFU – INTERNATIONALE FRAUENUNIVERSITÄT

Abschließend ist – unter dem Stichwort: »International« – noch die Internationale Frauenuniversität, 2000 in Hannover, zu erwähnen. Hier eine letzte Leseprobe aus WISE Women's News (11/no. 3, 2001):

> *»On 15 October 2001, Irmengard Schewe-Gerigk, MdB (MP, the Greens) invited a group of feminist educators to the Bundestag for a hearing on 'Women's Universities: Motor for Reform and Career Launching Pad? A Future for Women's Universities in Germany« concerning the future of the International Women's University (IFU). The IFU attracted to Hanover more than 750 post-graduate students from 105 countries …*[13]*«*

LITERATUR

(Für WISE-Mitglieder kostenlos)

Branderhorst, P.: *The WISE guide to fundraising. Women's Studies research and the European Union.* Utrecht: WISE, 1997.

Hardon-Baars: *Women, Science and Technology for Sustainable Human Development: Contributions from the Netherlands UNESCO Network on Women, Science and Technology.* Utrecht: WISE, 1999.

Hoogland, Renee; Margit van der Stehen: *Gender and/in European Research: Recommendations for the Fifth Framework Programme of the European Community for Research, Technological Development, and Demonstration Activities.* Utrecht: WISE, 1999.

Hoving, Isabel, (ed.): *Women in Science and Humanities: The Difference that Makes the Difference.* Utrecht: WISE, 1998. (Brochure)

Jasser, Ghaiss et al (eds.): *Travelling through European Feminisms. Cultural and Political Practices.* Utrecht: WISE, 1995.

Krops, C.: *European Women's Studies Guide II.* Utrecht: WISE, 1997.

Muijlwijk, Margreet van: *Funding and Private Resources for Women and Gender Studies.* Utrecht: WISE, 1999.

13 Für weitere Informationen über die Geschichte, Ablauf und Zukunft der Internationalen Frauenuniversität siehe <http://www.vifu.de> [Accessed 21.01.02].

Steen, M. van der; Levin, Tobe (eds.): *European Women's Studies Guide*. Utrecht: WISE, 1993.

WISE (Hrsg.): *A WISE Women's International Studies Europe Networking Directory*. Utrecht: WISE, 1997.

WISE (Hrsg.): *WISE Expert Meeting: Information and Documentation in Europe*. Utrecht: WISE, 1996.

ZEITKONFLIKTE UND INTERNETNUTZUNG IM VERGLEICH

GRENZEN INTERDISZIPLINÄREN UND INTERKULTURELLEN AUSTAUSCHS AUF DER INTERNATIONALEN FRAUENUNIVERSITÄT

Tanja Carstensen

Vom 15. Juli bis zum 15. Oktober 2000 fand in Norddeutschland die Internationale Frauenuniversität (ifu) statt. Inhaltliche Schwerpunkte waren die Themen »Body«, »City«, »Information«, »Migration«, »Water« und »Work«. Der Schwerpunkt »Information: Women Entering the Information Age« hatte seinen Projektstandort in Hamburg. 150 postgraduierte Studentinnen nahmen an einem Lehrprogramm teil, das unter anderem von Forscherinnen aus den USA, Brasilien, Mexiko, Norwegen, Indien und Deutschland gestaltet wurde. Das Programm war bewußt international, interkulturell und interdisziplinär angelegt.

Im Rahmen des Aktionsforschungsprojekts »zeiten:der:stadt«, das in Hamburg vom Senatsamt für die Gleichstellung geleitet wird, führten Sabine Issa, Dr. Liane Melzer und ich einen einwöchigen »Course« unter der Fragestellung »How can the new information technologies be used under the aspect of time saving for women and men?« durch. Das Projekt beschäftigt sich mit den Zeitkonflikten von Frauen und Männern innerhalb der städtischen Zeitstrukturen (z.B. Öffnungszeiten, Verkehrszeiten, Arbeitszeiten) unter besonderer Berücksichtigung der Vereinbarkeitsprobleme zwischen Beruf und Familie.[1] Unter anderem wurde im Projekt versucht, die Potentiale der neuen Technik Internet für diese Frage auszuloten – mit dem Ziel, für Hamburg im Internet zeitsparende Lösungen anzubieten.

Unser Fokus auf die Potentiale des Internet war der Anlaß, an der ifu als Dozentinnen teilzunehmen. Wir fanden es reizvoll, den internationalen Studentinnen ein Projekt vorzustellen, das sich vor Ort befindet. Wir waren neugierig auf die Diskus-

1 Ausführlicher zum Projekt »zeiten:der:stadt« siehe unter <http://www.zeiten-der-stadt.de> [Accessed 12.01.02].

sionen und Anregungen der Frauen aus verschiedenen Disziplinen und diversen Ländern, und wir wollten gemeinsam über Möglichkeiten und Wege einer Internetnutzung nachdenken, die an den Problemen der Vereinbarkeit von Beruf und Familie und den daraus resultierenden Zeitkonflikten in den Städten ansetzt – eine Fragestellung, die wir durchaus für international interessant und relevant erachteten.

Im Folgenden werde ich zunächst unsere Überlegungen, auf welche Weise das Internet für »zeiten:der:stadt« genutzt werden könnte, vorstellen. Anschließend beschreibe ich den Ablauf unserer Woche auf der ifu, um schließlich auszuwerten, inwieweit der internationale Austausch fruchtbar war und wo er an Grenzen stieß.

ZEITEN:DER:STADT UND DIE NEUEN INFORMATIONS- UND KOMMUNIKATIONSTECHNIKEN

Unser Ansatzpunkt, das Internet für die Frage nach besseren Möglichkeiten der Vereinbarkeit von Beruf und Familie in der Stadt zu nutzen, war die Beobachtung, daß neben Unternehmen, Parteien, Universitäten und Privatpersonen inzwischen auch die Städte im ›Netz‹ vertreten sind und Informationen und Dienstleistungen für TouristInnen und BürgerInnen anbieten, indem sie zum Beispiel das Kulturprogramm der Stadt oder die Öffnungszeiten des Einwohnermeldeamts und der Kindertagesstätten veröffentlichen. Dies brachte uns auf die Idee, diese Angebote unter zeitpolitischer Perspektive zu untersuchen und weiterzuentwickeln.

Dabei ist jedoch zu beachten, daß die Nutzung des Internet noch nicht selbstverständlich und der Zugang für viele Menschen noch immer nicht einfach ist. Auch die Inhalte sind bisher vielfach keineswegs allumfassend, denn: zur Beantwortung alltäglicher Fragen und der Organisation des Alltags hilft das Internet kaum. Deshalb schien es uns notwendig, den Durchsetzungsprozeß des Internet kritisch mitzugestalten und Visionen einer Nutzung für mehr Zeitwohlstand und Lebensqualität zu entwickeln.

Als wichtige Probleme erkannten wir vor allem die Einseitigkeit der Inhalte im Internet (Werbung, Computer, Börsennachrichten etc. dominieren, alltagsrelevante Informationen sind rar) und die Vernachlässigung der Zeitkomponente bei Abfrage- und Suchsystemen. Für die Entwicklung eines Internetangebotes, das vor allem die aus der Vereinbarkeitsproblematik resultierenden Zeitkonflikte berücksichtigt, waren folgende Punkte zentral:

- die fehlenden Zugangsmöglichkeiten zum Internet, ein Punkt, der noch immer eher Frauen betrifft;
- Mangel an alltagsrelevanten Inhalten;
- unterschiedliche Umgangs- und Nutzungsgewohnheiten verschiedener Gruppen;
- Aktualität;
- leichter Zugang.

Wir haben Ideen für ein Angebot entwickelt, das folgende Kriterien erfüllt:

- öffentliche und kostenlose Internetzugänge;
- Zeitersparnis bei der Informationssuche durch schnelle Informationsbereitstellung;
- Suche und Verschlagwortung nach Lebenslagen;
- Transparenz von Öffnungszeiten;
- Abfragemöglichkeit nach Öffnungs-, Abfahrts- und Anfangszeiten;
- Zeitersparnis durch Nutzung von Dienstleistungsangeboten über das Internet;
- Schaffung von Angeboten, die von Öffnungszeiten unabhängig sind;
- Organisatorische Hilfen wie Notfallprogramme.

Denkbar war für uns z.B. ein Internetangebot, welches schnell und übersichtlich alle wichtigen Informationen liefert und gleichzeitig mit einem interaktiven Dienstleistungsangebot verbunden ist. Eine Startseite umfaßt alle wichtigen Dienstleistungen einer Stadt (Kindertagesstätten, Ärzte, Ämter, Einzelhandel inklusive Öffnungszeiten etc.). So könnten die regelmäßig anfallenden Organisationsarbeiten (Fahrgemeinschaften für die Kinder, Einkaufen, Arzttermin, Ummelden, Reisepaß, Überweisungen, Rezept) schnell zu Hause erledigt werden, statt beispielsweise stundenlang in Wartezimmern zu sitzen. Ein interaktives Notfallprogramm bietet z.B. Hilfe bei spontan benötigter Kinderbetreuung. Außerdem kann morgens vor der Arbeit am Computer ein elektronischer Einkaufszettel ausgefüllt werden; abends wird dann die fertige Einkaufstüte geliefert. Die wenigen Mausklicks, die dafür am Computer notwendig sind, kann frau oder man ohne größeren Aufwand erledigen.[2] Auch wenn von einer solchen Nutzung des Internets noch nicht aus-

2 Vorrangiges Ziel des Projekts war es, die Handlungsbedarfe, die eine Umfrage des Senatsamtes für die Gleichstellung in Hamburg bezüglich der Zeitkonflikte von Frauen ergeben hat, zu lösen. Das Projekt setzt damit kleinschrittig im konkreten Alltag an und kann nicht die strukturellen Probleme der geschlechtsspezifischen Aufgabenverteilung lösen.

gegangen werden kann, liefert die entworfene Vorstellung einige brauchbare Ansätze für konkrete Projekte.

DER COURSE »TIMES OF THE CITY«

Um zum einen für unser Projekt weitere Anregungen zu bekommen, zum anderen den Frauen aus anderen Ländern Ideen für die eigene Nutzung des Internet unter zeitpolitischen Gesichtspunkten zu geben, veranstalteten wir den Course mit dem Titel »How can the new information technologies be used under the aspect of time saving for women and men?«

Zunächst stellten wir das Projekt sowie die strukturellen Bedingungen, auf die das Projekt aufbaut, vor. Wir gingen davon aus, daß das Internet einen Verbreitungsgrad erreicht hat, der es allen Teilnehmerinnen (zumal sie sich als Akademikerinnen mit Sicherheit in privilegierter Position befinden) zu einer vertrauten Technik hatte werden lassen. Bei dieser Annahme hatten wir uns unter anderem von dem überschwenglichen Internetdiskurs, wie er hierzulande in den Medien geführt wird, leiten lassen. Über eventuelle Zeitkonflikte in den verschiedenen Ländern hatten wir eine eher vage Vorstellung.

Im Anschluß gingen wir zu einem Austausch auf der Erfahrungsebene über, innerhalb dessen wir uns darüber verständigten, ob das Grundproblem nachvollziehbar, wie das Geschlechterverhältnis in Bezug auf Kinderbetreuung und Erwerbstätigkeit in den verschiedenen Ländern ausgestaltet und ob Zeit(politik) ein Thema ist. Weiter wollten wir wissen, wie das Internet genutzt wird und welchen Stellenwert es im Alltag hat.

Als Ziel hatten wir eine Diskussion geplant, in der wir gemeinsam mit den versammelten Fachfrauen vor dem Hintergrund verschiedener Disziplinen und verschiedener Herkunftsländer die Ideen für die Nutzung des Internet für mehr Zeitwohlstand und eine höhere Lebensqualität in den Städten sowohl theoretisch als auch praxisbezogen weiterentwickeln wollten.

Als wir begannen, uns über die Situationen in den verschiedenen Ländern zu verständigen, waren wir zunächst überrascht, daß die Probleme mit den Zeitstrukturen gar nicht besonders unterschiedlich waren. Wenngleich die Öffnungszeiten extrem verschieden gestaltet sind, unterscheiden sich die Situationen der Frauen bezüglich der Kinderbetreuung in den meisten Ländern wenig: es ist stets ihre Verantwortung. Die Vereinbarkeitsleistung von Beruf und Familie wird grundsätzlich von Frauen getragen.

Dennoch unterscheiden sich die jeweiligen Lösungen dieses Problems teilweise sehr stark:

- in Togo zum Beispiel gehen junge Mädchen nicht zur Schule, weil sie sich um die Kinder reicherer Menschen kümmern,
- in Brasilien gibt es Dienstleistungs-Unternehmen auf Abruf, die für die Kinderbetreuung engagiert werden können.

Allerdings wurde sehr vehement das Problem thematisiert, als Frau überhaupt eine Arbeit zu finden, was dazu führt, daß das Problem der Vereinbarkeit von Beruf und Familie sich praktisch nicht stellt. In starkem Maß wurde die Sorge der Frauen thematisiert, die Kinderbetreuung an die Männer abzugeben, da wenig Vertrauen in die Fähigkeiten der Männer bezüglich der Erziehung bestehe.

Das interessanteste an der Diskussion war, daß die Nutzung und die Bedeutung des Internet weltweit stark variiert. Auch der Zugang ist sehr unterschiedlich. So berichteten die Studentinnen:

- In der Türkei ist das Equipment sehr schlecht, deshalb ist die Datenübertragung sehr langsam. Die Nutzung von Internetcafés gehört zum neuen Lifestile (unter dem Motto »Explore the world«). Dabei weiß niemand so genau, wie man das Internet sinnvoll nutzen soll. Viel wird es genutzt, um Lebensmittel zu bestellen. Besondere Programme zur Gleichstellung von Frauen und Männern gibt es in der Türkei nicht, deshalb wird über gleichstellungspolitische Potentiale des Internet nicht nachgedacht.
- Auch in Korea ist der Besuch von Internetcafés inzwischen sehr beliebt. Das Angebot an speziellen Frauen-Seiten boomt; außerdem gibt es kostenfreie Internetkurse für Frauen.
- In Australien kommt dem Internet, laut den Studentinnen, vor allem aufgrund der großen räumlichen Entfernungen eine wichtige Rolle zu.
- In Brasilien gibt es spezielle Internet-Programme für die Unterschichten. Da dort die Unterschiede zwischen Armen und Reichen stärker wahrgenommen werden als die zwischen Frauen und Männern, unterscheiden diese Programme nicht nach Geschlecht.
- In vielen Ländern Afrikas (unter anderem in Togo) ist es eher selten, einen eigenen Computer zu benutzen, da sie sehr teuer sind. Hier ist ebenfalls die Nutzung von Internetcafés üblich. Aber auch hier gibt es keine besonderen Internet-Angebote für Frauen; Frauenrechtlerinnen sind dort noch immer damit beschäftigt, dafür zu kämpfen, daß Mädchen überhaupt in die Schule gehen dürfen.

In den Diskussionen kamen außerdem noch weitere interessante Aspekte zum Vorschein, zum Beispiel gehen einige Frauen davon aus, daß E-mails nicht sicher und verläßlich sind und würden diese Art der Kommunikation deshalb in dringenden Fällen, wie von uns angedacht, nicht nutzen. Die Vision, das Internet als großen Informationspool zu nutzen, konnten die Frauen aus der Türkei nicht teilen. Dort sei es üblich, daß eine, wenn sie etwas wissen möchte (beispielsweise einen Tip für eine gute Ärztin), andere Leute fragt. Niemals würde jemand deswegen ins Telefonbuch gucken, von daher sei es utopisch, davon auszugehen, daß irgend jemand das Internet dafür nutzen würde. Der hohe Stellenwert der Face-to-Face-Kultur wäre unbedingt zu berücksichtigen. Durchaus Bedarf wurde entdeckt in Fragen der Gesundheit, für die ein Arztbesuch nicht erforderlich ist. In diesen Fällen Antworten im Internet zu finden, wurde als vorteilhaft erachtet. Oft sei die Internetnutzung aber zu zeitaufwendig. Das Telefon erscheint nach wie vor als der schnellere Weg. Außerdem besteht bei vielen Frauen Sorge wegen der Sicherheit der Paßwörter.

DIE MÖGLICHKEITEN UND GRENZEN INTERNATIONALEN UND INTERDISZIPLINÄREN AUSTAUSCHS UNTER WISSENSCHAFTLERINNEN

Wie sich an dem vorangehenden Punkten sicherlich ablesen läßt, war der Austausch mit den ifu-Studentinnen äußerst interessant. Er hat allen Beteiligten nicht nur neues Wissen über die Vereinbarkeitsprobleme und die technische Ausstattung verschiedenster Länder vermittelt; eines der wichtigsten Ergebnisse aus den Diskussionen war mit Sicherheit, daß die Herangehensweise des Projekts »zeiten:der:stadt« doch voraussetzungsreicher war, als wir vorher angenommen hatten. Wir hatten unterschätzt, wie facettenreich die Nutzung und Bewertung des Internet im internationalen Vergleich ausfallen würde. Daß die Zugangsmöglichkeiten in ärmeren Ländern schlechter wären, schien uns zwar naheliegend, aber die Auswirkungen kultureller Aspekte auf den alltäglichen Umgang wurde uns erst im interkulturellen Vergleich bewußt. Umgekehrt überraschten die strukturellen Ähnlichkeiten bezüglich der Vereinbarkeitsfrage. So hatte die ifu zunächst den Effekt, eigene Selbstverständlichkeiten zu hinterfragen.

Etwas enttäuscht waren wir über die fehlenden Möglichkeiten, gemeinsame Ideen zu entwickeln. Unsere Hoffnung, aus einem großen Pool an interdisziplinärem Wissen und internationalen Erfahrungen schöpfen zu können, wurde

nicht erfüllt. Nach der Phase der Verständigung über ähnliche strukturelle Bedingungen und unterschiedliche Umgangsformen mit diesen, war die Woche vorüber und selbst wenn wir mehr Zeit gehabt hätten, wäre es zu diesem Schritt wohl eher nicht gekommen. Der gemeinsame Nenner einer Fragestellung, für die zusammen Lösungen hätten erarbeitet werden können, war zu klein. Unsere Fragestellung – obwohl scheinbar so allgemein formuliert – war zu speziell, eine Ausweitung auf sehr allgemeine Fragestellungen zu ungreifbar, um sie sinnvoll zu bearbeiten.

Auf der Erfahrungsebene war der Austausch sehr gewinnbringend. Daß es sich bei den Teilnehmerinnen um Frauen aus den unterschiedlichsten Disziplinen handelte, war allerdings nicht wirklich spürbar. So blieb es in dieser Woche dabei, Wissen und Erfahrungen zusammenzutragen, der Schritt zur Entwicklung neuer Ideen blieb aber aus.

Das Ziel, sich als Wissenschaftlerinnen im internationalen Zusammenhang der gemeinsamen Lösung von Problemen zu widmen, war vielleicht etwas zu hoch angesetzt. Nicht missen möchte ich aber die Irritationen der eigenen Selbstverständlichkeiten und die Notwendigkeit, wenigstens kurz, die eigene Perspektive zu verlassen, um bei der eigenen Forschung den Blick über den Tellerrand eben nicht zu verlieren. Und dafür war die ifu mehr als geeignet.

PROJEKTBEREICH »KÖRPER/BODY« DER INTERNATIONALEN FRAUENUNIVERSITÄT 2000

KURZER BERICHT EINER (IFU)-TUTORIN

Roya Moghaddam

EINIGE EINLEITENDE WORTE ZUR KONZEPTION UND DER TUTORINNENTÄTIGKEIT

Die internationale Frauenuniversität (ifu), welche die erste geschlechterspezifische Universität Deutschlands war, hat vom 15. Juli 2000 bis zum 15. Oktober 2000 stattgefunden. Rund 900 postgraduierte Teilnehmerinnen aus allen Kontinenten der Welt sollten die Möglichkeit erhalten, zu forschen und an dem Studienprogramm teilzunehmen. Zur Konzeption, Organisation und Durchführung der ifu 2000 waren außerdem circa 100 postgraduierte Forscherinnen, als Service- und Fachtutorinnen, Koordinatorinnen, Dekaninnen, Organisatorinnen und Praktikantinnen beschäftigt. Das Studienprogramm bestand aus sechs Projektbereichen, die sich aufgrund ihrer interdisziplinären Thematik von den herkömmlichen Fachbereichen deutscher Universitäten unterschieden. Diese Projektbereiche waren gleichwertig zu Fachbereichen traditioneller Universitäten.

Die Projektbereiche hießen *work, body* und *migration* (Hannover), *city* (Kassel), *information* (Hamburg) und *water* (Suderburg). Wie an den Ortsangaben sichtbar wird, waren alle Beteiligten der ifu auf vier Städte verteilt. An den meisten Freitagen fanden Open-Space-Veranstaltungen, die als interdisziplinäre Veranstaltungen von »Kunst und Wissenschaft« gedacht waren, in Hannover statt.

Ich habe zwar als Tutorin des »Service Centers« im Projektbereich Body/Körper gearbeitet, aber wir waren insgesamt 13 Tutorinnen/Praktikantinnen der in Hannover positionierten Projektbereiche und haben uns die Arbeit geteilt und uns gegenseitig ausgeholfen. Für alle Tutorinnen begann die ifu bereits am 15. Juni 2000, da wir an einer einmonatigen »Schulung« und Vorbereitung teilnahmen. Die Aufgaben, die uns erwarteten, bezogen sich auf die Betreuung der Teilnehmerinnen. Das bedeutete, daß wir über die zu erwartenden Ankunftsbedingungen, die Betreuung im sozialen und bürokratischen Bereich und die geographischen Gegebenheiten in Hannover informiert werden sollten.

Neben der allgemeinen Arbeitszeit trafen wir Tutorinnen uns in regelmäßigen Abständen zu Gesamttutorinnensitzungen, Fachbereichssitzungen und/oder Arbeitssitzungen mit unseren Arbeitgeberinnen.

EINIGE ASPEKTE ZU DEN ABLÄUFEN AUS FORMALER UND ALLGEMEINER PERSPEKTIVE

Die einmonatige Schulung, die ich oben erwähnt habe, hat meine Erwartungen nicht erfüllt. Das Konzept war gut, jedoch wurde es unter anderem wegen der Zeitknappheit verkürzt. Versicherungstechnische, rechtliche und organisatorische Direktiven wurden meines Erachtens zu oberflächlich besprochen.

Die Ankunft der Postgraduierten – die zwei Tage dauerte – erforderte viel Einsatz, so daß wir von morgens bis spät in die Nacht arbeiteten. Wir hatten die Arbeitszeiten zwar in Schichten aufgeteilt, aber dennoch blieb es nicht aus, daß einige an diesen Tagen circa zwölf Stunden oder mehr gearbeitet haben. Die ersten Teilnehmerinnen kamen bereits mittags an. Wir Tutorinnen hatten uns auf dem Bahnhof, Flughafen und in die Universität begeben, um die Teilnehmerinnen zu empfangen. Außerdem hatte uns das VW-Werk Wolfsburg sechs Transporter für die Beförderung zur Verfügung gestellt. Einige Frauen waren verständlicherweise nach der langen Reise gestreßt und gereizt, als sie endlich in der Universität ankamen; aber die meisten Forscherinnen strahlten und freuten sich darüber, daß sie so viel umsorgt wurden. Manchmal blieb zwischen der bürokratischen Arbeit sogar noch Zeit für einen Plausch. Ich habe zwar bis um zwei Uhr morgens durchgearbeitet, aber als ich nachhause kam, war ich dermaßen aufgekratzt, daß ich erst einmal über den Tag nachdenken mußte. Diese Phase war sehr aufregend und spannend. Zeitweise war sie wegen der meist gebündelten Ankunft, der Erledigung der bürokratischen Formalitäten wie beispielsweise, Einschreibung, Registrierung, Verteilung der Krankenversicherungsunterlagen, Stadtinfos, Bankinfos, Wohnungen/Zimmer und Schlüssel etc., die nicht gerade reibungslos verliefen, stressig. Meiner Meinung nach lag das in erster Linie daran, daß wir im Service Center Hannover nicht einmal mit den grundlegendsten technischen Mitteln, wie PC's etc. ausgestattet waren. Die Arbeitsinfrastruktur war ein extremes Provisorium, was uns sehr viel Flexibilität und Ideenreichtum abverlangte und uns auch noch den Zorn und Frust einiger Teilnehmerinnen einbrachte.

Nach der Ankunft hielten sich die Angekommenen kurze Zeit in der Universität auf, bis wir sie zu den jeweiligen Unterkünften bringen konnten. Vorerst verlief die

Unterbringung verhältnismäßig reibungslos. Nach einigen Tagen gab es jedoch Proteste, da einige in Hildesheim (eine halbe Stunde Zugfahrt nach Hannover) untergebracht worden waren.

Gleich am ersten Montag wurde mit dem umfangreichen und sehr arbeits- und zeitintensiven Programm begonnen. In der Regel waren Dozentinnen eingeladen worden und es wurden Vorlesungen gehalten. Diese Struktur ließ den meisten Teilnehmerinnen keine Zeit, um sich zu orientieren und so konnten die Kapazitäten zum Teil nicht genutzt werden.

Nach zwei Wochen hatten sich alle ein bißchen eingelebt. Alle Teilnehmerinnen des Fachbereichs body fuhren nun planmäßig für zwei Wochen zu ausgelagerten Seminaren und Veranstaltungen nach Bremen. Einige erzählten mir davon und beschwerten sich unter anderem, weil es für viele zu früh war, sie hatten sich gerade zurecht gefunden und mußten dann in eine andere Stadt.

Die Universität Hannover stellte uns für die ifu die Räumlichkeiten zur Verfügung. Die Mitarbeiterinnen der Bibliotheken waren in der Regel sehr freundlich und entgegenkommend, aber aufgrund der gesetzlichen Vorgaben konnten weder die Mitarbeiterinnen noch die Teilnehmerinnen der ifu, die keinen Wohnsitz in Hannover hatten, eine Bibliothekskarte erhalten. Aus rechtlichen Gründen und aufgrund der Konzeption der Visa, war es gerade für Frauen aus Asien, Südamerika und Afrika ausgeschlossen, Bücher zu leihen. Das bedeutete, daß es schwierig war zu Forschen, da die Materialien nicht zugänglich waren.

Des weiteren haben wir (Teilnehmerinnen und Tutorinnen) Mittwochs im akademischen Auslandsamt der Universität Hannover gekocht, getanzt, getrunken, Haare geschnitten, geredet und ganz viel gefeiert. Das war eine sehr gute Möglichkeit, die von den Service Center Tutorinnen initiiert wurde, um sich außerhalb des Arbeitsplatzes mit vielen Teilnehmerinnen in ungezwungener Atmosphäre zu treffen. Bei diesen Treffen konnte ich viele Teilnehmerinnen besser kennenlernen, so daß auch die Arbeitsatmosphäre durch diese privaten Veranstaltungen entspannter werden konnte. Außerdem veranstalteten einige Teilnehmerinnen von Zeit zu Zeit Partys zu denen wir auch eingeladen wurden. Bei solchen Gelegenheiten habe ich, viele gute Gespräche und wertvolle Erfahrungen gesammelt.

Sehr positiv habe ich auch die Blockveranstaltung »Women and Islam«, das an einem Wochenende stattfand, empfunden. Nicht nur weil ich frei hatte und von Anfang bis Ende teilnehmen konnte, sondern auch weil wirklich gut vorbereitete Referentinnen (eine auswärtige und Teilnehmerinnen der ifu) Vorträge zum Thema hielten und es zwei Tage intensive Diskussionen gab.

Vor und während der ifu gab es Diskussionen wegen einer eventuellen Elitebildung und Ausgrenzung auf den unterschiedlichsten Ebenen. Hierbei ging es in erster Linie um die Kritiken, die an die ifu herangetragen wurden sowie um die Befürchtung zu einer »Eliteinstituation« zu werden. Hiermit möchte ich deutlich machen, daß den meisten Beteiligten der ifu diese Gefahren und Perspektiven bekannt waren und sind und diese sehr kritisch behandelt wurden.

Ich habe hier nur einige wenige Aspekte für einen kurzen Einblick benannt, da diese bisher kaum dargestellt wurden. Für umfassende Informationen bitte ich euch die hoffentlich noch existierenden Seiten <*http://www.vifu.de*> zu besuchen.

FAZIT UND IFU-VISION

Zur Umsetzung der Idee auch in Deutschland Frauenuniversitäten einzuführen, war die Konzeption der ifu 2000 ein wichtiger Schritt einer ersten Erprobung. Mit Frauenuniversitäten könnte ein Raum geschaffen werden, in dem Frauen stärker ihren Forschungsinteressen nachgehen können, als in den herkömmlichen Universitäten mit patriarchalen Strukturen. Gerade wegen der weltpolitischen Situation und dem schlechten Ruf deutscher Universitäten im Ausland, muß die Internationalität der Basiswert einer zukünftigen Frauenuniversität werden. Außerdem kann in diesem Kontext interdisziplinäres und gleichberechtigtes Arbeiten gleichwertiger (hierarchiefrei ohne konstruierte Polaritäten) Forscherinnen erlernt werden. Das bedeutet, wenn wir irgendwann wirklich von einer globalen Geschlechterforschung oder auch globalem Feminismus reden wollen, müssen wir besser vernetzt sein, mehr Akzeptanz, Interesse und Lernbereitschaft erlernen und aufbringen. Damit meine ich beispielsweise, daß herkömmliche patriarchale Hierarchiestrukturen nicht reproduziert werden sollten.

Für eine zukünftige ifu würde das beispielsweise bedeuten, daß keine Dozentinnen mehr eingeladen werden würden, sondern alle, sowohl die Teilnehmerinnen als auch die Tutorinnen gestalten die Veranstaltungen. So können die Beteiligten ihr Potential effizient einbringen und das der anderen nutzen. Somit wären auch genug Ressourcen vorhanden, wenn auf Wunsch weitere Forscherinnen zur Teilnahme und zum Vortragen eingeladen werden würden.

Es ist schade, daß es kein ifu-Land gibt, zu dem wir alle von Zeit zu Zeit hinfahren könnten!

III.
Aus den Arbeitsgruppen

AG INTERKULTURELLES LERNEN

EIN KURZBERICHT

Daniela Stasch

In dieser, von Nadja Bleil geleiteten, Arbeitsgruppe wurden mit Hilfe verschiedener Übungen unterschiedliche Aspekte interkulturellen Lernens betrachtet und diskutiert.

Als Einstieg zeichneten die Teilnehmerinnen gegenseitig die Schattenprofile ihrer Gesichter auf einem großen Blatt Papier. Anschließend stellte jede einzelne mit Farben, Worten oder Symbolen ihre verschiedenen Identitäten auf dieser Zeichnung dar. So entstanden sehr unterschiedliche Bilder – in der Art der Beschreibung, der Farbigkeit, der Kontraste und der Anordnung der vielfältigen Identitäten einer Persönlichkeit. Diese persönlich ergänzten Schattenportraits stellten wir uns nacheinander vor. Hierbei tauchten diverse Gemeinsamkeiten und Unterschiede auf und wir konnten uns gegenseitig, wie auch uns selbst, in dieser Form von verschiedenen Seiten kennenlernen.

Ausgehend von eigenen Erfahrungen widmeten wir uns im folgenden Gespräch der Fragestellung, welche Verhaltensformen in interkulturellen Begegnungen mobilisiert bzw. aktiviert werden. Dazu sammelten wir unsere Aussagen über Gefühle der Sicherheit/Unsicherheit in interkulturellen Begegnungen. Ausgehend vom persönlichen und biographischen Hintergrund gelangten wir hierbei schnell zu kulturell differierenden Rollenzuschreibungen und den damit verbundenen Schwierigkeiten und Herausforderungen, insbesondere für Frauen in der Begegnung mit Männern anderer Kulturkreise. In diesem Zusammenhang berichteten einige Teilnehmerinnen von ihren zum Teil recht unterschiedlichen Erfahrungen und Erlebnissen während ihrer Studienaufenthalte im Ausland.

Zum Thema Auslandsaufenthalt wurde als Verständnishilfe für im Zusammenhang damit auftretende Probleme ein wissenschaftliches Schema vorgestellt. Nach Führing gibt es fünf Phasen eines Auslandsaufenthaltes:

1. Orientierung (eigene Vorstellungen werden bestätigt),
2. Kulturschock (Erschütterung der eigenen Sichtweise und des Weltbildes),
3. Latenzphase (innere Auseinandersetzung),
4. Selektive Adaption (Erprobung und Experimentieren),
5. Abschied (Transzendenz, etwas Drittes entsteht).

Bei der Vorstellung und Erläuterung dieser Phasen durch die AG-Leiterin gab es das eine und andere *‚aha'* und es wurde deutlich, daß es wichtig ist, sich bei der Vorbereitung sowie während eines längeren Auslandsaufenthaltes auf die Anforderungen dieser Phasen einzustellen und sich in schwierigeren Etappen Unterstützung zu beschaffen. Während dieses Entwicklungsprozesses kann es individuelle Erkenntnissprünge geben und es entsteht so etwas wie ein *Hybrid*. Dabei ist interkulturelles Lernen als ein additiver Prozeß zu verstehen, d. h. die eigene Kultur/Identität muß nicht aufgegeben werden, sondern es kommen neue Erkenntnisse und Verhaltensweisen hinzu (vgl. Stadler).[1]

Durch die Wahrnehmung kultureller Unterschiede bzw. deren Konstruktion über das Bewußt-werden der eigenen Kultur als Zusammensetzung vieler Subkulturen wird die eigene Kultur bzw. Identität als Zuschreibung (Konstrukt) erkannt. Somit ist die eigentliche Leistung nicht das Verstehen der fremden, sondern der eigenen Kultur (vgl. Hall).

Im interkulturellen Verständnis wirken etliche Hindernisse, wovon folgende in der AG kurz diskutiert wurden:

- der Mythos der Ähnlichkeit: eine ethnozentristische Sichtweise, die davon ausgeht, daß die Ähnlichkeiten zwischen Menschen und Kulturen größer sind als die Unterschiede
- der ungleiche Gebrauch von Sprache und nonverbalen Mitteilungen, der zu Fehlinterpretationen führt
- Vorurteile und Stereotype statt differenzierter und sachlicher Wahrnehmung und Interpretation
- die Tendenz, die eigene Kultur als Maßstab zu verstehen und anzuwenden
- die mangelnde Erkenntnis kultureller Unterschiede (vgl. Stadler)

Im Anschluß an diese Diskussion standen wir vor der Aufgabe einen (gedanklichen) *Kopfstand* zu machen, um herauszufinden: Was ist an mir (nicht) »deutsch«/«afrikanisch«? Die Aussagen dazu zeigten Stereotype, Stigmatisierungen und Vorurteile auf, die vorschnelle Bewertungen und Interpretationen erkennen ließen. Werden diese sichtbar gemacht, können scheinbare Selbstverständlichkeiten hinterfragt und aus einem neuen Blickwinkel betrachtet werden. Interkulturelle Kompetenz bedeutet, in einem Prozeß konstanten interkulturellen Ler-

1 Diese Beschreibung gilt allerdings nur für Menschen, die freiwillig ins Ausland gehen und insofern privilegiert sind, z. B. Studierende. Für Menschen, die auf der Flucht sind oder aus anderen Gründen ihre Heimat verlassen müssen, stellt sich das Erleben eines Auslandsaufenthalts selbstverständlich anders dar.

nens die Fähigkeit zu entwickeln, Bezugssysteme im Sinne von Identitäten zu wechseln (vgl. Stadler).

In der folgenden spielerischen Übung wurden durch die Teilnehmerinnen diverse Stimmungszustände pantomimisch dargestellt, die von den anderen erraten werden sollten. Durch die Beschränkung auf nonverbale Kommunikation wurden nuancenreiche Facetten der Vorführung und mögliche Interpretationen sichtbar. Bei dieser Übung, wie auch während der gesamten AG-Arbeit gab es immer wieder Momente der Freude am Erkennen und Augenblicke befreienden Lachens.

In einer weiteren Übung wurden in Kleingruppen zu vorgegebenen Dialogen im internationalen/interkulturellen Kontext verschiedene Varianten gesucht, diese Statements zu interpretieren. Als ausschlaggebend erwies sich die *Bewertung* der Situation bzw. die Einschätzung der *Beziehung* zwischen den auftretenden Personen. Anhand der Auswertung der Ergebnisse, die sehr unterschiedlich ausfielen, wurde herausgearbeitet, wann eine weitere Beziehung/Freundschaft in den dargestellten Dialogen möglich ist: Rückfragen und Erklärungen führen eher zu positiven Reaktionen, Be-Wertungen sollten vermieden werden und Vermutungen wohlwollend formuliert sein.

Die Einschätzung einer Situation führt dabei über

- Wahrnehmen und
- Vermuten zum
- Bewerten,

wobei es wichtig ist, sich dieser Vorgänge bewußt zu sein, um Interpretationen korrigieren und alternative Denk- und Handlungsweisen entwickeln zu können. Erfahrungen der Annäherung an andere Kulturen können übertragen werden auf den Umgang mit Fremdheit in unserer Gesellschaft (vgl. Führing).

In einem Rollenspiel war folgende Aufgabe zu lösen: In einer Frauen-WG mit vorher verdeckt zugewiesenen verschiedenen Charakteren sollte (ohne vorherige Absprache oder Kenntnis der persönlichen Eigenheiten der anderen) die Frage diskutiert und entschieden werden, ob eine bestimmte neue Mitbewohnerin in die WG aufgenommen werden soll. Hier war neben überzeugender Argumentation ein einfühlsames Reagieren auf die anderen Persönlichkeiten gefragt und es gab überraschende sowie spannende Momente in den Reaktionen der Teilnehmerinnen.

Die Arbeit in der AG war gerade beendet, als wir plötzlich mit den Schreckensmeldungen dieses 11. September fassungslos und entsetzt konfrontiert wurden. Die aktuelle Entwicklung zeigt eindringlich die Wichtigkeit interkultureller Kompetenzen im gesellschaftlichen, politischen und persönlichen Bereich.

LITERATUR

Bergemann, Niels; Andreas L. J. Sourisseaux (Hrsg.): *Interkulturelles Management*. Heidelberg: Physika Verlag (2. Aufl.), 1996.

Führing, Gisela: *Begegnung als Irritation.* Münster/New York: Waxmann, 1996.

Hall, Edward Twitchell: *The Silent Language*. Garden City, New York: Anchor Books (2. Aufl.), 1973

Hofstede, Geert: *Interkulturelle Zusammenarbeit – Kulturen, Organisationen, Management*. Wiesbaden: Gabler, 1993.

Hofstede, Geert: *Lokales Denken, globales Handeln. Kulturen, Zusammenarbeit und Management*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1997.

Stadler, Peter: *Globales und interkulturelles Lernen in Verbindung mit Auslansaufenthalten – ein Bildungskonzept*. Saarbrücken: Verlag für Entwicklungspolitik Breitenbach, 1994.

Thomas, Alexander (Hrsg.): *Kulturvergleichende Psychologie. Eine Einführung.* Göttingen: Hogrefe, 1993.

Wesseler, Matthias: *»Rassismus als heilsamer Schrecken? Über einen Versuch, Ambivalenzen auszuhalten.« in: Ambivalenzen in der antirassistischen Arbeit an Hochschulen.* Führing, Giesela; Albert Martin Mané (Hrsg.), Oldenburger Vor-Drucke, Heft 231/94, Oldenburg, 1994, 193-143.

AG HOCHSCHULDIDAKTIK

»LEHRE IN FORM BRINGEN«

Marion Niehoff

Der Arbeitsgruppentitel war Programm und deckte sich mit dem Wunsch der Teilnehmerinnen, das eigene Lehren zu verbessern. Dagmar Schulte moderierte die Arbeitsgruppe mit neun Teilnehmerinnen und zeichnete sich u.a. dadurch aus, daß sie ihr breites Erfahrungswissen zu den Diskussionen beisteuerte und griffige Formulierungen nannte (z.B. Perfektion = Scheitern).

Das Kennenlernen nahm zu Beginn der Arbeitsgruppe ganz im Sinne von »Kennenlernen ist nie vergeudete Zeit« breiten Raum ein. Nachdem wir von unseren Lehrerfahrungen, Interessen und konkret anstehenden Lehraufträgen berichtet hatten, befragten wir uns zum Einstieg in das Thema mittels Partnerinnen-Interview zu folgenden Fragen: Wie verstehe ich mich in meiner Rolle als Lehrende? Welche Ziele will ich mit meiner Lehrveranstaltung erreichen? In welchem Aspekt will ich meine Lehre verbessern? Diese Fragen wurden benannt, reflektiert und kontrovers diskutiert, so daß ein differenziertes Bild von fachspezifischen didaktischen Problemen und Bedingungen entstand.

Zentrale Diskussionsthemen waren Fragen der Arbeitsökonomie und Effizienz bei der Planung, Vorbereitung und Durchführung von Veranstaltungen innerhalb der Hochschule. Weiterhin wurde die Perspektive von Studierenden und die Einstellung von Lehrenden zur Lehre thematisiert. So wurde z.B. die Lehrendenhaltung »der Student mein Feind« als eine Haltung problematisiert, die mit der Angst, sich als Lehrende zu blamieren, zusammenhängen dürfte. Die Perspektive der Studierenden wurde insbesondere im Hinblick auf die Lernziele und vor dem Hintergrund der verschiedenen Rahmenbedingungen an Hochschulen und in bestimmten Studiengängen diskutiert. Wichtig für das Gelingen einer Veranstaltung ist das Wissen der Lehrenden über die Ziele der Lernenden, d.h. daß Lehrende wissen, was die Studierenden wissen wollen und brauchen. Dieses Wissen liefert auch die Basis zur notwendigen Antizipation der Probleme der Studierenden durch die Lehrenden.

In den Diskussionen wurde deutlich, daß es nicht primär um die Vermittlung von Fachwissen gehen kann, sondern daß eine Erweiterung des Denkens und der Er-

werb wissenschaftlicher Arbeitstechniken und -strategien immer berücksichtigt werden sollte. In Veranstaltungen an der Hochschule ist insbesondere das Lesen wissenschaftlicher Texte und die Notwendigkeit des Erwerbs von Texterschließungstechniken sowie die Fähigkeit zur Textkritik hervorzuheben. Förderlich für das Gelingen einer Veranstaltung an der Hochschule ist es, zum einen ein ausreichendes Maß an Selbstbestimmung der Lernenden zuzulassen, zum anderen von Seiten der Lehrenden genügend Struktur zu bieten. Die Ansprüche von Lehrenden sollten sich nicht an Perfektion ausrichten, sondern daran, Überzeugendes darzubieten. Dieses wurde von den Teilnehmerinnen auch mit Blick auf die Dissertation unterstützt.

Die Teilnehmerinnen der Arbeitsgruppe erhielten umfangreiches Material, zur Planung, Vorbereitung und Durchführung von Lehrveranstaltungen sowie eine »Methoden-Bar«, zu dem in der verbleibenden Zeit bis zum Mittagessen Verständnisfragen gestellt und beantwortet wurden. Heike als »Wächterin der Zeit« behütete uns vor darüber hinaus gehenden Diskussionen.

Nach der Mittagspause begannen wir, durch die Auswahl zweier konkreter Lehrvorhaben von Teilnehmerinnen, die Gruppenarbeit auf Grundlage einer Checkliste zum Veranstaltungsmanagement. Interessant war hierbei einerseits das Problem der genauen Zielbestimmung sowie der Abgrenzung zu den verwendeten Methoden. Die Veranstaltungsziele sollten laut Checkliste auf drei reduziert werden, um der Überfrachtung, der diffusen Ausrichtung und nicht zuletzt der Enttäuschung der Lehrenden vorzubeugen. Zentrales Problem war andererseits der Wunsch nach Optimierung der eigenen Vorbereitungszeit. Hier wurden zum Schluß Zusammenhänge zwischen der eingangs definierten Rolle als Lehrende – dem Selbstbild – und den Veranstaltungszielen deutlich. Dagmar Schulte betonte, daß eine Veranstaltungsplanung vor allem zum Selbstbild der Lehrenden passen sollte. Dazu gab es eine kritische Teilnehmerinnenstimme, die unterstrich, daß auch das eigene Selbstbild nicht unhinterfragt bleiben sollte, wenn es grundlegende Probleme gibt – wie in diesem Fall mit dem Gefühl unzureichender Effizienz.

In der Feedbackrunde signalisierten die Teilnehmerinnen große Zufriedenheit mit der Arbeitsgruppe. Teilweise kritisch beurteilt wurde die von mehreren als zu zeitintensiv empfundene Kennenlernphase. Darüber hinaus vermißten zwei Teilnehmerinnen Themen zum Veranstaltungsmanagement in der allgemeinen Erwachsenenbildung, z.B. im Rahmen der Volkshochschule.

Insgesamt läßt sich die Veranstaltung als sehr inspirierend und formgebend für das eigene didaktische Handeln bezeichnen – nicht zuletzt durch das reichhaltige Materialangebot zum Mitnehmen und Anwenden.

AG FEMINISTISCHE SOZIALWISSENSCHAFTEN: INTERNATIONAL UND INTERDISZIPLINÄR

EIN BERICHT AUS DER ARBEITSGRUPPE

Dorian Woods, Xiujie Wu und Roya Moghaddam

Die Arbeitsgruppe »Feministische Sozialwissenschaften: international und interdisziplinär« war dafür ausgelegt, daß sich Sozialwissenschaftlerinnen, die gleichfalls interdisziplinär arbeiten und über internationale Themen im kontrastiven Feld forschen, begegnen konnten, um miteinander über ihre Promotionsprojekte zu diskutieren. Unter anderem wollten wir uns austauschen über empirische Methoden und unsere Erfahrungen, die wir mit und bei der Feldforschung gemacht haben, um sie so für uns nutzbar zu machen. Außerdem wollten wir einen produktiven, unterstützenden Ort für uns Teilnehmerinnen schaffen, um auch unsere persönliche Situation in der Wissenschaft zu diskutieren. Für ein effektives Arbeiten haben wir unsere Exposés zum gegenseitigen Lesen vor der Werkstatt verteilt.

Während der AG-Zeit am Dienstag haben wir die genannten Ziele für unsere kleine Gruppe, die uns viel Raum und Zeit für intensive Diskussionen bot, umsetzen können. Wir waren zur dritt: Xiujie ist Ethnologin und arbeitet zu Lebensrhythmen der ländlichen Gesellschaft in Nordchina (Arbeitstitel ihrer Dissertation: *»Zeitorientierung und zirkadiane Rhythmik in China«*). Roya ist Linguistin und kontrastiert den Sprachgebrauch des Fārsi und des Deutschen aus geschlechterspezifischer und interdisziplinärer Perspektive (Arbeitstitel: *»Kontrastive Analyse des Fārsi und des Deutschen aus geschlechterorientierter und interdisziplinärer Perspektive«*), und Dorian ist Politologin und untersucht das politische Handeln für die Familienpolitik in den USA, Großbritannien und Deutschland (Arbeitstitel: *»Sozialpolitik für Alleinerziehende in den USA, Großbritannien und Deutschland im Vergleich«*).

In unserem Zimmer gab es einen langen Tisch mit Spiegeln, roter Tapete und nach draußen runde Glastüren. Da es kühl aber noch sonnig war, hat Roya die Tür ins Grüne geöffnet und wir standen draußen – lehnten uns an, um frische Luft zu schnappen und haben dort angefangen zu reden. Die Vorstellungsrunde begann damit, daß jede Teilnehmerin über ihre aktuellen Projekte bzw. Arbeiten infor-

mierte. Kulturunterschiede und ähnliche Themen wurden aufgegriffen, welche während des Tages immer wieder diskutiert wurden. Danach begannen wir, uns gegenseitig unsere Exposés vorzustellen. Jede von uns hatte eine Stunde, die sie selber gestalten konnte. Ein Kassettenrecorder und ein Flipchart standen uns zur Verfügung, um unsere Gespräche aufzunehmen und die Argumente deutlicher präsentieren zu können. Roya fing an, stellte ihre Arbeit, und das was sich inzwischen weiterentwickelt hat, vor. Danach gab es ein konstruktives Feedback und eine Diskussion.

Roya möchte den Sprachgebrauch des Fārsi und des Deutschen in gemischtgeschlechtlichen Gesprächen untersuchen, aufnehmen und vergleichen, um Verhaltens- und Handlungsmuster zwischen den Geschlechtern analysieren zu können. Bisher wurden feministisch-kontrastive Analysen vorrangig zu europäischen Sprachen durchgeführt. Ohne eine Untersuchung der indoiranischen Sprache Fārsi im Kontrast zum Deutschen, bleibt eine Forschungslücke, die Roya füllen will. Zwischen dem Sprachgebrauch des Fārsi und des Deutschen existieren viele Gemeinsamkeiten und Unterschiede, wie beispielsweise, die Hierarchisierung und Naturalisierung von Geschlechterrollen, die durch und mit Sprache konstruiert werden und durch die Analyse transparent gemacht werden sollen.

Nach der Vorstellungsrunde, Royas Vortrag und der Diskussion über ihre Arbeit war schon die Mittagspause. Nach dem Essen haben wir bei einem Spaziergang die Diskussion der kulturellen Unterschiede fortgesetzt. Wir kommen aus verschiedenen kulturellen Kontexten. Roya ist Eurasierin und stammt aus dem Iran und Deutschland. Sie lebt seit circa 22 Jahren in Deutschland und hat vorher circa neun Jahre im Iran gelebt. Dorian ist US-Amerikanerin, die schon fünf Jahre in Deutschland lebt, Xiujie kommt aus China und wohnt seit sechs Jahren in Deutschland. Vor dem Hintergrund unserer kulturellen Unterschiede sprachen wir über Geschlechterstudien, die einen Schwerpunkt unserer Promotionsvorhaben darstellen. In diesem Kontext tauschten wir ebenso interkulturelle und internationale Erfahrungen aus wissenschaftlicher, gesellschaftlicher und politischer Perspektive in Bezug auf unsere Arbeiten aus. Sehr wichtig in der Gesprächsrunde war auch die BetreuerInnen-Situation und einzelne Handlungsmuster im Umgang mit BetreuerInnen.

Für Roya und Xiujie sind empirische Feldforschungen ein wesentlicher Teil ihrer Dissertationen. Die zahlreichen Berichte über erfolglose Feldforschungen, in denen Informationen falsch verstanden oder interpretiert werden, machten uns Sorge, unbewußt als Forscherinnen den InformantInnen gegenüber Macht auszuüben und damit die »Objektivität« der Daten zu vermindern. Frau kann besonders durch ethnographische Darstellungen leicht auf oberflächliche oder sogar falsche Inter-

pretationen stoßen, wenn es darum geht, die Kulturen zu verstehen. Daher sahen wir die Notwendigkeit empirische Erfahrungen auszutauschen. Methodisch gesehen wendet Xiujie im Gegensatz zu Dorian und Roya keine direkt vergleichenden Forschungsansätze an. Aber sie verfolgt die parallelen Forschungen, die ihr Thema tangieren und zur Volkskunde/Europäischen Ethnologie in Deutschland zählen, um sich Anregungen und einen möglichst objektiven Blick zu verschaffen. Für sie dient die Beobachtung einer fremden Kultur dazu, die eigene Kultur besser kennenzulernen.

Nach dem Spaziergang hat Dorian ihre Arbeit vorgestellt. Dorian untersucht die Handlungsmuster von familienpolitischen AkteurInnen innerhalb verschiedener Länder (USA, Großbritannien, Deutschland) und vergleicht sie, um die Entwicklungen von familiärer Sozialpolitik und deren Einflüsse im Lande zu verstehen. Dorian präsentierte zunächst einen theoretischen Rahmen, in dem bisher die Familienpolitik beobachtet wird. Ihr war aufgefallen, daß Handlungsarten, die zu neuer Familienpolitik führen, in der (feministischen) Wohlfahrtsstaatsforschung häufig vernachlässigt werden. Diese Lücken waren mit Beispielen aus den deutschen »Elternzeit« Regelungen und aus dem US-amerikanische Gesetz »Family and Medical Leave Act« in der Familienpolitik belegt. Anschließend erhielt sie Rückmeldungen und es wurden Fragen gestellt. Ebenso wie Roya, hat Dorian perspektivisch, das Land aus dem sie stammt, kontrastiert. Interessant war, daß bei Dorians Arbeit, ähnlich wie bei Royas Arbeit, Probleme wie beispielsweise Diskriminierung von Frauen aufgrund ihres Geschlechts, althergebrachte Strukturen der Polarisierung durch die Naturalisierung der patriarchalen Geschlechterordnung usw. zum Tragen kamen. Beide sind der Meinung, daß sich diese immer deutlicher als Probleme unserer Gesellschaftssysteme zeigen.

Xiujie hat ihre Arbeit als Dritte präsentiert. In ihrem Promotionsvorhaben versucht Xiujie durch historische Literatur und empirische Beobachtungen die Lebensrhythmen (nicht zuletzt den Schlaf-wach-Rhythmus und Arbeits-Ruhe-Rhythmus) der bäuerlichen Gesellschaften in Nordchina zu rekonstruieren. Diese Analyse handelt von chinesischen, alltäglichen Phänomenen und bezieht sich sowohl auf soziologische Theorien von Norbert Elias »Zivilisation als ein Prozeß« als auch auf westliche ethnotechnische Theorien.[1] Xiujie betrachtet die Gewohnheiten des Schlafs – scheinbar ein biologisches Grundbedürfnis – als auch die Produktionen eines bestimmten sozial-technischen Systems. Für die obengenannten zwei Lebensrhythmen spielen die jeweils zugänglichen Beleuchtungstechniken eine we-

1 Elias, Norbert: Über den Prozeß der Zivilisation. Frankfurt a. Main: Suhrkamp, 1976.

sentliche Rolle. Diese These wird durch den Vergleich der Schlafgewohnheiten in großen Städten und in abgelegenen Dörfern bestätigt. Die Länge der Schlafzeit, die Häufigkeit des Schlafs, die Reaktionen auf die externen schlafstörenden Elemente, die Orte des Schlafs sowie das Bettzeug verschiedener Alltagsschichten und Alltagsgruppen variieren sehr. Durch die entsprechenden Sprichwörter werden die Schlafgewohnheiten aus moralischen und gesundheitlichen Perspektiven verteidigt und legitimiert. Schlaf erfüllt nicht nur ein menschliches, biologisches Grundbedürfnis, er gibt auch Hinweise auf den sozialen Status der Menschen. Seit Ende der 1970er Jahre werden die traditionellen Lebensrhythmen aus politischen und ideologischen Perspektiven diskutiert und beurteilt.

Die Untersuchung des Arbeits-Ruhe-Rhythmus zeigt, daß die bäuerlichen Frauen den Tagesrhythmus der Familien dirigieren. Fragestellungen, die sich aus diesem Forschungskontext ergeben, sind: Wie sieht der Status der chinesischen, bäuerlichen Frauen in der strengen patrilinearen Gesellschaft aus? Welche Unterschiede zwischen alltäglichen »Realitäten« und normativen Regeln sind zu finden? Worin liegt die »Macht« der Frauen? Aus den historischen Dokumenten kann keine zufriedenstellende Antwort abgeleitet werden, u.a. weil sie fast ausschließlich von männlichen Autoren verfaßt wurden. Bei diesen Forschungsfragen bezieht sich Xiujie mehr auf die Volkserzählungen als auf andere Quellen. Durch die Analyse – nicht unter dem Gesichtspunkt der Ästhetik, sondern der Ethnologie – eines Beispiels aus der Volkserzählung, nämlich dem Konflikt zwischen einer Frau (der Schwester oder Witwenmutter eines Schülers) und einem Gelehrten (dem Lehrer der Dorfschule), kommt sie zu zwei Schlüsselpunkten: 1.) eine Hausfrau ist in der Lage, sich einem Mann mit höchstem Sozialstatus der bäuerlichen Gesellschaft zu widersetzen und ihn symbolisch zu besiegen. Das weist darauf hin, daß in der »Realität« die Frauen einen relativ hohen Status haben; 2.) Die »Macht« der Frauen liegt in ihrer umfangreichen Kenntnis von der Zeitorientierung im Alltag. Ohne moderne Zeitmessungstechniken (Uhren) sind sie die Zeitgeberinnen der Familien. Der Präsentation folgte eine Diskussion ihrer Arbeit.

Zum Abschluß der AG blieben viele Fragen und Diskussionspunkte offen, über die wir gerne weiter gesprochen hätten. Wegen der fruchtbaren Diskussionen beschlossen wir eine AG zu gründen: auch diese Möglichkeit bietet die WW. Der Fokus der Micro-AG wird auf der internationalen Frauen/Geschlechtsforschung und auf Schwerpunkten, wie Unterstützung, Betreuung und Fertigstellung der Dissertation liegen. Wir erwarten weitere gewinnbringende Diskussionen, mit denen wir unseren Blick auf die genannten Länder und Gesellschaften erweitern möchten. Außerdem sind wir sehr gespannt darauf, zu sehen, wo die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der oben genannten patriarchalen Gesellschaften zu verorten sind.

AG FORSCHENDE DOKTORINNEN

WISSENSCHAFT ALS HEIMARBEIT DE LUXE?

Susanne Hildebrandt

Angesichts der geringen Teilnehmerinnenzahl konnten wir das Thema sehr gründlich und ausführlich behandeln. Jede von uns dreien hatte eine gute Stunde zur Verfügung ihr aktuelles Forschungsvorhaben vorzustellen.

Mechthild Kiegelmann (Psychologin und Theologin) forscht zu dem Thema: *»Lernen in Gedenkstätten. Wie Auszubildende mit dem Besuch einer KZ-Gedenkstätte umgehen.«* Sie hielt uns einen Vortrag über die Ergebnisse der Studie, der für einen Kongreß der qualitativen Psychologie vorbereitet wurde. Dabei ging es vor allem um die rhetorische Qualität des Gesagten.

Regina Klein (Sozialpädagogin/FH und Diplom-Pädagogin) verfolgt mit ihrem Habilitationsprojekt *»Der intermediäre Raum als individuelles, kollektives und pädagogisches Handlungsfeld. Tiefenhermeneutische Zugänge zur Interaktion zwischen Professionellen und ihrem Klientel.«*, eine alte Fragestellung, die sie schon lange begleitet. Die Doktorarbeit ist ihr gewissermaßen dazwischengekommen, sie war für sie aber eine notwendige ‚Schleife', um die Erkenntnisse zutage zu fördern, die wiederum Voraussetzung für die Fragestellung der Habilitation waren. Es handelt sich um eine thematische Fallstudie: Untersucht wird in einem exemplarisch ausgewählten pädagogischen Handlungsfeld (Gruppe für eßgestörte Frauen), wie Identitätsformen ausgehandelt, Gemeinschaftsformen erzeugt und Expertenwissen auf Handlungswissen trifft.

Das Habilitationsprojekt von Susanne Hildebrandt (Politologin und Ökonomin) trägt den Titel: *»Globalisierung und Gender. Vom Umbau des Sozialstaats in neoliberalen Zeiten: Deutschland und Frankreich (1982-2000)«*. Die Problematik in Kürze: Die Ausgestaltung der Wohlfahrtsstaaten und der Geschlechterbeziehungen ist eng miteinander verbunden. Beide befinden sich im Wandel. Im Kern dieses Wandels steht die Definition von ‚Privat' und ‚Öffentlich' sowie die gesellschaftliche Organisation von unbezahlter Reproduktionsarbeit und bezahlter Erwerbsarbeit samt der daraus abgeleiteten sozialen Rechte. Die forschungsleitende Frage lautet: Wie reagieren die Wohlfahrtsstaaten Deutschland und Frankreich auf die doppelte Herausforderung von dem »Sachzwang Weltmarkt« einerseits und dem »Sachzwang

Familie« andererseits? Sie versucht dem Wandel im Dreiecksverhältnis von Staat, Markt und Geschlechterverhältnis auf den Grund zu gehen.

Die berufliche Zielrichtung ist uns allen gemeinsam: Wir wollen möglichst das weitere Leben mit Forschung und Lehre verbringen, gerne als ordentliche Professorin an einer (deutschen) Hochschule, nicht zuletzt der sozialen Absicherung wegen. Einstweilen müssen wir – mit Ausnahme der AG-Leiterin Mechthild Kiegelmann, die eine Habilitationsstelle an der Universität Tübingen hat – mit der völlig ungesicherten und einkommenslosen postdoktoralen Lebensphase zurecht kommen. Im Falle von Regina Klein, die ihre Promotion mit suma cum laude abgeschlossen und im Förderungszeitraum zwei Kinder zur Welt gebracht hat und von Susanne Hildebrandt, ebenfalls Mutter dreier Kinder, bewahrheitet sich der Sinnspruch: »ohne verdienenden (Ehe-)Mann arm dran«. Eine wesentliche Motivation für die angestrebte Habilitation ist, neben dem leidenschaftlichen Wissensdurst und manchmal auch qualvoll erlebtem Erklärungs- und Erkenntnisbedarf für Leiden und Mißstände unserer Zeit, dann auch bei den erwähnten Müttern der Wunsch weiterhin (wie während der Doktorarbeit) hauptsächlich zu Hause arbeiten zu können, ohne feste Bürozeiten, ohne berufliche Hierarchien, ohne Zeitverlust durch tägliche Wege zur Arbeitsstelle u.a.m.. Wissenschaft als Heimarbeit de luxe!?

AG SUPERVISION

»ZENTRALE FRAGEN, DIE ZUM GELINGEN DER PROMOTION BEITRAGEN, WERDEN INTENSIV BEARBEITET.[1]«

Barbara Heisig

Nicht dem Thema der Wissenschaftlerinnen-Werkstatt war meine erstmalige Teilnahme an dieser Tagung zuzurechnen, sondern einer Formulierung in der Einladung, die mich in den Untiefen meines Schreibtischdaseins erreichte und die mir nicht mehr aus dem Kopf ging: der Blick über den Tellerrand.

Eine Chance, die dieser (gern vermiedene) Blick bietet, ist, aus dem Arbeitstrott heraus zu kommen, Neues kennen zu lernen, andere Menschen zu sehen, sich auszutauschen. Eine weitere Chance besteht darin, aus einer distanzierteren Perspektive die eigene alltägliche Arbeitsrealität zu betrachten.

Die Möglichkeit, dies gezielt zu tun, war dieses Jahr wieder im Rahmen der AG Supervision gegeben, die mittlerweile eine dreijährige Tradition bei der Wissenschaftlerinnen-Werkstatt hat.

Warum eigentlich Supervision für Promovierende?

Promovierende sitzen nicht einfach ungestört und glücklich an ihrem Schreibtisch, sondern bewegen sich – wie andere Arbeitende auch – in »beruflichen« Beziehungsgeflechten, deren Gestaltung wesentlichen Einfluß auf den Promotionsprozeß hat. Daß diese Arbeitsbeziehungen bisweilen schwierig zu entwickeln und auszubalancieren sind, hat wohl jede und jeder schon erlebt. Supervision bietet hier eine Möglichkeit, sich unter Anleitung mit persönlichen Problemstellungen auseinanderzusetzen, die – nicht bewußt oder unbearbeitet – auf unterschiedlichsten Ebenen zu erheblichen Arbeitshindernissen werden können.

Geleitet wurde der Workshop auch dieses Jahr von der Diplom-Psychologin und Wissenschaftlerin Anita Barkhausen, die seit zwei Jahren als freiberufliche Forschungssupervisorin arbeitet und ihre Erfahrungen als Therapeutin und auch als Wissenschaftlerin auf diese Weise zusammen bringen kann.

1 Zitat aus der Workshopankündigung.

In einer kleinen Runde von fünf Teilnehmerinnen begannen wir den Workshop zunächst mit der Aufgabe, uns – im Raum umhergehend – einander als Forscherin in unserem jeweiligen Themengebiet vorzustellen. Zwar hatten wir uns und unsere Arbeitsthemen in den vorhergehenden Tagen schon ein wenig kennengelernt, aber sich selbstbewußt als Forscherin vorzustellen war eine neue Erfahrung, die einigen nicht so leicht fiel.

Da der kleine Teilnehmerinnenkreis intensives Arbeiten ermöglichte, entschieden wir uns bezüglich der weiteren Workshopgestaltung für längere Einzelsupervisionen im Rahmen der Gruppe. Anknüpfungspunkt für den Beginn der Einzelarbeit war eine bunte Sammlung von Ansichtskarten, aus der sich jede die Karte auswählen konnte, die sie thematisch am meisten ansprach.

Die folgenden Einzelsupervisionen waren nicht nur für diejenige anstrengend, die »dran war«. Auch die Zuhörerinnen sind die ganze Zeit mehr oder weniger emotional beteiligt, da manche Probleme aus dem eigenen Erleben vertraut sind oder Parallelen aufweisen. Anhand der Schwierigkeiten können die Zuhörerinnen die eigene Situation relativieren. Sie lernen die Probleme und Lösungswege anderer kennen und können auch eigene Ressourcen entdecken. Unterstützend wirkte die entspannte und offene Atmosphäre, in der die intensive Arbeit möglich war.

Als zentrales Thema kristallisierte sich die Beziehung zur wissenschaftlichen Betreuerin bzw. dem Betreuer heraus. Ziel der Supervision ist in diesem Falle nicht, eine schnelle oder einfache Problemlösung zu finden, sondern zu erkennen, wie und warum ich selbst die Beziehung in dieser Weise gestalte. Gelingt dies, kann ich in Zukunft darauf achten, daß die Gestaltung in einer für die eigene Person förderlichen Weise geschieht.

Da dieses Thema außerordentlich komplex ist, kann eine einmalige Einzelsupervision nur eine Anregung sein, neue Perspektiven zu gewinnen und ganz bewußt Verantwortung für sich zu übernehmen.

Die der Arbeitsgruppe zur Verfügung stehende Zeit verging ausschließlich mit Einzelsupervisionen. Im Nachhinein war dies etwas bedauerlich, da vieles angerissen wurde, aber keine Möglichkeit eines allgemeineren Austauschs innerhalb der Runde mehr bestand. Noch bestehender Gesprächsbedarf zum Thema wurde gleich nach Ende des Workshops völlig von den sich überschlagenden Berichten über die Anschläge in den USA verdrängt.

Wieder an den Schreibtisch zurückgekehrt, habe ich öfter über unseren Workshoptag nachgedacht. Ich fand die Einzelsupervision wichtig und denke auch, daß ich um einige Erkenntnisse reicher geworden bin. Aber es war meinem Empfinden

nach zu wenig Zeit – sowohl für den Themenwechsel im Kopf (von der Tagung zur Supervision und zurück) als auch für die Arbeitsgruppe als solche. Insofern halte ich es für ausgesprochen günstig, das wirklich sinnvolle und unterstützende Angebot »Forschungssupervision« generell zusätzlich als mehrtägige Veranstaltung in den Seminarplan der HBS aufzunehmen.

AG ARBEIT – TECHNIK – GESCHLECHTERVERHÄLTNIS

STRUKTURELLE, SYMBOLISCHE UND INDIVIDUELLE DIMENSIONEN ALS ORDNUNGSKRITERIEN

Tanja Carstensen, Martina Hammel

Wer über Arbeit, Technik und Geschlechterverhältnisse reden will, hat nicht nur eine facettenreiche Themenpalette zu Auswahl, sondern es stellt sich auch die Frage nach der Perspektive. Zum einen besteht die Möglichkeit, dieses Thema zum Beispiel historisch, technikbezogen oder sozialwissenschaftlich zu behandeln, zum anderen ist es möglich, entweder eine Mikroperspektive einzunehmen und die individuellen Handlungen zu untersuchen, oder aus der Makroperspektive heraus die strukturellen Tatbestände in den Blick zu nehmen. In der AG haben wir beides versucht.

Als Ausgangspunkt diente uns ein Ansatz, der an Überlegungen von Sandra Harding zu den Dimension der Wirkung des Geschlechterverhältnisses anschließt. Nach Harding (1990, 14) sind dies eine strukturelle, eine symbolische und eine individuelle Dimension. Sie sind miteinander verwoben und haben kulturspezifische Ausprägungen.

Mit der *strukturellen Dimension* sind gesellschaftlich verfestigte Strukturen gemeint, die zur Benachteiligung von Frauen führen können, so z.B. die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung. Nach wie vor übernehmen meist Frauen in familiären Bindungen die ›Doppelrolle‹ (Beruf und Kinderbetreuung), wohingegen Männer sich ausschließlich dem Beruf widmen. Ergreifen Frauen oder Männer spezifische Berufsfelder, sind es die sogenannten ›Männerberufe‹, z.B. technische Berufe, die gegenüber den ›Frauenberufen‹, z.B. niedrig eingestufte Verwaltungstätigkeiten, höheres Ansehen genießen und besser entlohnt werden. Auch innerhalb von Berufsfeldern rangieren Frauen häufig am unteren Ende der Bezahlung und Hierarchie.

Bei der *symbolischen Dimension* geht es um inhaltliche Zuschreibungen, die mit den Geschlechtern verbunden werden und durch Geschlechterrollen und Geschlechterstereotype normierend wirken. So wird heute innerhalb unserer Kultur

beispielsweise Technik mit Männlichkeit verknüpft, Emotionalität oder Intuition mit Weiblichkeit – diese und ähnliche Stereotype prägen und beeinflussen die strukturelle und die individuelle Dimension.

Die *individuelle Reichweite* des Geschlechterverhältnisses bezieht sich auf die subjektive und kollektive Dimension der Individuen. Harding verbindet damit Geschlechtsidentitäten, die Frauen und Männer während ihres Lebensweges annehmen und die geprägt sind von einem Machtunterschied zwischen den Geschlechtern. Sowohl durch die strukturellen als auch durch die symbolischen Ausprägungen des Geschlechterverhältnisses werden Selbst- und Fremdwahrnehmung sowie Handlungen von Individuen beeinflußt. Dennoch beinhaltet vor allem die individuelle Dimension mögliche persönliche Widersprüche und Ambivalenzen, während mit der strukturellen und symbolischen Dimension eher Kräfte beschrieben werden, die von kulturellen und gesellschaftlichen Bedingungen geprägt sind. Dies zeigt sich auch beim Zusammenhang von Geschlechterverhältnis und Technik. Während ›Technik‹ bei Männern meist zu einer positiven Assoziation führt, tut sie dies bei Frauen meist genau gegenteilig, und wirkt sich somit auf die Handlungsmöglichkeiten aus.

Der Vorteil, diese Dimensionen zu differenzieren, liegt darin, nicht in eine eindimensionale Erklärungslogik zu verfallen. Weder eine strukturelle noch eine allein an den Biographien orientierte Analyse wird der Komplexität der Wirkung des Geschlechterverhältnisses gerecht. Mit der zusätzlichen Dimension der symbolischen Dimension kann insbesondere analysiert werden, wo sich Brüche zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Normen zeigen, z.B. in Geschlechterrollenkonzepten und Geschlechterstereotypen.

Ausgehend von der Beobachtung, daß diese Dimensionen häufig nicht genügend getrennt oder einzelne Dimensionen gar übersehen werden, haben wir in der AG unsere jeweiligen Dissertationsvorhaben untersucht. Alle Themen beziehen sich in der einen oder anderen Weise auf Technik, Arbeit und Geschlechterverhältnis. Über die Strukturierung der einzelnen Arbeiten sollte eine gemeinsame Diskussion zu den sehr verschiedenen Dissertationsthemen ermöglicht werden. Darüber hinaus sollte die Strukturierung dazu verhelfen, Bezüge zwischen den konzeptionellen Ideen in den Dissertationen herzustellen.

Bei dem Dissertationsthema *»Frauenbild in den Massenmedien in den USA im Zweiten Weltkrieg«* (Susanne Schön) steht u.a. das Verhältnis von Frauen und Militär im Mittelpunkt. Im zweiten Weltkrieg wurde mit Werbekampagnen versucht, mehr Frauen für den Militärdienst und für industrielle Berufe zu gewinnen. Die strukturelle Dimension ist leicht zu umreißen: Der Krieg bewirkte, daß auch die Arbeits-

kraft der Frauen verstärkt nachgefragt wurde. Auf individueller Dimension wäre zu untersuchen, wie die Frauen auf diese Werbekampagnen reagiert haben, nämlich beispielsweise bejahend oder verweigernd. Die symbolische Dimension kann in diesem Fall helfen, den Prozeß der Vermittlung zwischen den beiden Dimensionen zu erklären. Es wird auch deutlich, daß sich die Werbekampagne in einem Spannungsfeld bewegt, in dem verschiedene Rollen und Weiblichkeitsideale auseinanderfallen. Zum einen knüpft die Kampagne an das bestehende Weiblichkeitsideal an, indem es attraktive Frauen darstellt, die eher nicht mit Erwerbstätigkeit assoziiert werden. Das ›traditionelle‹ Frauenbild wird aufgegriffen und füllt die symbolische Dimension aus. Die Zielrichtung der Kampagne knüpft zwar an dieses Bild an, es wird aber versucht, sich aus der Norm zu befreien und auf symbolischer Dimension ein neues Bild zu etablieren. Die ökonomische Notwendigkeit, auch Frauen in Militär und Industrie einzusetzen, führt zu der Notwendigkeit, am traditionellen Frauenbild anzuknüpfen und gleichzeitig einen Männerberuf für Frauen attraktiv zu machen. Es wird versucht, eine neue Norm, die dem etablierten Bild entspricht, durchzusetzen.

Ebenfalls Frauen in Männerberufen werden von Jutta Wergen unter dem Titel *»Strukturen in Bewegung – Frauen in Fahrt«* untersucht. Sie beschäftigt sich mit Frauen in Fahrberufen (Lkw, ÖPNV und Binnenschiffahrt). Ein zentrales Thema für die befragten Frauen ist die Suche nach Anerkennung. So werden beispielsweise die Fehler, die sie machen, eher ihrem Geschlecht als ihrer Person zugeschrieben. Fahrerinnen haben die Erfahrung gemacht, daß sie weniger Fehler machen dürfen als ihre Kollegen. Anerkennung, so unsere Einschätzung, geht zum einen sehr stark auf bestehende Hierarchien zwischen den Geschlechtern und den Berufen zurück, zum anderen funktioniert sie vor allem in Zusammenhang mit Zuschreibungen. Was hier symbolisch und was strukturell ist, ist eng verwoben. Um im nationalen und internationalen Wettbewerb bestehen zu können, müssen sich Unternehmen in Richtung ›Kundenorientierung‹ bewegen. Nicht nur neue Service-Dienstleistungen, auch soziale Kompetenz und Freundlichkeit im Umgang mit den Fahrgästen und Kunden sind gewandelte Anforderungen an die Beschäftigten der Logistikbranche. Diese eher ›weiblichen‹ Qualifikationen bzw. Frauen zugeschriebenen Fähigkeiten öffnen Frauen traditionelle Männerarbeitsplätze im Personen-, aber auch im Güterverkehr. Durch den von Jutta Wergen konstatierten Geschlechtswandel im Bereich ÖPNV verändert sich bei Bus- und Straßenbahnfahrerinnen die symbolische Dimension. Voraussetzung ist hier der strukturelle Wandel. Durch Einführung ›frauenfreundlicher‹ Arbeitszeiten und einem Blickwechsel vom Technikberuf zum kundenorientierten, flexiblen Dienstleistungsberuf wird der Beruf zum

gemischtgeschlechtlichen Beruf (und eventuell irgendwann zu einem Frauenberuf?). Die große Anzahl gut qualifizierter Busfahrerinnen ist die Folge staatlicher Förderung. Arbeits- und Sozialämter bieten Frauen – auch alleinstehenden Mütter – an, ihnen über private Bildungsträger eine Umschulung zur Busfahrerin zu finanzieren. Die Chancen, eine Stelle zu bekommen, sind hier für Frauen besonders hoch. Die sich verändernden Strukturen wirken sich auf die symbolische Dimension aus. Das Idealbild vom technisch interessierten Busfahrer wandelt sich mit dem steigenden Frauenanteil zur serviceorientierten, freundlichen Busfahrerin. Es wird deutlich, daß sich die Dimensionen gerade im Wandel nicht sauber trennen lassen. Statt dessen kann man erkennen, daß sie durch Wechselwirkungen miteinander verbunden sind. Umstrukturierungen haben Konsequenzen auf die symbolische Dimension, diese wiederum wirken auf Strukturen und damit handlungsleitend.
Für die beiden ersten Themen kann (stark vereinfacht) folgendes Schema entworfen werden:

Frauen im Militär/Frauen in Fahrberufen

strukturell	Frauen in Männerberufen
symbolisch	Idealbilder von Arbeit (Männerberuf) und Weiblichkeit
individuell	Handlungen → angepaßt / verweigernd

Auch für die Fragestellung, wie partizipative Softwareentwicklung, also die Beteiligung der (zukünftigen) NutzerInnen am Entwicklungsprozeß, gestaltet werden kann (Martina Hammel), sind die drei Dimensionen von Bedeutung. In einem von zwei untersuchten Fällen partizipativer Anforderungsermittlungsprozesse handelte es sich um eine ausschließlich aus Frauen zusammengesetzte Gruppe der beteiligten Beschäftigten, die mit Entwicklern, ausschließlich Männer, zusammenarbeiteten. Wichtig ist dabei der Kommunikationsprozeß zwischen Benutzerinnen und Entwicklern. Das Geschlechterverhältnis, so die Beobachtung, wirkte sich auf allen drei Dimensionen auf den Vermittlungsprozeß aus. In der Dissertation geht es darum, die subjektive Sicht der Benutzerinnen auf den partizipativen Anforderungsermittlungprozeß zu erhalten. Dazu wurden leitfadengestützte Interviews

durchgeführt. Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung wirkte sich als Struktur sowohl auf die zeitlichen Möglichkeiten von Frauen, in welchem Rahmen sie sich beteiligten konnten, als auch über die Strukturierung des Arbeitsmarktes auf die innerbetriebliche Positionierung der Frauen aus. Normen, die gesellschaftlich z.B. mit ›Frau-sein‹ oder ›Mutter-sein‹ verbunden werden, bildeten innere und äußere Hürden. Bei der Auswertung der Interviews wurde deutlich, daß die Geschlechterhierarchie in dem partizipativen Anforderungsermittlungsprozesse eine Rolle spielte. Dies zeigte sich in einer Asymmetrie zwischen unterschiedlichen Beteiligten innerhalb des Prozesses, die sich als Spannungen und Störungen auswirken. Eine Ausdrucksweise hiervon ist die Nicht-Anerkennung der anderen Rolle der Benutzerinnen im Beteiligungsprozeß. Es wurde ebenso deutlich, daß sowohl die beteiligten Benutzerinnen als auch die Entwickler und die fachlichen Vorgesetzten an der Herstellung der Geschlechterhierarchie mitwirkten. Wo sich die Frauen jedoch entgegen der Geschlechterhierarchie positionierten und eine ›starke‹ Rolle einnehmen wollten, wurden sie mit Nicht-Anerkennung, Ablehnung und Angriffen konfrontiert. Es wurde versucht, sie in ›ihre Grenzen‹ zu verweisen. Beispielhaft seien hier einige der Aspekte genannt, die sich in der Zusammenarbeit von Benutzerinnen und Entwicklern in den verschiedenen Dimensionen gezeigt haben. Die Zusammenstellung ist aus den Erfahrungen und Einschätzungen, die die Benutzerinnen in den Interviews äußerten, abgeleitet.

Partizipative Softwareentwicklung –
Kommunikationssituation Benutzerinnen/Entwickler

strukturell	Betriebliche Hierarchie: geschlechtertypische Beschäftigungssituation, Frauen auf unterer Hierarchieebene geringe Entscheidungsspielräume, geringer Status, geringe Aufstiegsmöglichkeiten Projekthierarchie: Frauen entscheiden bei einem technischen Projekt mit
symbolisch	Rolle als ›gute Mutter‹ oder Beziehungspartnerin versus Rolle als engagierte Projektmitarbeiterin ›weibliche‹ Attraktivität Männer überschätzen sich selbst und unterschätzen Frauen im Bezug auf Technikkompetenz
individuell	›Drahtseilakte‹, Kollisionen, Anstrengungen, Verluste, Arbeitszufriedenheit Mitarbeiterinnen fühlen sich nicht ernst genommen Entwickler bemühen sich nicht, die Frauen zu verstehen Strategien der Mitarbeiterinnen: sich nicht alles gefallen lassen, männliche Dominanz auflaufen lassen

Ein weiteres Dissertationsvorhaben widmet sich der Untersuchung der Umweltpolitik in Kamerun, die seit der Implementierung des Programms »community forestry« an Brisanz gewonnen hat (Friede ngo Youmba). Dieses Programm wurde als fremdes Konstrukt eingeführt, und knüpft eben nicht an den Deutungs- und Wahrnehmungsmustern der Betroffenen an, womit die Reichweite der symbolischen Dimension verdeutlicht wird. In diesem Beispiel bieten die Strukturen, die eine offizielle und eine informelle Akteurskonstellation und das umzusetzende Programm enthalten, einen Teil der Ausgangssituation, die symbolischen Elemente einen zweiten Teil, der sich durch ›alte‹ und ›neue‹ Sinnwelten kennzeichnen läßt, die Konfliktpotential enthalten. Die ›alten‹ Sinnwelten sind bei der Entwicklung des Programms nicht berücksichtigt worden, was aller Voraussicht nach zu massiven Problemen führen wird. Die symbolische Dimension wäre hier der ›Schlüssel‹ für

eine gelingende Implementierung. Ohne eine Berücksichtigung der verschiedenen Sinnwelten wird ein Scheitern (oder auch ein Gelingen) solcher Strukturprogramme nicht verständlich.

Umweltpolitik in Kamerun

strukturell	Staat, Verwaltung, Industrie informelle Strukturen (persönliche Beziehungen) das Konzept »community forrestry« als eine institutionell initiierte Strukturveränderung die Verteilung von Macht und Wissen
symbolisch	zwei Sinnwelten: ›alte‹ und ›neue‹
individuell	Zugang zu Ressourcen – Eliten

Auch innerhalb der Techniksoziologie ist die Frage nach einer symbolischen Dimension von Technik nicht neu. Bereits in den 1980er Jahren stellte Karl H. Hörning (1985) fest, daß Technik neben den instrumentellen und materiellen Eigenschaften auch symbolische Komponenten enthält, die sich nicht wirklich von den materiellen Eigenschaften trennen lassen, da unsere Wahrnehmung von Technik grundsätzlich durch die symbolischen Eigenschaften geprägt wird. Am Beispiel des Computers wurden Rationalisierungs-, Vereinsamungs- und Überwachungsproblematiken diskutiert und auf diese Weise der neuen Technik zugeschrieben. Gerade in der Durchsetzungsphase einer Technik kommt der symbolischen Dimension eine wichtige Bedeutung zu, weil sie maßgeblich auf Akzeptanz und Ablehnung Einfluß nimmt. Ängste, Wünsche und Visionen werden auf die Technik projiziert. Dies läßt sich auch an den aktuell geführten Internetdiskursen erkennen. Zahlreiche gesellschaftliche Akteure beteiligen sich an der Diskussion um Einschätzungen der neuen Technik. Für die Frage, wie die ver.di-Gewerkschaften im Zuge ihrer Verschmelzung über das Internet diskutiert und geschrieben haben und auf diese Weise an der Gestaltung der symbolischen Dimension der neuen Technik beteiligt waren, dem Dissertationsprojekt von Tanja Carstensen, ergibt sich folgende Strukturierung:

Internetdiskurs von ver.di

strukturell	technisch-materielle Struktur (determiniert?) Institution – Struktur – Akteure
symbolisch	die soziale Konstruktion des Internet Technik wird interpretiert durch Akteure, erhält so symbolische Dimension: modern, vernetzend, offen, fortschrittlich
individuell	interpretierende Akteure

Mit Einführung der symbolischen Dimension öffnet sich der Blick für *Wahrgenommenes*. Zuschreibungen, Bedeutungen und Sinn können die Wahrnehmung struktureller und individueller Vorgaben verändern. Gleichzeitig bieten die Strukturen bzw. die gesellschaftlichen Verhältnisse die Grundlage für die Zuschreibungen. Zwischen beiden Dimensionen besteht ein Wechselverhältnis, beide wirken aufeinander ein. Sie können zwar durchaus widersprüchlich ausgestaltet sein und im Spannungsverhältnis zueinander stehen, werden sich dann aber meistens im Prozeß der Veränderung befinden. Ein Wandel in der Bewertung des Verhältnisses von Frauen und Militär oder der Prestigeverlust eines Fahrberufs kann sich auf die quantitative Verteilung auswirken und aus einem ›Männerberuf‹ einen ›Frauenberuf‹ machen. Umgekehrt kann die Durchsetzung einer neuen Technik neue Wahrnehmungsmuster provozieren, die sich auch auf die Bewertung anderer Lebensbereiche auswirkt. Oder die Veränderungen im Entlohnungssystem oder in den Zugangsmöglichkeiten einer Branche hat Auswirkungen auf den Status der Berufe, womit häufig ebenfalls geschlechtsspezifische Zuschreibungen verbunden sind. Das gleiche gilt für die individuelle Dimension, auf der die symbolischen Elemente hergestellt, reproduziert und verändert werden und gleichzeitig reglementierend und handlungsorientierend für die Individuen wirken.

Selbst wenn die verschiedenen Forschungsvorhaben nicht jede Dimension berücksichtigen, war es doch klärend, sich den Kontext des eigenen Themas auf Grundlage der Kategorisierung zu verdeutlichen. Jede von uns versuchte, ihr Thema auf die drei Dimensionen hin zu überprüfen und Bezüge zwischen den verschiedenen Überlegungen herzustellen. Dies machte die eine oder andere bisher implizite Perspektive explizit und führte zu fruchtbaren Diskussionen.

LITERATUR

Harding, Sandra: *Feministische Wissenschaftstheorie. Zum Verhältnis von Wissenschaft und sozialem Geschlecht*. Hamburg: Argument, 1990.

Hörning, Karl H.: *»Technik und Symbol. Ein Beitrag zur Soziologie des alltäglichen Technikumgangs.«* in: *Soziale Welt,* Jg. 36 (1985), Heft 2, 186-207.

IV.
Forschungsbeiträge und Berichte

HOCHSCHULDIDAKTIK: VERANSTALTUNGSPLANUNG

EIN HOCHSCHULDIDAKTISCHES BASISELEMENT

Dagmar Schulte

Veranstaltungsplanung findet in der einen oder anderen Form zwangsläufig immer statt. Die Stoffülle, die curricularen Vorgaben, eigene Interessen und Kenntnisse der/des Lehrenden, die jeweilige Zielgruppe, die Tradition und Kultur des Fachs u.v.a.m. bestimmen über die Auswahl, die Anzahl und den Umfang der Themen, die Literatur, die verwendeten Vorlagen, Materialien und Methoden sowie die zeitlichen Abfolgen. Der individuelle Handlungsspielraum ist dabei unterschiedlich groß: Pflichtveranstaltungen sind z.B. eher an bestimmte Themenkataloge gebunden, Methodenveranstaltungen und Übungen haben bereits Vorgaben zum Vorgehen usw.. Hinzu kommen die verschiedenen Fachkulturen, die ebenfalls unterschiedliche Spielräume bei der Gestaltung der Lehrveranstaltung gestatten.

Veranstaltungsplanung findet jedes Semester in der Regel unter drei Haupteinflußfaktoren statt:

Zeitdruck: Lehrverpflichtungen, Forschungsarbeit, Prüfungen, Beratung und akademische Selbstverwaltung lassen für die Planung und Reflexion von Lehre notorisch wenig Zeit. Stoffdruck: Das Semester ist immer zu kurz und der Stoff immer zu umfangreich für die Veranstaltung. Unter dem Druck, prüfungsrelevanten Stoff noch »irgendwie durchzukriegen« werden dann hochkomplexe Themen in den letzten 5 – 10 Minuten der Veranstaltung »angerissen«, weil bereits Zeitverzug besteht und für die nächste Sitzung ein neues Thema ansteht. Die Auswahl und vor allem Reduktion des Stoffes ist ein großes Planungsproblem: Wie läßt sich begründen, welcher »Stoff« aufgenommen, welcher weggelassen wird?

Tradition und Gewohnheit: Bestand die akademische Lernsozialisation aus Vorlesungen mit Folien oder aus Referate-Seminaren, verfahre ich als Lehrende genauso. Meistens verhindern Stoff- und Zeitdruck, daß bekannte Fahrwasser verlassen werden, aus Angst, die bestehenden Probleme noch zu vergrößern und allem auch noch die eigene Unsicherheit hinzuzufügen. Wenn aber Lehrformate und -in-

halte unüberprüft tradiert werden, besteht die Gefahr, daß sie sowohl inhaltlich nicht mehr zeitgemäß als auch methodisch-didaktisch unangemessen sind. Um dem abzuhelfen, bedarf es immer wieder einer gründlichen, systematischen Planung und Reflexion der eigenen Lehre.

Über Veranstaltungsplanung ist deshalb auch immer wieder geschrieben worden, so daß ich mich mit meinem Beitrag auch auf die Einsichten und Überlegungen erfahrener HochschuldidaktikerInnen stützen kann.

GRUNDLEGENDE ÜBERLEGUNGEN ZUR LEHRE

Der erste Schritt bei der Veranstaltungsplanung besteht in der grundsätzlichen Auseinandersetzung mit »Lehre«: Das Ziel von Lehre ist das Lernen der Studierenden. Die zentrale Frage beim Lehren ist also: Wie fördert Lehre die Lernprozesse?

Lernen ist ein individueller, interner Prozeß. Das Lernen beginnt an einem bestimmten Punkt interner Bedingungen, ist durch gegebene Bedingungen und Interaktionen bestimmt und endet an einem neuen Punkt interner Bedingungen. Die beiden bekanntesten Strukturierungsmethoden der allgemeinen Didaktik sind:[1]

a) das Modell des Ein- und Ausatmens:

Methoden sollen so miteinander verknüpft sein, daß für die Lernenden ein rhythmischer Wechsel zwischen Ein- und Ausatmen besteht.

- *Einatmen:* die Lernenden sind passiv-rezeptiv (z.B. wie bei einem Input);
- *Ausatmen:* die Lernenden sind eher aktiv-expressiv (z.B. in der eigenen Anwendung, der Umsetzung des im Input Erworbenen).

b) der klassische Dreischritt:

Lernprozesse folgen dabei diesem Muster:

1. Einstieg/ Sicherung des Anfangspunktes

- Wo stehen wir? (Sichern des Anfangspunktes);
- Was wollen wir erreichen? (Frage nach den Lernzielen);
- Wie wollen wir die Lernziele erreichen? (Vorgehen in der Arbeitsphase).

1 Die folgenden Überlegungen zur didaktischen Strukturierung wurden übernommen von Dr. Sabine Brendel, unveröffentlichtes Workshop-Material, Universität Dortmund 2000.

2. ***Arbeitsphase/eine den Lernprozeß anregende und unterstützende Lernsituation bereitstellen:***
   - Wie können die angestrebten Lernprozesse in Gang gebracht werden?
   - Wie können laufende Lernprozesse unterstützt werden?
   - Wie können Lernprozesse gelenkt werden? (Richtung Lernziele).
3. ***Endphase/Sicherung des intendierten Endpunktes***
   - Wo haben wir begonnen?
   - Was haben wir getan?
   - Was habe wir erreicht?
   - Wie soll es weitergehen?

Jürgen Osterloh benennt dazu folgende grundlegende didaktische Prinzipien:[2]

1. **Jede Lehrveranstaltung sollte ein Gesamtkonzept, eine Grundidee beinhalten!**
   Das Prinzip des Grundgedankengangs bietet dabei den roten Faden, das Prinzip des Scheinwerfers leuchtet die zu vertiefenden Einzelgebiete aus.
2. **Jede Lehrveranstaltung sollte über eine methodische Grundstruktur verfügen!**
   Dies kann über das Prinzip des Cursus geschehen mit Schwerpunkt auf Rezeption und Deduktion, bei streng sachlogischer Führung und schneller Heranführung an das Fachwissen. Ein weiteres mögliches Prinzip ist das des Kaleidoskops mit dem Fokus auf Produktion und Induktion. Hier bietet die Veranstaltung einen Rahmen mit teilnehmerInnenorientierten Bausteinen und zu einer längerfristigen Wissenserarbeitung.
3. **Jede Lehrveranstaltung sollte ausdrücklich einen Anfang und ein Ende sowie deutliche Verbindungen ihrer Lehreinheiten haben!**
   Einstiege und Ausstiege werden markiert und mit Hilfen versehen, während der Veranstaltung werden immer wieder neue Standortbestimmungen vorgenommen.
4. **Jede Lehrveranstaltung sollte über einen bewußten Lehrprozeß verfügen, der den Perspektivenwechsel zum Studierenden mit umfaßt!**
   Mögliche Prinzipien sind hier: Verständlichkeit, Anschaulichkeit, Exemplarität, Genese und Aktivierung, wobei die Wissensaufnahme bzw. Erarbeitung optimal genutzt wird, oder die Prinzipien der Interdependenz, der Theorie-Praxis-Verbindung und des Berufs- und Lebensweltbezugs, wobei das angestrebte Wissen eingebettet und vernetzt wird.

2 Unveröffentlichtes hochschuldidaktisches Workshopmaterial, Braunschweig,o.J.

RAHMENBEDINGUNGEN VON LEHRE

Im weiteren Schritt müssen die Rahmenbedingungen der Lehre überprüft und berücksichtigt werden. Behrendts (1994) ***Analytisches Modell zur Planung von Hochschulunterricht*** umfaßt folgende *›Hauptfaktoren von Lehre‹*:[3]

Voraussetzungen von Lehrenden und Lernenden:	**Ziele/Inhalte:**	**Rahmenbedingungen:**
Qualifikatorische Relevanz für die Studierenden	Inhalte	Thematische und curriculare Bedingungen (Stellenwert in Studiengang/Prüfungsordnung)
Individuelle Relevanz für die Studierenden	Lernziele	Pflicht- oder freiwilliges Seminar für die TeilnehmerInnen?
Wissenschaftliche Relevanz	Methoden	Raumsituation
Chancen der regelmäßigen Teilnahme und Lektüre seitens der Studierenden	Medien	Verfügbare technische Medien
Ressourcen der Lehrenden für Vor- und Nachbereitung und Durchführung	Messung Lehr- und Lernerfolg (Evaluation)	Bibliotheks- bzw. Literatursituation
Lehrende: eigenes Interesse oder »Pflichtveranstaltung«?	–	Anzahl der TeilnehmerInnen

ZIELE VON LEHRE

Der nächste Schritt besteht in der Bestimmung der möglichen Ziele in universitären Lehrveranstaltungen sowie die jeweils angemessene methodische Herangehensweise und die Überprüfungsmöglichkeiten für die Zielerreichung (s. Behrendt, 1994, 17f).

3 In Anlehnung und Ergänzung nach Behrendt, 1994, 15.

Ziele	*Lehrmethode*	*Messung des Lernerfolgs*
1. Kognitive Ziele: Am Ende der Veranstaltung sollten die Studierenden in der Lage sein:		
Die grundlegenden Begriffe des Themenbereichs zu wiederholen (aus dem Gedächtnis).	Vorlesungen, Leseaufgaben etc.	Multiple choice, korrekter Gebrauch von Begriffen in Diskussionen oder Aufsätzen.
Die Prinzipien des Themenbereichs zu beschreiben.	Vorlesungen, Leseaufgaben etc.	Direkter Bezug zu Prinzipien in Argumenten/Aufsätzen
Einige Anwendungsbereiche aufzuzählen.	Kontakte mit Forschung, Industrie etc., Experimente	Bewertung von Projektbeschreibungen
Prinzipien/Anwendungsbereiche verwandter Themenbereiche zu identifizieren.	Allg. Studien, Hintergrundlektüre	Synthese von Daten aus verschiedenen Quellen
2. Praktische Fähigkeiten/Fertigkeiten: Am Ende der Veranstaltung sollten die Studierenden in der Lage sein:		
Zu einer klaren, argumentierenden, schriftlichen Darstellung.	Aufsätze, Laborberichte	Bewertung
Sich selbst klar und überzeugend auszudrücken.	Referatsergebnisse vorstellen, Argumente in Tutorien, Gruppendiskussionen, etc.	Feedback durch andere Studierende oder TutorInnen
Unabhängige Urteile abzugeben.	Auf Widerspruch eingehen, Nutzung der Diskussion, um Hypothesen etc. darzulegen.	»Vergleiche-und-grenze-ab«-Fragen in Prüfung, Bewertung von Argumenten
Mit anderen effektiv im Team zusammenzuarbeiten.	Projekte, Gruppendiskussionen, -experimente, Rollenspiel	Verhaltensbeurteilung durch TutorInnen/ Studierende
Sich auseinander zusetzen mit wechselnden Denkmustern.	Konfrontation mit neuen Ideen, Infragestellung »vorgegebener« Fakten«	Nachfolgeaktivitäten nach Studienabschluß

Ziele	*Lehrmethode*	*Messung des Lernerfolgs*
3. Einstellungen/emotionale Ziele: Studierende sollen zunehmend demonstrieren:		
Begeisterung für Lernen	Freiwilliges Lesen, Treffen außerhalb der Veranstaltungen	Aktivitäten außerhalb der Veranstaltung, neue Fragen selbständig verfolgen
Interesse für wissenschaftliche Sorgfalt	Kontakt mit Lehrenden, Forschenden, ständiges Prüfen eigener Ergebnisse	Benotung wissenschaftlicher Sorgfalt
Sensibilität für Probleme in Bezug auf den Themenbereich	Fachübergreifende Studien, eigene Projekte und Werke	Gesamteindruck schriftlicher Arbeiten und Diskussionen der Studierenden

WAHL DES LEHRFORMATS

Sofern nicht zwingend vorgegeben, steht an nächster Stelle die Auswahl des Lehrformats. Dabei stehen folgende Veranstaltungstypen zur Auswahl[4]:

Traditionelle Lehrveranstaltungsformen

- *Vorlesung:* z.B. Grundstudiums-, Hauptstudiums-, Einführungsvorlesung;
- *Seminaristische Vorlesung:* mit Seminaranteilen;
- *Seminaristischer Unterricht:* Grund- und Hauptstudium, Referate;
- *Übung:* z.B. AssistentInnenübung, Übung zur Vorlesung;
- *Laborübung:* z.B. Kleingruppenübung unter Anleitung;
- *Kolloquium:* z.B. Examenskolloquium;
- *Tutorium:* z.B. studentische Übung.

Alternative Lehrveranstaltungsformen

- *Projekt: z.B. Arbeit mehrerer Teams an Bausteinen eines fachübergreifenden Themas mit gemeinsamer Zielsetzung;*
- *Metaplan-gestützte Lehreinheit: z.B. gemeinsamer Lernprozeß mit begleitender Visualisierung auf Pin-Wänden und Wandzeitungen;*

4 Übernommen aus unveröffentlichtem hochschuldidaktischem Workshop-Material von Jürgen Osterloh, Braunschweig,o.J..

- *Brainstorming-Sitzung: z.B. freies Sammeln und späteres Systematisieren einzelner Ideen zu einem Thema;*
- *Zukunftswerkstatt: z.B. gemeinsame Bearbeitung und Weiterentwicklung einer Aufgabe in drei Phasen: Kritik, Utopie, Realisierung.*

PLANUNG DER VERANSTALTUNG

Bei der eigentlichen Planung kann dann anhand des folgenden Rasters vorgegangen werden:[5]

1. Semesterthema: Relevanzprüfung für die Studienziele

- *Qualifikatorische Relevanz (geförderte Qualifikation in Bezug auf die Studienziele);*
- *Wissenschaftliche Relevanz;*
- *Individuelle Relevanz für die Studierenden (Vorwissen? Verwendbar für…? Bewußtsein einer eventuell existierenden Problematik vorhanden?);*
- *Begründung der Arbeitsform (Vorlesung, Textseminar, Übung, Referate-Seminar). Gibt es andere mögliche Arbeitsformen?*

2. Thematische und curriculare Analyse der Semesterveranstaltung

- *Stellenwert der Veranstaltung im Studiengang;*
- *Thematische Differenzierung: Begründung des Themenzuschnitts;*
- *Kontext des Sitzungsthemas in der Semesterveranstaltung (Abgrenzung, Intentionen, Themenschwerpunkte, wesentliche Lerninhalte);*
- *Entscheidung über Lehr- und Lernmethoden mit Begründung;*
- *Medienwahl mit Begründung (Texte, Folien, Tafel, Arbeitsblätter);*
- *Literaturlage;*
- *Ergebnissicherung/Evaluation.*

3. Bedingungen der praktischen Durchführung

- *Raumsituation;*
- *Verfügbare technische Medien;*
- *Bibliothekssituation;*
- *Chancen und Maßnahmen für eine regelmäßige Lektüre der Lehrtexte, Möglichkeit und Zeitpunkt des Einsatzes von Skripten.*

5 Raster von Martin Mürmann, Universität Paderborn, 2001. Entwickelt aus wesentlich detaillierteren Vorlagen von Wolff-Dietrich Webler, HDZ Bielefeld, 1991.

4. Planung der Durchführung

- *Ziele, Absichten dieser spezifischen Veranstaltungsphase;*
- *Lehr-/Lernmethoden (inklusive Sozialformen);*
- *Gliederung des Vortrags (ggf.);*
- *Vortragsinhalte;*
- *Einführungsphase durch Lehrende;*
- *Begleitmaterial für Studierende;*
- *Informationsfragen und Diskussion des Themas;*
- *Ergebnissicherung.*

Auf drei Aspekte möchte ich noch näher eingehen: Inhalte, Einsatz von Methoden und Umgehensweise von Lerngruppe und Lehrenden.

Inhalte

Dieses Thema ist oft das drängendste. Angesichts der Stofffülle stellt sich die Frage nach der Auswahl. Folgende Fragen können dabei helfen: Welchen Stellenwert hat das Thema im Gesamtzusammenhang der Veranstaltung? Welchen Stellenwert hat das Thema für den Gesamtzusammenhang? (Grundlagenwissen, aktuelle Diskussion, Außenseiterposition …) Warum halte ich das für wichtig? Was ist prüfungsrelevant? Wieviel »Stoff« muß ich/will ich/kann ich einplanen?

Grundsätzlich gilt: Weniger ist mehr! Nicht: »Das habe ich durchgenommen«, bestimmt den Studienerfolg der Studierenden, sondern: »Das habe ich gelernt, erkannt, mir angeeignet.« Dabei muß beachtet werden, daß Lernen langsamer geht als »durchnehmen«. Es ist sinnvoller, Dinge exemplarisch zu erarbeiten (vertiefend zu arbeiten), als viel Fläche abzudecken, aber die Wissensaneignung der Studierenden zu vernachlässigen.

Methoden

Methoden müssen dem Lernen »dienen« und sind kein Selbstzweck. Methoden haben die Aufgabe, das Lernen und die Erkenntnis zu befördern. Sie müssen zum Thema, zum Gegenstand, zur Lerngruppe und zur/zum Lehrenden passen. Bei jeder eingeplanten Methode muß also schlüssig beantwortet werden können, warum sie an dieser Stelle und für diese Gruppe, dieses Thema sinnvoll ist. Methoden müssen mit den Zielen vereinbar sein, und zwar sowohl mit den Zielen für die Gesamtveranstaltung als auch mit den Zielen für die Einzelsitzung. Dabei lassen sich methodische Grundformen unterscheiden: Rezeptive (lehrzentrierte) Methoden, bei denen die Lernenden möglichst viel vorliegendes Wissen (des Lehrenden)

aufnehmen sollen sowie aktivierende (lernzentrierte) Methoden, bei dem sich die Lernenden dem Gegenstand in Eigentätigkeit nähern sollen. Methoden können eher kognitiv strukturiert sein oder eher soziale, emotionale oder andere Aspekte in den Blick nehmen. Damit können dann unterschiedliche Lernweisen, Lerntempi und Denkweisen angesprochen werden. Deshalb ist ein Methoden-Mix dem Lernen in der Regel förderlicher als das Lernen mit nur einer Methode: der Methoden-Mix ermöglicht geistiges Umschalten, spricht verschiedene Lernkanäle an und bietet den verschiedenen Lerntypen unterschiedliche Zugänge und Ansatzpunkte.

ASPEKTE ZUM UMGANG VON LERNGRUPPE UND LEHRENDEN

Arbeitsbündnis

Für die Veranstaltung insgesamt sind Ziele zu formulieren, die sich u.a. in einem Arbeitsbündnis der Lerngruppe so wie in einem Arbeitsbündnis zwischen Lehrender und Lernenden niederschlagen. Das Arbeitsbündnis bedeutet zum einen die Offenlegung der gegenseitigen Erwartungen der AkteurInnen aneinander und an die Veranstaltung.

Dabei formulieren die Lernenden die Ziele, die sie im Verlaufe der Veranstaltung erreichen wollen: »Die Klausur bestehen können«, »Grundlagenwissen zu X erwerben«, »Mehr über Y erfahren«, »Mit Z umgehen können« usw.. Ebenso formulieren die Lehrenden die Lernziele, die sie mit der Veranstaltung verbinden.

Des weiteren regelt das Arbeitsbündnis die Umgehensweise in der Veranstaltung miteinander z.B. Verbindlichkeit, Eingehen auf Wünsche der TeilnehmerInnen, aktive Mitarbeit aller Teilnehmerinnen usw.. Das Arbeitsbündnis wird in der Regel zu Beginn der Gesamtveranstaltung geschlossen und von Zeit zu Zeit überprüft.

Das Arbeitsbündnis kann in Form einer mündlichen Absprache erfolgen oder auch in den unterschiedlichsten Formen schriftlich geregelt werden.

Planung einzelner Sitzungen

Wenn die Gesamtplanung der Veranstaltung fertig ist, gilt es bei der Gestaltung der einzelnen Seminarsitzungen ebenfalls wichtige Aspekte zu berücksichtigen. Bei den folgenden typischen Elementen von Lehr-Lernsituationen gehen in der Praxis die einzelnen Schritte ineinander über. Für die bewußte Gestaltung einer Sitzung sind solche grundsätzlichen Überlegungen (aus welchen Elementen setzt sich eine Sitzung eigentlich zusammen und welche Funktion haben sie?) sehr hilf-

reich. Es werden nicht in jeder Veranstaltungsform und in jeder Sitzung alle dieser Elemente immer vorkommen.

Einstieg

Der Einstieg in die Seminarsitzung bestimmt ganz wesentlich das gesamte Klima in der Veranstaltung. Insbesondere die Ansprache der Studierenden und nach Möglichkeit ihre Aktivierung schon zu diesem Zeitpunkt z.B. durch eine Fragerunde ist hier sehr wichtig.

Begrüßung: die Studierenden persönlich begrüßen, in dem bewußt Position vor/in der Gruppe eingenommen, Blickkontakt zur Gruppe aufgenommen und bewußt angesprochen wird (kein anonymes »Guten Tag« im Hereinkommen)

Organisatorisches: Ankündigungen, kurze organisatorische Fragen von Studierenden, notwendige gemeinsame Klärungen organisatorischer Natur

Anknüpfen an vorherige Sitzung: Möglichst mit Beteiligung von Studierenden und kurz, z.B. durch Lernslogans, Thesen oder Fragen, die sich aus dem Gelernten ergeben.

Themen der Sitzung : auch wenn die Themen im Plan bereits festgelegt sind, sollten sie (unter Einbeziehung der Studierenden) noch einmal kurz aus der Gesamtheit entwickelt werden.

»Spannungsbogen«

Damit ist die dramaturgische Struktur und Gestaltung der inhaltlichen Phase der Sitzung gemeint, um die Aufmerksamkeit und Lernfähigkeit zu erhalten.

Themenfindung: Je nach Art der Vorplanung steht bereits ein Thema fest, wird aus mehreren möglichen Themenbereichen einer ausgesucht oder wird das Thema selbst erst in der Sitzung erarbeitet. In jedem Fall sollte aber die Gruppe sich das Thema selbst aneignen, d.h. durch Fragestellungen oder Behauptungen sinnvolle Lernanlässe gestalten. Hier ist eine aktive Mitarbeit der Studierenden unerläßlich. Kurze Themenfindungsprozesse in der Einzelsitzung können z.B. unter Rückgriff auf die Reflexionsergebnisse und die Ergebnissicherung der letzten Sitzung geschehen.

Erarbeitung: Die Fragen/Thesen o.ä. werden durch die Beschäftigung mit Fakten, Argumenten usw. zum Thema bearbeitet. Auch bei Referaten oder Inputs sollten die Studierenden hier eine Aufgabe erhalten, um sich mit dem »Stoff« nicht nur rezeptiv, sondern aktiv und konstruktiv zu beschäftigen. Das gleiche gilt für Vorlesungen! Hier geht es nicht um Vermittlung, sondern um Aneignung von Wissen!

Präsentation/erster Schritt Ergebnissicherung: Die Ergebnisse der Erarbeitung werden durch irgendeine Form der Präsentation innerhalb der gesamten Gruppe geteilt. Dies geschieht durch Visualisierungen, Diskussionen oder ähnliches.

Reflexion/zweiter Schritt Ergebnissicherung: Die Ergebnisse der Erarbeitung werden reflektiert, entweder als Einzelarbeit oder als Austausch in der Gruppe.

Ausstieg/Abschluß

Ergebnissicherung (3. Schritt): Nicht nur: »Was habe ich gelernt?«, sondern prozeßorientierte Ergebnissicherung: »Was ist offen geblieben?«, »Was möchte ich jetzt noch wissen/vertiefen?« Diese Ergebnisse könne dann in der nächsten Sitzung wieder zur Anknüpfung und erneuten Themenfindung genutzt werden.

Feedback: Austausch über den gemeinsamen Lehr-Lern-Prozeß zwischen Lehrenden und Studierenden in Form von kurzer mündlicher oder schriftlicher Rückmeldung. Hier geht es um den gemeinsamen Prozeß: »Wie habe ich/haben wir gelernt?«

Organisatorisches: Zeit für Ankündigung (auch Erinnerungen) usw.

Ausblick: Was passiert in der nächsten Sitzung?

Verabschiedung: In manchen Fächern und Disziplinen gibt es den sogenannten schleichenden Abschluß: in den letzten Minuten packen alle schon mal zusammen und gehen nach und nach. Das wirkt sich sehr störend auf die Gesamtatmosphäre aus, deshalb sollte ein gemeinsame Verabschiedung eingeführt werden. Das kann z.B. ein Ritual sein, das die Lehrende einführt: Lehrende verabschiedet sich von Gruppe, jedeR TeilnehmerIn verabschiedet sich von den NachbarInnen rechts und links.

Stellung im Semesterverlauf

Bei der Planung der Einzelsitzung ist auch noch die Positionierung im Semesterverlauf zu bedenken.

Erste Sitzung: hier steht Kennenlernen und Themenfindung im Vordergrund. Die Lerngruppe muß sich formieren, die Arbeitsbeziehung innerhalb der Lerngruppe und zwischen Lehrenden und Lernenden muß begründet werden. Das Thema der Veranstaltung muß von der Lerngruppe angeeignet werden. Es muß ein Überblick über den Semesterverlauf hergestellt werden. Das methodische Vorgehen muß transparent werden, organisatorische und inhaltliche Fragen müssen geklärt werden.

Letzte Sitzung: Spätestens hier muß ein Feedback zwischen Lerngruppe und Lehrenden erfolgen. Die Erkenntnisse der Veranstaltung müssen gebündelt und noch einmal strukturiert reflektiert werden.

*Sitzung **vor** einer Pause im Semesterverlauf* (z.B. Ostern; Weihnachten): Hier ist der Ort und die Zeit für eine Zwischenbilanz. Offene Fragen, Wünsche an den weiteren Verlauf der Veranstaltung und ein erstes Feedback sind hier sinnvoll, ebenso die Stellung von Aufgaben, die nach Möglichkeit das »Loch« überbrücken.

*Sitzung **nach** einer Pause im Semesterverlauf* (z.B. Ostern, Weihnachten): Hier ist eine retrospektive Reflexion sinnvoll: Was ist nach der Pause noch präsent? Was muß aufgefrischt werden? Die eventuell nicht mehr verknüpften Fäden zwischen den Veranstaltungsabschnitten müssen wieder geknüpft werden. Gegebenenfalls muß die Sinnhaftigkeit des Lernens am Thema noch einmal neu begründet werden und das Arbeitsbündnis innerhalb der Gruppe und zwischen Lehrenden und Lernenden erneuert werden.

»Halbzeitsitzung«: Falls keine »natürliche Zäsur« in Form von Feiertagen o.ä. da ist, empfiehlt es sich, eine Zwischenbilanz wie unter »Sitzung vor einer Pause« und »Sitzung nach einer Pause«, also Feedback, offenen Fragen und weitere Wünsche sowie Erneuerung des Arbeitsbündnisses etwa in der Hälfte des Semesters einzuplanen.

Reguläre Sitzung: Hier sind lediglich die Regeln des Aufbaus innerhalb der Sitzung und der Verknüpfung mit der Gesamtveranstaltung insgesamt und der vorhergehenden und der nachfolgenden Sitzung im besonderen zu beachten.

SCHLUSSBEMERKUNG

All diese Vorschläge und Hinweise sind genau dies und nicht mehr. Es geht nicht um ein Regelwerk, das es peinlich genau zu beachten gilt. Der gesamte Beitrag ist ein Werkzeugkasten, aus dem sich jedeR bedienen kann oder auch eine Ideenkiste, die Anregungen liefert, zur Abwandlung von Tips einlädt und ganz allgemein dazu ermutigt, die eigene Lehre immer weiter zu entwickeln. Bei Interesse an Seminaren oder für Nachfragen kann Kontakt mit der Autorin aufgenommen werden:

ANSCHRIFT DER VERFASSERIN

Dagmar Schulte
Unternehmen für Beratung – Moderation – Entwicklung
Höhenweg 12, 57555 Mudersbach
Tel.: 0271 – 35 21 30 / Fax: 0271 – 35 21 03
Mobil: 0163 – 3 35 21 30; E-mail: KHD-Giebelwald@t-online.de

LITERATUR

Arbeitsgruppe Hochschuldidaktische Weiterbildung an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg/Br.: *Besser Lehren,* Heft 1-6, (Heft 1: *Grundlagen und Konzeption;* Heft 2: *Methodensammlung*; Heft 3: *Methoden zur Förderung aktiven Lernens in Seminaren;* Heft 4: *Kommunikation in Seminaren;* Heft 5: *Lehrstrategien: Aspekte der methodischen Strukturierung von Seminaren;* Heft 6: *Förderung studentischer Lern- und Arbeitsformen),* Weinheim: Beltz, 1998.

Behrendt, Brigitte: *»‚Gute Lehre‹ und ihre Planung im Überblick«* in: *Handbuch Hochschullehre,* A 1.1., Bonn: Raabe, 1994.

Brendel, Sabine: *Grundlegende Überlegungen zur Lehre.* Unveröffentlichtes Workshop-Material, Dortmund 2000.

Dany, Sigrid; Maria Anna Kreienbaum: *»Von Lehr- und Lernzielen. Seminararbeit mit Studierenden statt für sie«* in: *Handbuch Hochschullehre,* A 2.3., Bonn: Raabe, 1995.

Götz, Klaus; Peter Häfner: *Didaktische Organisation von Lehr- und Lernprozessen. Ein Lehrbuch für Schule und Erwachsenenbildung;* Weinheim: Beltz (5., durchges. Auflage), 1999.

Landesinstitut für Schule und Weiterbildung Soest (Hrsg.): *Methodensammlung. Anregungen und Beispiele für die Moderation.* Boenen: Verlag für Schule und Weiterbildung (4. Auflage), 1999.

Langmaack, Barbara; Michael Braune-Krickau: *Wie die Gruppe laufen lernt. Anregungen zum Planen und Leiten von Gruppen.* Weinheim: Beltz (4. Auflage), 1993.

Mürmann, Martin: *Raster zur Planung von Lehrveranstaltungen.* Unveröffentlichtes Workshop-Material. (entwickelt aus wesentlich detaillierteren Vorlagen von Wolff-Dietrich Webler, HDZ Bielefeld, 1991), Paderborn 2001

Osterloh, Jürgen: »Was tue ich eigentlich, wenn ich lehre – und was kann ich ändern?« in: *Handbuch Hochschullehre.* A 1.3., Bonn: Raabe, 1998.

——: *Veranstaltungstypen und Veranstaltungsplanung,* Unveröffentlichtes hochschuldidaktisches Workshop-Material, Braunschweig o.J.

Schimpf-Herken, Ingrid: *»Lernen an der Universität heute.«* in: *Das Hochschulwesen,* 45:2 (1997) 93 – 102.

Terhart, Ewald: *Lehr-Lern-Methoden. Eine Einführung in Probleme der methodischen Organisation von Lehren und Lernen.* Weinheim/München: Juventa, 1997.

Wagemann, Carl-Hellmut: *»Damit die Lehre nicht ins Leere läuft.«* in: *Handbuch Hochschullehre.* A 1.5., Bonn: Raabe, 1998.

——: *Die Botschaft überbringen. Gedanken über Fachunterricht an Hochschulen.* Weinheim: Beltz, 1998.

Wahl, Diethelm; Willi Wölfing; Gerhard Rapp; Dietmar Heger: *Erwachsenenbildung konkret. Mehrphasiges Dozententraining.* Weinheim: Beltz, 1991.

Webler, Wolff-Dietrich: *Merkblätter zur Veranstaltungsplanung.* Unveröffentlichtes Workshop-Material; HDZ Bielefeld, 1991.

DAS GROSSE WERK UND DIE KLEINEN SCHRITTE

SUPERVISORISCHE REFLEXIONEN ÜBER DIE NOTWENDIGKEIT EINER RAUM-ZEITLICHEN BEGRENZUNG BEIM WISSENSCHAFTLICHEN ARBEITEN

Anita Barkhausen

Am 11. September 2001 ereilten uns auf der Wissenschaftlerinnen-Werkstatt die Nachrichten über die Terroranschläge in New York und Washington mit voller Wucht – und das an einem so abgeschiedenen Ort wie dem mitten im Wald gelegenen Tagungshaus bei Oberursel. Das Tagungsmotto »Perspektive: GLOBAL!« hatte uns von jetzt auf gleich eingeholt – um nicht zu sagen *über*holt. Daß es auch beim wissenschaftlichen Arbeiten keinen zeitweiligen Rückzug aus der Welt mehr gibt, war mit einem Mal erschreckend offensichtlich geworden. Eine aus den Fugen geratene Welt und ihre politische Lage drängten sich rückhaltlos auf. Live verfolgten wir am Fernsehbildschirm das Zusammensacken der beiden Zwillingstürme des World Trade Centers. Die Berichterstattung konfrontierte uns mit einer rund um den Globus jagenden Gleichzeitigkeit der Schreckensbilder. Doch als Wissenschaftlerinnen, als geistig Tätige, sollten wir uns fragen: Hat die Unmittelbarkeit der Bilder auch dazu geführt, daß wir unmittelbarer verstehen? Von mir kann ich sagen, daß ich die unglaublichen Ereignisse und ihre politische Tragweite erst Tage später wirklich begriffen habe. Und zwar nicht mit Hilfe der wieder und wieder gesehenen Bilder, sondern durch intensives Zeitunglesen, Nachdenken und den Austausch mit Freundinnen und Freunden.

Weshalb erzähle ich das? Laut Hannah Arendt können die geistigen Tätigkeiten »nur durch einen bewußten Rückzug von den Erscheinungen zustande kommen. Es ist weniger der Rückzug von der Welt […], als vielmehr ein Rückzug von der sinnlichen Gegenwart der Welt. *Jeder geistige Akt beruht darauf, daß sich der Geist etwas vergegenwärtigen kann, was den Sinnen nicht gegenwärtig ist.* Die Vor-Stellung, die das faktisch nicht Gegenwärtige vergegenwärtigt, ist die besondere Fähigkeit des Geistes […]. Doch das kann der Geist erst, wenn er sich von der Gegenwart und den Nöten des täglichen Lebens zurückgezogen hat.« (Arendt, 81f.). Als politische Philosophin pflegte Hannah Arendt einen starken Bezug zur Welt. Und sie ge-

währleistete diesen Bezug zum öffentlichen Raum über ihre Rückzüge ins Private. In privaten Raum-Zeit-Nischen sann sie über die Welt und deren politische Veränderungen nach. Die in den Massenmedien allgegenwärtigen Schreckensbilder vom 11. September 2001 ließen tagelang keinen solchen Rückzug zu, den das Denken im Arendt'schen Sinne braucht. Als Forschungssupervisorin erlaube ich mir, die beunruhigenden weltpolitischen Ereignisse und das raum-zeitliche Interaktionsgeschehen ihrer Berichterstattung zum Anlaß zu nehmen, etwas allgemeiner darüber nachzusinnen, wie die im Wandel begriffene Raum-Zeit-Beziehung einer sich globalisierenden Welt auch die Strukturen wissenschaftlichen Arbeitens verändert. Oder anders gefragt: Was müssen wir als WissenschaftlerInnen in einer raumzeitlich beschleunigten, omnipräsenten Welt über Rückzug und Begrenzung lernen?

Heute, zum beginnenden 21. Jahrhundert, sind die raumzeitlichen Nischen des Rückzugs, die es für geistige Tätigkeiten im Arendt'schen Sinne braucht, nicht mehr selbstverständlich. Sie müssen zunehmend erkämpft und dem durchgetakteten Alltagsleben abgetrotzt werden. Wir erleben eine Art Raum- und Zeitrausch. Das bisher dreidimensionale, räumlich-materielle Bewußtsein wird durch ein dynamisches, vierdimensionales Raum-Zeit-Bewußtsein abgelöst. Für WissenschaftlerInnen vermitteln besonders die neuen elektronischen Medien ein neues Raum-Zeitgefühl, »demzufolge das Individuum zur gleichen Zeit an jedem Ort sein und an allem teilhaben könnte, was sich woanders zuträgt« (Müller/Müller-Ebert, 74). Ob wir es wollen oder nicht: Ein neues, dynamisches Raum- und Zeitmanagement hat unseren wissenschaftlichen Arbeitsalltag voll erfaßt. Angesichts der beschleunigten Informationsvermittlung einer visuell omnipräsenten Welt, stellt sich die Notwendigkeit, eines qualitativ neuen Raum-Zeitmanagements beim wissenschaftlichen Arbeiten. Wir leben in einer beschleunigten Zeit, in der sich Worte wie »sofort«, »immer«, »überall« und »jederzeit« einer ungeheuren Beliebtheit erfreuen. Scheinbar alles muß schnell-schnell gehen, denn wir sind raum-zeit-besessen. Was nicht sofort erledigt werden kann, dauert »ewig« und entzieht sich damit den Dimensionen unserer Alltagstüchtigkeit. Doktorarbeiten und Habilitationen fallen in diese Kategorie der »Ewigkeitsprojekte«. Man stelle sich einen x-beliebigen Tag einer Doktorandin vor:

> *Bevor ich meine Doktorarbeit schreibe, sollte ich noch eben schnell die Spülmaschine ausräumen. Dabei kann ich auch Nachrichten hören. Da fällt mir ein: Ein paar Rechnungen müssen auch dringend überweisen werden. Okay, das mache ich gleich per Computer-Banking, kurz bevor ich anfange zu arbeiten. Oh je, das hätte ich fast vergessen: Ich muß ja noch den Wagen von der Werkstatt abholen!*

Den wievielten haben wir heute eigentlich? Ach du meine Güte, morgen hat mein Patenkind Geburtstag, und ich habe immer noch kein Geschenk! Das muß ich auch noch schnell besorgen. Anschließend das Paket bei der Post aufgeben… Aber bevor ich mich auf den Weg mache, noch eben die Blumen – ach Gott, die Blumen – gießen… Die Wäsche muß auch noch schnell aufgehängt werden, und ich hatte doch versprochen… Was war das noch gleich? … Ach ja, ich sollte M. zurückrufen. Irgendwo muß doch noch der Zettel liegen…

Nachmittags um halb fünf sitze ich dann am Schreibtisch, blättere in fünf Büchern und drei Artikeln gleichzeitig, habe schon einmal vorsorglich den Computer angeschaltet und weiß gar nicht, wo ich anfangen soll. Ich fühle mich erschlagen angesichts einer so unüberschaubar großen Aufgabe, die sich weder heute, noch morgen, noch nächste Woche zu Ende bringen läßt. Während ich so dasitze und auf den Bildschirmschoner starre, fällt mir wieder das Computer-Banking ein. Ach ja, die Rechnungen… Okay, das wäre auch erledigt, denke ich eine Viertelstunde später, und daß ich doch einmal gucken könnte, ob E-mails für mich angekommen sind… Ja, zwei dieser langen Unterschriftenbriefe gegen den Krieg in Afghanistan – einer auf Englisch. Okay, ist ja eigentlich auch wichtiger, denke ich, und hole mein Englisch/Deutsch-Wörterbuch aus dem Regal, weil ich schon weiß, daß ich vermutlich die Hälfte wieder nicht verstehe. Eigentlich wollte ich heute Abend ins Kino gehen, aber das kann ich mir jetzt abschminken. Ich habe ja noch gar nichts geschafft! Hunger kriege ich auch – aber jetzt noch kochen? Dafür habe ich keine Ruhe und schiebe eine Fertigpizza aus dem Gefrierfach in den Backofen.

Nachts liege ich dann im Bett und kann nicht schlafen. Es war ein verlorener Tag. Das muß morgen anders werden, denke ich und wälze mich von einer Seite auf die andere. Es wird schon hell, als ich endlich einschlafe. Gegen elf werde ich gerädert wach und schäle mich langsam, von Selbstvorwürfen begleitet, aus dem Bett. Ich hatte mir doch vorgenommen, mich heute Morgen gleich um acht an die Arbeit zu machen! Wieder nichts. Ich glaube, diese Doktorarbeit schaffe ich nie!

So oder ähnlich lassen sich die typischen Alltagsprobleme im Raum-Zeitmanagement von Promovierenden beschreiben, die sich zu einer regelrechten Schaffensblockade auswachsen können. Die Anforderung, in einer omnipräsenten Welt sich selbst, den Tag und die Arbeit an der Promotion zu strukturieren, überfordert viele. Irgendetwas kommt immer zu kurz: Entweder sind es die eigenen Grundbedürfnisse nach Schlaf, Essen, Pausen und menschlichem Kontakt oder es ist die For-

schungsarbeit. Eine wichtige Aufgabe von Forschungssupervision besteht daher in der Unterstützung von Fähigkeiten der Selbststrukturierung und des Raum-Zeitmanagements. In den folgenden Unterkapiteln möchte ich verschiedene Aspekte ausführen, die meiner Ansicht nach für die raumzeitliche Selbststrukturierung des Forschungsalltags von Bedeutung sind.

DAS PARTIALISIEREN

Ein Problem im oben beschriebenen Beispiel besteht darin, daß die vielen kleinen Alltagsverpflichtungen nicht als Arbeit wahrgenommen werden. Vielmehr reagiert die Protagonistin auf alles, was ihr einfällt bzw. auf all das, was sich ihr aufdrängt. Sie gerät in einen temporeichen Erledigungsrausch, wobei irgendwie alles gleich wichtig erscheint, und auch der Computer-Arbeitsplatz keinen Ort des Rückzugs, der Konzentration mehr darstellt. Hinter den drängelnden Alltagsverpflichtungen türmt sich die Doktorarbeit wie ein Berg auf. Letztere wird als eine »total« große Aufgabe erlebt, die einen zu erschlagen droht. Sie erscheint als ein »Ewigkeitsprojekt«, bei dem man gar nicht erst weiß, wo man anfangen soll. Das Totale der Doktorarbeit kann nicht partialisiert werden. Eine unüberschaubar große Aufgabe zu partialisieren heißt, sie in überschaubare kleine Teilaufgaben zu zerlegen. Wie kann das gehen?

Die Person im oben genannten Beispiel könnte sich z.B. am Morgen sagen, *daß heute nur dieser eine Artikel wichtig ist, den ich gestern kopiert habe: Ihn zu lesen und zu verskripten. Alles andere ist heute unwichtig. Drei Stunden zum Lesen sind eine gute Zeit. Drei Stunden zum Verskripten müßten auch reichen. Also zwei Arbeitseinheiten am Schreibtisch: Von 10.00 bis 13.00 Uhr Lesen, von 15.00 bis 18.00 Uhr Verskripten. Was bis zehn an Hausarbeit nicht gemacht ist, bleibt liegen. In der Mittagspause schalte ich ab, mache mir etwas zu essen und lese danach die Zeitung. Dann gieße ich die Blumen, koche mir einen Espresso und setze mich zurück an den Schreibtisch. Der Rückruf an M. kann bis heute Abend warten. Mit Hilfe meiner Anstreichungen vom Vormittag geht das Verskripten wider Erwarten schnell. Um kurz nach 17.00 Uhr bin ich damit fertig. Mir sind zwischendurch gute eigene Ideen gekommen, die ich mir auf kleinen Karteikärtchen notiert habe. Wenn mir zwischendurch andere Dinge einfallen, die noch zu erledigen sind, notiere ich sie auf einem Extrablatt: »Geschenk für mein Patenkind besorgen!« steht da und »Wagen abholen« und »M. zurückrufen« und »Rechnungen bezahlen«. Jetzt hole ich mir diesen Zettel heran, bezahle die Rechnungen per Computer-Banking und rufe auch gleich meine E-Mails ab. Zwei elendig lange Stellungnahmen*

zum Krieg in Afghanistan mit angehängter Unterschriftenliste. Dazu habe ich jetzt keine Nerven, denke ich, das muß warten. Ich schalte den Computer ab, räume meine Arbeitssachen auf die Seite und räkele mich. Die Autowerkstatt hat bis 19.00 Uhr geöffnet. Die Geschäfte noch etwas länger. Ich mache mich auf den Weg. Heute Abend möchte ich ins Kino. Ich freue mich schon. Der Film soll gut sein, habe ich gehört …

So oder ähnlich gestaltet sich der gleiche x-beliebige Forschungsalltag, wenn das Partialisieren gelingt. Partialisieren heißt nicht, weniger zu *machen*, sondern weniger zur gleichen Zeit im Kopf zu haben. Partialisieren heißt auch, die omnipräsente Welt in ihrer Komplexität zu reduzieren und kurzerhand manche ihrer Aspekte *im Moment für mich* als unwichtig zu definieren. Dazu braucht es ein hohes Maß an Selbstunterstützung – z.B. wenn das Telefon klingelt, Mails eintrudeln und besonders wenn man sich mit Fragen des political correctness herumschlägt. Denn darf ich z.B. in aller Seelenruhe einen Artikel für meine Doktorarbeit bearbeiten, als ob nichts wäre, wenn es in der Welt Krieg gibt und dazu täglich zwei Stellungnahmen per E-mail bei mir ankommen? Hier geht es darum, daß ich mir für ein paar Stunden am Tag eine raumzeitliche Nische gestatte, in der ich vor der Allgegenwart der Kriegsneuigkeiten sicher bin. Es nützt niemandem, wenn ich mich in einen informationstechnologisch bedingten ständigen Reaktionsnotstand versetze.

Wer ein Problem mit dem Partialisieren hat, sagt oft globale Sätze wie: »Mir wächst alles über den Kopf« oder »Mir wird das alles zu viel«. Auf die Nachfrage: »*Was* wird dir zu viel?« hört man meist noch einmal: »Alles«. Und erläuternd: »Gestern habe ich mich den ganzen Tag total abgehetzt und wieder nichts geschafft.« Angesichts des »Alles«, was man permanent im Kopf hat, schrumpfen kleine, lokal begrenzte Schritte zu einem »Nichts« zusammen oder scheinen schon im Vorfeld sinnlos. Man versucht dann vielleicht, zwei kleine Schritte in einem großen zu machen, insgesamt einen Gang zuzulegen, oder aber, man ist schon entmutigt, bevor man überhaupt angefangen hat. Wichtig ist es dann im Rahmen der Forschungssupervision, gemeinsam Zwischenziele zu erarbeiten, die ohne Quälerei erreichbar sind. Denn eine Qualifikationsarbeit ist mit einem Marathon vergleichbar. Da kommt es darauf an, mit den Kräften zu haushalten und jede kleine Arbeitseinheit mit möglichst wenigen offenen Enden abzuschließen.

DIE ENDLICHKEIT EINES FORSCHUNGSPROZESSES

Schon Sokrates wußte, daß er nichts wußte, dabei lebte er nicht im Informationszeitalter, d.h. ihm standen weitaus weniger und nur lokal begrenzte Informationen

zur Verfügung. Die Leichtigkeit mit der wir heute an eine Fülle von Informationen kommen ist nicht nur ein Segen. Denn je mehr wir zu einem Thema wissen, desto mehr Fragen stellen sich uns auch. Forschen heißt fragen, heißt suchen und hört mit dem Finden einer raum-zeitlich begrenzten Antwort auf. Wie auch immer die gefundene Antwort lautet, läßt sie sich ihrerseits aus einer anderen Perspektive wieder in Frage stellen, denn eine endgültige Wahrheit gibt es nicht. Wollten wir einen Forschungsprozeß erst abschließen, wenn keine Fragen mehr offen sind, müßten wir unentwegt, selbst am kleinsten Phänomen weiterforschen. Denn Forschung findet kein natürliches, kein vollständiges Ende. Unsere Lebenszeit schon. Wir müssen uns also fragen, wieviel unserer Lebenszeit wir der Erforschung eines Sachverhaltes widmen wollen.

Um ein Forschungsvorhaben erfolgreich abzuschließen, braucht man in der Regel genau so viel Zeit, wie man sich nimmt oder hat. Eine Doktorarbeit oder Habilitation ist zunächst einmal eine so unüberschaubar große Aufgabe, daß sie dazu verleitet, sich unendlich viel Zeit dafür zu nehmen. Aufgrund der kulturellen Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern sind es vor allem Frauen, die zu der Illusion neigen, unendlich viel Zeit zu haben – bis über den Tod hinaus. Denn Frauen betrachten die von ihnen übernommenen Aufgaben tendenziell als Lebensaufgaben, nicht als raum-zeitlich begrenzte Anforderungen. Männer haben in der westlichen Welt eine viel längere kollektive Erfahrungsgeschichte darin, große Arbeitsaufgaben in einzelne Etappen zu zerlegen und in überschaubaren Abschnitten zu bewältigen. Sie orientieren sich eher pragmatisch an Machbarkeiten. Im Rahmen der Forschungssupervision gehört zur Unterstützung bei einem neuen Raum-Zeitmanagement auch die Auseinandersetzung mit der Frage, ob es ein nicht perfektes Endergebnis geben darf.

WIDER DEN PERFEKTIONISMUS

Es gibt zwei verbreitete Ausdrucksformen von Perfektionismus, die sich lähmend auf das Schreiben einer Qualifikationsarbeit auswirken. Die erste äußert sich in einer grundsätzlichen Schreibhemmung. Promovierende, die darunter leiden, haben meist die Vorstellung, daß sie das erste Wort erst dann niederschreiben dürfen, »wenn sie ihr Thema komplett ausgearbeitet, ihre Vorstellungen, Ideen und Daten zusammengetragen und jede theoretische und praktische Frage von Bedeutung explizit im vorhinein geklärt« haben (Becker, 34). Die zweite Ausdrucksform von blockierendem Perfektionismus äußert sich darin, keine Überarbeitung

von geschriebenen Textentwürfen je für gut befinden zu können – jedenfalls nicht für gut genug, um sich damit der öffentlichen Kritik auszusetzen. Im zweiten Falle fehlt das Gutheißen des bereits vollzogenen Schöpfungsaktes, wie Gott es in der Schöpfungsgeschichte am Ende des sechsten Tages vornahm: »Und Gott sah alles an, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut« (1. Buch Mose 1, 31). Ohne diesen abschließenden Satz ist keine Schöpfung zu vollenden. Auch Gott hätte alles ganz anders machen können…

Schon mit dem ersten geschriebenen Wort verobjektivieren sich die eigenen Gedanken. Es vollzieht sich eine Trennung zwischen ›mir‹ und ›meiner Idee‹. Die Idee veräußert sich und beginnt, eine Existenz jenseits der eigenen Person zu führen. Nun gibt es verschiedene Stadien der Veräußerung. Diese Stadien bewegen sich schrittweise immer weiter von der eigenen Person weg: Erst verobjektiviert sich meine Idee in einem intimen Raum, dann in einem privaten, dann vielleicht in einem halböffentlichen und schließlich in einem öffentlichen Raum. Die ersten niedergeschriebenen Worte sind vielleicht nur für mich selbst bestimmt, damit ich sie zu einem späteren Zeitpunkt wieder aufgreife und zu einer Textfassung ausformuliere, die ich z.B. meinem Partner zu lesen gebe. Anhand seiner Kritik überarbeite ich den Text und gebe ihn vielleicht an eine gute Freundin, die auch wissenschaftlich arbeitet. Nach ihrem Kommentar und einer nochmaligen Korrektur des Textes, stelle ich ihn z.B. in einem Kolloquium an der Universität zur Diskussion. Dieser Rahmen ist schon nicht mehr privat, sondern universitätsöffentlich. Hier veräußere ich meine Gedanken erstmalig in einem Feld, in dem neben Interesse an meinem Forschungsthema und wohlwollender Unterstützung auch Konkurrenz eine Rolle spielt. Ich sollte mir also nicht jede Kritik so zu Herzen nehmen. Vielmehr notiere ich mir das Gesagte, danke für die interessanten Einwände und überlege mir später, was ich davon hilfreich finde und was nicht. Nach einer entsprechenden Auswertung der Kritik und einer letzten Überarbeitung reiche ich das Geschriebene offiziell ein. Mit der Veröffentlichung vollzieht sich der endgültige Trennungsakt. Ich bin verschieden von meinem Werk. Jetzt verläßt es die raumzeitliche Nische, in der es Gestalt angenommen hat und tritt ein in einen öffentlichen – hoffentlich internationalen und vielleicht sogar globalen – Diskurs.

LITERATUR

Arendt, Hannah: *Vom Leben des Geistes. Band I. Das Denken.* München, Zürich: Piper, 1993.

Becker, Howard S.: *Die Kunst des professionellen Schreibens. Ein Leitfaden für die Geistes und Sozialwissenschaften.* Frankfurt/Main; New York: Campus, 1994.

Müller, Bertram; Johanna Müller-Ebert: *»Wurzeln und Visionen. Was macht die Gestalttherapie zu einem wichtigen Therapieverfahren des 21. Jahrhunderts?«* in: Gestalttherapie 11:2 (1997), 72-87.

INTERKULTURELLE HANDLUNGSKOMPETENZ

EINE VORAUSSETZUNG FÜR INTERNATIONALE WISSENSCHAFTSKOOPERATIONEN

Nadja Bleil

Während der Podiumsdiskussion auf der diesjährigen Wissenschaftlerinnen-Werkstatt berichteten Frauen von ihren Erfahrungen hinsichtlich internationaler Zusammenarbeit bzw. Wissenschaftskooperation. Angesprochen wurde unter anderem das Problem der unterschiedlichen Arbeits- und Wissenschaftskulturen, aber auch die Tatsache, daß es kein Patentrezept zur Vermeidung auftretender interkultureller Schwierigkeiten gibt. Das Motto heißt »learning by doing«.

Die Aussage, die sich dahinter verbirgt, lautet: Interkulturelle Kompetenz kann nur in konkreten interkulturellen Situationen erworben und erprobt werden. Trotzdem ist eine Vorbereitung jenseits von speziellem Sprach-, Landes- und Kulturwissen möglich. Es gibt inzwischen einige Erkenntnisse darüber, welche Belastungen der Auslandsaufenthalt und die interkulturelle Zusammenarbeit für die meisten Menschen mit sich bringt und welche Fähigkeiten notwendig und hilfreich sind, diesen zu begegnen. Solche Fähigkeiten sind u.a. Verhaltensflexibilität, Empathiefähigkeit, Selbstreflexion, Kontaktfreudigkeit und Konfliktfähigkeit (Thomas et. al. 1999). Diese Fähigkeiten subsumiere ich unter den Begriff »Interkulturelle Handlungskompetenz«. Sie wird in diesem Beitrag als eine notwendige persönliche Voraussetzungen für angemessene, erfolgreiche und gelingende Kommunikation in einer fremdkulturellen Umgebung bzw. mit Angehörigen anderer Kulturen betrachtet (Hinz-Rommel 1994, 56).

Fähigkeiten, wie Verhaltensflexibilität, sind trainierbar und werden in entsprechenden Seminaren geprobt und geschult. Ein Blick in die Praxis interkultureller Bildungsarbeit zeigt eine fast unüberschaubare Angebotspalette von Trainings zum Umgang mit Interkulturalität in verschiedenen Feldern.[1] Speziell für den Hochschulbereich läßt sich feststellen, daß verstärkt Veranstaltungen zu entwicklungs-

1 Wer sich darüber näher informieren möchte, dem sei eine Internetrecherche nahegelegt. Viele Hochschulen und Institute bieten dort ihre Trainings an. Suchmaschine <w.w.w. excite.de> zeigt z.B. über 200 interessante Hinweise zum Schlagwort »interkulturelles Training«.

politischen und interkulturellen Themen angeboten werden. Studierende, die sich für ein Praktikum oder ein Studium im Ausland entschieden haben, können sich mit Hilfe von Institutionen gezielt vorbereiten und Beratung in Anspruch nehmen.[2]

Ich werde mich in diesem Beitrag zunächst den Voraussetzungen und der Vermittlung Interkultureller Handlungskompetenz zuwenden. Danach folgt ein Beispiel für eine besondere Belastung, die sich häufig aus dem längeren Aufenthalt in einer fremden Kultur ergibt.

INTERKULTURELLE HANDLUNGSKOMPETENZ: EINE AUSWAHL VON VORAUSSETZUNGEN UND FÄHIGKEITEN

Solange sich eine Person in einem Umfeld bewegt, in dem alle anderen Akteure ähnliche Werte und Normen einbringen und ähnliche Arbeitsstrategien verwenden, stellen sich bestimmte Fragen und Probleme nicht. Die kulturellen Prägungen bleiben meist unbewußt und werden nicht hinterfragt. Erst vor dem Hintergrund fremder, andersartiger Einstellungen und Vorgehensweisen tritt die eigene kulturelle Prägung hervor. Es entstehen damit Situationen, in denen die eigenen Maßstäbe fundamental erschüttert werden (Führing 1996). Der persönliche interkulturelle Lernprozeß gestaltet sich abhängig von der Aufgeschlossenheit, die eigenen Denk- und Wertsysteme in Frage stellen (zu lassen) und andere Wertsysteme in Abgrenzung zu den eigenen erkennen, achten und nutzen zu können.

Um diesen Prozeß zu beginnen, ist es nötig, die eigene kulturelle Prägung entdecken zu wollen (Prokop 1999). Dies kann erfrischende, aber gleichzeitig auch beängstigende und schmerzhafte Einsichten mit sich bringen. Für Personen mit deutschem Hintergrund hieße das beispielsweise unter anderem, sich mit der Geschichte Deutschlands auseinanderzusetzen, denn dort finden sich die Wurzeln unserer Kultur. Personen, die sich in diesen Prozeß begeben, verzichten letztlich auf die Rückzugsmöglichkeit in ein vages »Weltbürgertum« (Rommelsbacher 1995). Auf diesem Wege sollen (jenseits von Schuld) auch die zugrundeliegenden Sichtweisen auf andere Kulturen bewußt und veränderbar gemacht werden. Dies kann und sollte in einem geschützten Raum mit Möglichkeiten der Reflexion geschehen.

Damit spreche ich einen umstrittenen Aspekt in der interkulturellen Bildungsarbeit an. Viele Konzepte, insbesondere für den Austausch von Führungskräften,

2 Als Beispiel sei hier der Deutsche Entwicklungsdienst genannt, der Sprachkurse, intensive Vorbereitung sowie Begleitung im Gastland und Nachbereitung des Aufenthalts für EntwicklungshelferInnen anbietet.

ziehen sich auf ahistorische und naive Konstrukte von kulturellen Prägungen zurück (Hinz-Rommel 1994). Es kann unbequem sein, sich mit den eigenen Machts- und Ohnmachtserfahrungen auseinanderzusetzen. Nicht nur die TeilnehmerInnen, auch die ReferentInnen vermeiden dieses Thema gerne, da meist mit Widerständen zu rechnen ist. Allerdings ist das nicht nur aus der Sicht von Personen aus sogenannten »Drittweltländern« eine inakzeptable Vorgehensweise (Razak 1998), sondern verhindert auch das Nachempfinden der Sichtweisen von VertreterInnen anderer Kulturen auf die eigene Kultur (Bleil 1998).

Eine weitere Voraussetzung für den interkulturellen Lernprozeß stellt die Bereitschaft dar, Verhaltensweisen und Einstellungen bei sich zu verändern, denn nur die »Bewegung aufeinander zu« kann kulturelle Synergieeffekte erzeugen (Thomas 1993).[3] Notwendig dazu ist im Vorfeld die Bewußtmachung der eigenen Werte und Normen, um für sich entscheiden zu können, wo persönliche Spielräume liegen. Schlagworte, wie Toleranz, Offenheit und Respekt werden z.B. gerne benutzt, um interkulturelle Kompetenz zu beschreiben. Der Nachteil daran ist, daß sie durch den Alltagsgebrauch einen ähnlichen Stellenwert bekommen haben, wie das Wort »Liebe« in Schlagertexten. Läßt man jedoch die eigentliche Bedeutung etwas länger auf sich wirken, stellen sich Fragen ein, wie zum Beispiel: Wie zeige ich jemandem meinen Respekt bzw. meine Ablehnung? Wo liegen meine Toleranzgrenzen? Wofür bin ich offen und wofür möchte oder kann ich nicht offen sein?

Soziale Kompetenz stellt einen weiteren Schwerpunkt interkultureller Handlungskompetenz dar (Thomas et. al. 1999). Dazu gehört zum Beispiel die Kommunikationsfähigkeit auf der Metaebene. Sie ist ebenso wie Konfliktfähigkeit nicht unbedingt eine interkulturelle Fähigkeit. Im interkulturellen Kontext wird ihr jedoch eine besondere Bedeutung beigemessen, da diese Art der Kommunikation permanentes Abgleichen und Nachfragen erfordert (Bleil 1998). Metakommunikation (»laß uns darüber reden, wie wir miteinander reden«) kann in Verhaltenstrainings geübt und verbessert werden.

Viele WissenschaftlerInnen im Bereich interkultureller Kompetenzforschung sind unzufrieden über die Art und Weise, wie interkulturelle Handlungskompetenz beschrieben wird. In einschlägiger Fachliteratur finden sich lediglich Kataloge von Fähigkeiten, ähnlich denen, die ich im Vorangegangenen beschrieben habe (Hinz-Rommel 1994/Glaser 1999). Bemängelt wird die Willkürlichkeit und die Unvoll-

3 Kulturelle Synergie ist das Zusammenfügen kulturell unterschiedlich ausgeprägter Elemente wie Orientierungsmuster, Werte, Normen etc. in einer Art und Weise, daß sich ein die Summation der Elemente übersteigendes qualitativ höherwertiges Gefüge ergibt (Thomas 1993, 408).

ständigkeit solcher Konzepte.[4] Aus wissenschaftlicher Sicht ist dies tatsächlich ein Dilemma, da die Forschung auf der Grundlage von mehrdeutigen Formulierungen sowie unklaren Kontexten und Einflußfaktoren weder Forschungsinstrumente entwickeln, noch zu eindeutigen und allgemeinen Aussagen gelangen kann (Knapp 1999). Für die Trainingsarbeit scheint diese Vorgehensweise jedoch sinnvoll und angemessen zu sein. Besonders die Flexibilität dieser »Schlagwortkataloge« läßt diverse Zielgruppenspezifika zu, und TrainerInnen können auf die besonderen Bedürfnisse ihrer AdressatInnen eingehen. Hinz-Rommel (1994, 73) bemerkt dazu:

> *»Letztlich muß der Prozeß andauernd sein. Interkulturelle Handlungskompetenz ist nicht abschließbar, sondern notwendig ein offenes Konzept. […] Kultur befindet sich in stetigem Wandel, und mit ihr die Bedingtheiten und Inhalte interkultureller Kommunikation.«*

Dennoch bleibt die Frage nach der wissenschaftlichen Fundierung der Konzepte bestehen. Wie läßt sich nachweisen, ob und in wie fern Einfühlungsvermögen in den anderskulturellen Interaktionspartner hilfreich ist?

Letztendlich sollte jede interessierte Person für sich entscheiden, wo ihre Interessen und Fähigkeiten liegen. Jeder Mensch beherrscht ganz bestimmte Fähigkeiten besonders gut, andere sind weniger ausgeprägt. Fragen, die helfen können, das herauszufinden, wären z.B. »Wie gut halte ich Ambiguitäten (Widersprüchlichkeiten) aus?« »Wie oft liege ich bei der Interpretation des Verhaltens meiner GesprächspartnerInnen daneben?« »Hält meine Umwelt mich für eine gute Zuhörerin?« etc. Soziale Kompetenz als Oberbegriff von verschiedenen Fähigkeiten, mit den Menschen in meinem Umfeld gut auszukommen, ist in monokulturellen Situationen bereits anspruchsvoll. Interkulturelle Situationen, besonders, wenn das gesamte Umfeld fremd ist, erhöhen die Anforderungen und bringen besondere Belastungen mit sich. Eine dieser Belastungen wird im folgenden beschrieben.

INTERKULTURELLE BEGEGNUNG UND IRRITATION – DER KULTURSCHOCK

Der Aufenthalt in einem fremden Land läßt sich mit unterschiedlichen Phasen der Abwehr und der Anpassungsbereitschaft beschreiben. Dazu wurden Muster ent-

4 Selbiges gilt für das Konstrukt »soziale Kompetenz«, das eng verwandt mit »interkultureller Kompetenz« ist.

deckt, die sich bei vielen Personen nachweisen lassen. Die Aufenthaltszeit ist in den verschiedenen Phasen durch Euphorie und emotionale Einbrüche gekennzeichnet. Letztere werden auch als »Kulturschock« bezeichnet. Lunstedt (1963) untersuchte die Befindlichkeiten von ausländischen Studierenden in den USA über den Zeitraum ihres Aufenthaltes und differenzierte vier unterschiedliche zeitlich nacheinander folgende Etappen:

1. die Beobachterphase;
2. die Einmischungsphase;
3. die Einigungsphase;
4. die Abschiedsphase.

Einmischungs- und Einigungsphase stellen in ihrem Übergang den schwierigsten Punkt dar, da die Person zu dieser Zeit ihr Verhalten variiert, anpaßt und ausprobiert, aber damit häufig Irritationen sowohl bei sich selbst als auch in ihrer Umgebung erzeugt. Diese Irritationen können unterschiedlich verarbeitet werden. Personen, die ihr Selbst bedroht sehen, werden sich zurückziehen, eventuell sogar den Aufenthalt abbrechen.

Ein Kulturschock bezeichnet demnach die emotionalen Erschütterungen, die ein Mensch in einer fremden Umgebung durchlebt. Unsicherheiten und die Auflösung der bis dahin nicht hinterfragten Normen und Werte stellen hohe Anforderungen an die jeweilige Person. Dr. Gisela Führing berichtet von ihren Erfahrungen zum Kulturschock, daß dies eine Phase hochgradiger Irritation, Verwirrung und Verhaltensunsicherheit sei.[5] Die Undurchschaubarkeit sozialer Gesetze mache aus dieser Periode eine Zeit der Enttäuschungen und Mißverständnisse. Immer wieder würden Grenzen der bis dahin für allgemeingültig gehaltenen eigenen Einstellungen entdeckt. Sie sieht zu diesem Zeitpunkt die Gefahr sowohl in einer Vermeidung verunsichernder Kontakte als auch in einer Adaption bis hin zur Selbstaufgabe und hält das Nicht-Aushalten von Andersartigkeit für einen entscheidenden Punkt für die Auslösung dieser Krise. Um sie zu bewältigen, schlägt sie vor, selbstreflexiv die eigenen Vorstellungen im Spiegel des Fremden zu betrachten (Führing 1996).

Kritisch sei zu diesem Thema angemerkt, daß Kulturschocksymptome (wie Hilflosigkeit und Niedergeschlagenheit) in Anzahl, Dauer und Intensität variieren können. Außerdem ist ein Kulturschock kein zwingendes Phänomen und bleibt zuweilen ganz aus. Ähnliches gilt für die Verbindlichkeit der Phasenabläufe (Glaser

5 Dr. Führing ist in der entwicklungspolitischen Bildungs- und Projektarbeit in Schulen der neuen Bundesländer und Berlins tätig und war als Entwicklungshelferin in Tansania.

1999). Dennoch kann zumindest von Verunsicherungen und Irritationen in interkulturellen Begegnungen gesprochen werden.

Irritationen, die beispielsweise in interkulturellen Situationen für Menschen im Ausland auftreten, kommen in ähnlicher Form auch in multikulturellen Gesellschaften vor. Allerdings treffen hier Mehrheitsangehörige auf Minderheitenangehörige und es gibt für die dominante Gruppe der Mehrheit meist genug Möglichkeiten, sie selbst irritierende Aspekte zu umgehen, die eigene Sicht durchzusetzen oder Irritationen bei Minderheitenangehörigen zu ignorieren (Marburger et. al. 1998).

In den meisten Fällen haben Einzelpersonen nicht die Möglichkeit über die eigenen Emotionen und Verhaltensweisen in adäquater Weise zu reflektieren. In entsprechenden Bildungsangeboten wird dafür Raum und Zeit geboten. Eigene Erfahrungen, der Umgang mit Verunsicherung und Vermeidungsstrategien können in einem Training gemeinsam mit anderen diskutiert, verändert und reflektiert werden.

Gezielte Vorbereitung auf Auslandseinsätze für spezielle Zielgruppen ist inzwischen kein Sonderfall mehr. Eine breiter angelegte Bildungsarbeit, die den verschiedenen Kontexten von Interkulturalität gerecht wird, ist noch zu entwickeln. Die Schulen und Universitäten bieten noch keine ausreichende Vorbereitung ihrer Klientel auf die multikulturelle Realität in der Gesellschaft und die Probleme der Globalisierung an. Bezogen auf unterschiedliche Wissenschaftskulturen existiert bisher wenig übertragbares Wissen.[6]

Wer sich dennoch aktiv auf den interkulturellen Lernprozeß einlassen möchte, kann wunderbare und neue Dinge entdecken und sie für sich und andere nutzbar machen. Gleichzeitig geht die Reise aber auch in die dunklen Dimensionen von Macht und Gewalt. Allenthalben wird Interkulturelle Handlungskompetenz als die Kompetenz der Zukunft gepriesen und ihre Förderung und Vermittlung gefordert. Zu warnen ist aber vor Erwartungen exotischer Sensationen – auch wenn Sensationen zu erwarten sind. Sie stellen sich vielleicht eher bei der Betrachtung der eigenen kulturellen Prägung und dem Umgang damit ein.

6 Folgende Links seien empfohlen: Forschungsprogramme unter <http://www-zv.uni-paderborn.de/~fr/iff/iff02-99.htm/> ein Beispiel zu Beratung und Training unter <http://www.iik-bayreuth.de/training.htm/> Informationen zur Forschungsförderung unter <http://www.uni-potsdam.de/u/putz/nov97/14.htm> (Accessed 05.12.01).

LITERATUR

Bleil, Nadja: *Theoretische Grundlagen zur Entwicklung von Modellen für das Training sozialer Kompetenzen im interkulturellen Kontext für in- und ausländische ArbeitnehmerInnen in Deutschland.* Unveröffentlichte Diplomarbeit, Freie Universität Berlin, 1998.

Führing, Gisela: *Begegnung als Irritation.* Münster/New York: Waxmann, 1996.

Glaser, Wolfgang: *Vorbereitung auf den Auslandseinsatz: Theorie, Konzept und Evaluation eines Seminars zur Entwicklung interkultureller Kompetenz.* Neuried: Ars Una, 1999.

Hinz-Rommel, Wolfgang: *Interkulturelle Kompetenz: ein neues Anforderungsprofil für die soziale Arbeit.* Münster/New York: Waxmann, 1994.

Marburger, Helga et. al. (Hrsg.): *Interkulturelle Kommunikation in multiethnischen PädagogInnenteams.* Frankfurt/M.: Verlag für Interkulturelle Kommunikation, 1998.

Knapp, Karlfried: *»Interkulturelle Kommunikationsfähigkeit als Qualifikationsmerkmal für die Wirtschaft«* in: *Cross Culture – interkulturelles Handeln in der Wirtschaft.* Bolten, Jürgen (Hrsg), Sternenfels: Verl. Wissenschaft und Praxis, 1999, 9-24.

Lunstedt, S.: *»An Introduction to Some Envolving Problems in Cross Cultural Research«* in: *Journal of Social Issues* 3/1963, 1963, 1-9.

Prokop, Ernst: *»Weiterbildung in globalen Kontexten« in Interkulturelles Lernen/ Interkulturelles Training,* Hrsg. Götz, Klaus. München: Hampp, 1999, 255-274.

Razack, Sherene: *»Looking white people in the eye« in: Gender, Race and Culture in Courtrooms and Classrooms.* Razack, Sherene (Hrsg.), Toronto: University of Toronto Press, 1998, 3-22.

Rommelsbacher, Birgit: *Dominanzkultur: Texte zur Fremdheit und Macht.* Berlin: Orlanda Frauenverlag, 1995.

Thomas, Alexander et.al.: *»Entwicklung Interkultureller Handlungskompetenz von international tätigen Fach- und Führungskräften durch interkulturelle Trainings« in Interkulturelles Lernen/Interkulturelles Training.* Götz, Klaus (Hrsg.), München; Mering: Hampp, 1999, 97-122.

——: *»Psychologie interkulturellen Lernens und Handelns« in: Kulturvergleichende Psychologie – eine Einführung.* Thomas, Alexander (Hrsg.), Göttingen: Hogrefe, 1993, 377-424.

INTERNATIONALE GERONTOLOGISCHE ERKUNDUNGEN IN BEAUTIFUL BRITISH COLUMBIA

EIN KURZER KONGRESSBERICHT

Martina Winkelmann

Diese Geschichte beginnt 1997, als ich – endlich diplomiert – in die Deutsche Gesellschaft für Gerontologie und Geriatrie (DGGG) eintrat.[1] Durch die Verbandszeitung erhielt ich daraufhin die Informationen aus der ›Szene‹. Ein Jahr später wurde mein Dissertations-Vorhaben in die Förderung der Hans-Böckler-Stiftung übernommen. Ausdrücklich wurde bereits damals darauf hingewiesen, daß bei fachlicher Relevanz die Teilnahme an internationalen Veranstaltungen unterstützt werden würde. Im Winter 2000 bewarb ich mich daher mit einem kurzen Exposé für einen Vortrag auf dem *17th World-Congress der IAG (International Association of Gerontology),* der im Sommer 2001 in Vancouver stattfinden sollte.

Sechs Monate später saß ich im Flugzeug nach Kanada. Im Gepäck hatte ich ein 12-seitiges Manuskript und einige Folien für meinen Vortrag. Ich würde über meine biographische Forschung und meine praktischen Erfahrungen in der Bildungsarbeit mit Älteren berichten. Der Kongreß sollte 6 Tage dauern, dazu plante ich einen Tag Akklimatisierung im Vorfeld. Im Anschluß hatte ich 3 Tage Belohnung eingeplant. Es erwarteten mich also 10 Tage Abenteuer. Ich würde das erste Mal einen Kongreß im Ausland besuchen und das erste Mal einen Vortrag vor internationalem Publikum halten und dazu auch noch – ebenfalls das erste Mal – in Englisch. Auch Kanada kannte ich bis dato noch nicht.

Entsprechend aufgeregt kam ich in der Hauptstadt von British Columbia an. Via Internet hatte ich in einem ›Backpacker Hostel‹ in Downtown einen Platz in einem Zimmer vorbestellt, das finanzfreundlich war und nur 10 Minuten Fußweg vom Tagungszentrum entfernt lag. So pendelte ich täglich zwischen einer jugendlich bunten, internationalen Szene und den WissenschaftlerInnen und PraktikerInnen der Gerontologie – ein aufregender Welten-Wechsel zwischen Kulturen und Generationen.

1 Mittlerweile werden auch Studierende in die DGGG aufgenommen.

Den ersten Tag nutzte ich zum nochmaligen Überarbeiten meiner Redemeines Vortrags, dann begann der Kongreß. Relativ früh ging ich zum Kongreßzentrum. Das riesige Gebäude sah von weitem wie zehn Segelschiffe aus und beherbergte die Hälfte der Kongreßräume, einschließlich einer riesigen Halle. Anläßlich der Expo 1986 war es an ein Hotel angebaut worden, das direkt am Hafen lag und die andere Hälfte der Kongreßräume stellte.

Hier verschlug es mir das erste Mal die Sprache. Über 4000 Menschen wurden zum Kongreß erwartet. Ein großer Teil davon schwirrte bereits im und um das Gebäude herum. Riesige Mengen an Kongreßmaterial wurden verteilt. Der Tagungsplan mit den Kurzexposees hatte den Umfang von zwei Berliner Telefonbüchern. Insgesamt wurden weit über 500 einzelne Veranstaltungen angeboten, mehrere angegliederten Tagungen und Exkursionsangebote kamen noch dazu. Ich hatte eine Auswahl zu treffen aus ›paper sessions‹, ›round tables‹, Symposien und Workshops. In einer der ersten Sessions zum Thema Bildung sollte ich meinen Vortrag halten. Gleich zu Beginn, das gefiel mir gut. Dann würde ich mich in Ruhe auf die nächsten Tage einlassen können.

Bis zur offiziellen Eröffnungsveranstaltung am Abend hatte ich noch einige Stunden Zeit. Ich nutze sie, um mir ›meinen‹ Raum anzusehen, den Overhead-Projektor zu kontrollieren und um mich schon einmal ans Pult zu stellen. In den Raum paßten etwa 60 bis 70 Personen.

Die Kongreßeröffnung am Abend mit schrummelnder Feuerwehrkapelle, Militärmusik und fahnenschwingendem Einmarsch der RepräsentantInnen aller anwesenden nationalen Mitgliedsgesellschaften – 62 sind es derzeit insgesamt – war fremd und beeindruckend. So etwas hatte ich noch nicht erlebt.

Fremd wirkten auch die Menschen auf der Straße, die fast alle rot gekleidet zum Fest am Hafen erschienen und fast alle ein rotes Ahornblatt-«Tattoo« im Gesicht trugen. Sie feierten den ›Kanadatag‘, der auch dafür verantwortlich war, daß nach dem Festakt alle auf den Terrassen standen und in den Himmel schauten. Die Stadt beendete den Feiertag mit einem Feuerwerk. Was der Kanadatag bedeutete, schlug ich später im Internet nach.[2]

Vorgabe für alle RednerInnen war, den Vortrag auf 12 Minuten zu reduzierenbeschränken. Eine gute Übung, um sich auf das Wesentliche zu konzentrieren. Wie ich

2 *Canada Day,* der kanadische Nationalfeiertag, wird am 1. Juli zum Gedenken an die Gründung des autonomen Herrschaftsgebiets *(Dominion)* im Jahre 1867 begangen. Damals schlossen sich die drei britischen Kolonien Neubraunschweig, Neuschottland und Kanada unter dem Namen Kanada zusammen.

beruhigt feststellte, war ich die einzige in meiner Session, die sich mit ›bildungsfremden‹ Älteren beschäftigte. Mein Raum füllte sich schnell, nur der Moderator erschien nicht, so daß wir lediglich vier Vortragende in meiner Veranstaltung waren. Nach anfänglicher Verwirrung nahmen ein junger Kollege aus Malta und ich die Moderation selbst in die Hand. Eine Senior-Studierende berichtete von ihren Studien-Erfahrungen, der Malteser, ein Journalist aus Israel und ich trugen Ergebnisse unserer Untersuchungen vor. Als geschickt erwies sich mein Schachzug, in die Rede Theorie und Praxis einzubringen. Ich stellte kurz mein Dissertationsthema *»Lerninhalte bildungsungewohnter älterer Erwachsener«* vor und erläuterte die empirische Herangehensweise anhand eines Falls. Als Konzeptbeispiel für handlungsorientierte Bildungsarbeit schloß ich eine kurze Übersicht über das Berliner Seniorentelefon an, bei dem sich mein ›Fallbeispiel‹ mehrere Jahre ehrenamtlich engagierte. Es entspann sich anschließend eine lebhafte Diskussion, die ich – teilweise durch Gesten unterstützt – gut überstand.

Hinterher notierte ich, womit ich weniger zufrieden war: Ich hatte Visitenkarten vergessen und kein Informationsmaterial vorbereitet. Geschickt wären auch Faltblätter mit einigen Stichpunkten und Kontakt-Informationen oder zumindest ein paar Ausdrucke meines Vortrags gewesen. Das nächste Mal werde ich meine E-mail-Adresse auf die Folien drucken sowie den Sponsor meiner Untersuchung (die Hans-Böckler-Stiftung) deutlicher herausstreichen. Auch eine Power-Point-Version ist denkbar, die das Folienwechseln erleichtern würde.

Mein Beitrag lief jedoch sehr gut, ich blieb in der vorgegebenen Zeit, wurde gut verstanden und bekam tolle Rückmeldungen – war das ein Hoch-Gefühl! Auch Tage später erhielt ich noch Anfragen und Angebote zum Erfahrungsaustausch (aus Brasilien, Korea, Hongkong sowie Kanada und den USA) sowie zum Publizieren. Eine ältere Lady wollte gerne mein Manuskript haben. Ich gab ihr meinen Ausdruck. Daß ich nun nicht völlig entspannt zu den Vorträgen der nächsten Tagen gehen konnte, lag ausschließlich am Jetlag, der die gesamte Tagung andauerte und der siebenstündigen Zeitverschiebung geschuldet war.

Doch so anstrengend die nächsten Tage waren, so schön und interessant waren sie auch und sie vergingen eindeutig zu schnell. Ich kam kaum dazu, meine Eindrücke zu sortieren. Nicht, daß mir die Themen alle neu waren, aber die kulturellen und nationalen Unterschiede – gerade auch, was die praktische Umsetzung der wissenschaftlichen Erkenntnisse betraf – waren frappierend. Deutschland ist in der Gerontologie in vielen Bereichen im Vergleich zu den westeuropäischen und nordamerikanischen Standards im Hintertreffen. Ich nenne als ein Beispiel nur die Ausgestaltung und Unterstützung von freiwilligem Engagement Älterer, da dies im

Jahr 2001, dem Internationalen Jahr der Freiwilligen, oft ein Thema in den Medien war. Aber was die ReferentInnen aus anderen Teilen der Erde berichteten – ich hörte u. a. Beiträge zur Situation Älterer in Südafrika, Indien, Südkorea und Brasilien –, war kaum vergleichbar. Es gab oder gibt fast keine staatlich organisierte Altersvorsorge, die Älteren werden in weiten Teilen der Erde überhaupt erst seit kurzem als Problem‚gruppe‹ erkannt und als Zielgruppe für Wissenschaft und Politik wahrgenommen. Sie sind oft bis ins hohe Alter auf irgendeine Art von Erwerb angewiesen. Wenn dies nicht mehr möglich ist, sind Töchter oder Schwiegertöchter (da fand ich keine Ausnahme) Töchter oder Schwiegertöchter für die Versorgung zuständig. So war folgerichtig ein Modell aus Indonesien darauf ausgerichtet, den Älteren neue Fähigkeiten beizubringen, die sie wieder für den Arbeitsmarkt interessant machten. Geschlechterspezifische Aspekte wurden jedoch oft schon in den Forschungssettings vernachlässigt.

Ich besuchte alle weiteren möglichen Sessions, die zum Thema Bildung im Alter stattfanden. Besonders interkulturelle Vergleiche und intergenerative Ansätze wurden diskutiert. Eine Kanadierin konnte von ersten Erfahrungen einer Open-University für Senioren berichten, die ausschließlich übers Internet stattfand. *»The net gets gray«,* meinte ein Referent. Auch in Deutschland sind die Älteren die am stärksten anwachsende Gruppe der Internetuser.

Viele mich interessierende Vorträge liefen jedoch gleichzeitig und ich mußte mich damit abfinden, daß ich einiges verpaßte. Auch wenn ich lernte, daß weniger mehr ist und ein paar Pausen zum »Kopf-frei-Schaufeln« äußerst effektiv und notwendig waren, verließ mich die gesamte Konferenz das Bedürfnis nicht, so viel wie möglich mitnehmen zu wollen.

Um die Angebotspalette etwas zu illustrieren, einige Beispiele:

- Gegenstand mehrerer Untersuchungen waren Partnerschaftsmodelle nach Scheidung bzw. Witwenschaft in den westlichen Ländern. Interessant: Die 50- bis 70-jährigen Frauen bevorzugten einer niederländische Untersuchung zufolge die lat-relationship (living apart together), also eine Partnerschaft ohne Trauschein und ohne gemeinsame Wohnung. Dagegen ist jede Form von Wiederverpartnerung für Witwen in Singapur immer noch kaum denkbar; es gab sie aber in Ansätzen aber doch.
- Materielle Transfers zwischen den Generationen wurden von einer kanadischen Doktorandin beforscht. Sie kannte die deutschen Forschungsergebnisse hierzu noch nicht und so konnte ich ihr (vielleicht)mit Informationen ein wenig weiterhelfen.

- Eine niederländische Wissenschaftlerin verglich die verschiedenen Einsamkeits-Konzepte. Interessant: Die positive Konnotation von Einsamkeit, die selbstgewählte Ruhe und Kreativität meint und eine deutsche ›Erfindung‹ ist, gibt es im englischen *loneliness* nicht.[3]
- Die deutsche Langzeitstudie des Südwestrundfunks ›Das Dritte Leben‹ wurde von dem Chefredakteur und zwei der die Studie begleitenden WissenschaftlerInnen vorgestellt. Ich kannte die Untersuchung von einem anderen Kongreß, hatte jedoch die Filme nicht sehen können, die seit Jahren regelmäßig im SWR ausgestrahlt wurden. Ein einmaliges Projekt, das 30 Männer und Frauen ab dem ›Ruhestand‹ über acht Jahre begleitete und die Ergebnisse für das Fernsehen dokumentierte.
- Sehr interessant und etwas aus dem Rahmen fallend war ein Workshop zum Thema ›Kunst im Alter‹. Ein in Kanada bekannter Theaterregisseur und Tänzer führte mit uns Übungen durch, die er auch für die Arbeit mit Älteren empfiehlt. Ein tolles Angebot für einen doch eher theorielastigen Kongreß.
- Besonders profitierte ich von Veranstaltungen zu biographischen Themen, die eindeutig angloamerikanisch dominiert waren – für mich war dies teilweise anstrengend, da die nativ speaker oftmals kein Herz (oder wahrscheinlich eher keine Nerven) für eine fremdsprachlich unvollkommen ausgebildete Ausländerin hatten.

Zum Programm gehörte eine beeindruckend umfangreiche Messe und Ausstellung in der großen Halle des Kongreßzentrums, die täglich Neues bot. Hier gab es auch Snacks und Getränke – die Grundlage für die so wichtigen Büfettgespräche jeder Konferenz. Mittlerweile hatten sich für mich nach dem Sympathieprinzip einige engere Kontakte ergeben, die ich in der Halle immer mal wieder traf:[4] Fiona von der Open University aus England; Shannon, eine Krankenschwester aus Kanada; Joseph, der ein Südafrikaner, der sich nach einer Universität für seine Doktorarbeit umsah und Sally, die eine 70-jährige Professorin aus den USA, die mich durch ihre Souveränität und Freundlichkeit stark beeindruckte (mit was beein-

3 Das Konzept der Einsamkeit als selbstgewähltem Rückzug, Meditation und Reflektion tauchte (nach de Jong Gierfeld) in der deutschen Literatur erstmalig um 1945 auf.

4 Auf einer der vorangegangenen Wissenschaftlerinnenwerkstätten diskutierten wir, wie man/frau die oft anonymen Tagungen nutzen und, neben fachlichem Gewinn, auch von dem menschlichen ›Kapital‹ profitieren, also Kontakte herstellen kann. Ich zitiere hier Mechthild Kiegelmann sinngemäß, (Psychologin und ehem. Promotions-Stipendiatin der HBS) die uns ihr Sympathieprinzip vorstellte: Wenn du dir eine Person suchst, die dir sympathisch ist, dann kannst du in der Regel davon ausgehen, daß es ihr mit dir genauso geht. Oder anders formuliert: Die Chemie stimmt meist beidseitig. Also wird der Kontakt für beide Seiten erfreulich sein.

druckte? Auftreten, Wissen? Bitte ergänzen.). Sie forscht und arbeitet schon seit über 20 Jahren zum Thema intergenerativen Lernen und ist eine Koryphäe auf diesem Gebiet. Der von ihr neu gegründeten internationalen Vereinigung für intergenerative Programme *ICIP* werde ich beitreten, da ich auf diesem Gebiet weiter arbeiten und forschen möchte.

Und endlich traf ich einige mir bekannte Menschen. Darunter eine Berliner Professorin, die ich vor zwei Jahren zu einem Seminar eingeladen hatte und der ich in Deutschland seitdem nicht wieder über den Weg gelaufen war. Andere waren mir nur aus der Literatur bekannt. Ich nutzte die Gelegenheit, um mich bekannt zu machen – wo wäre das sonst so unkompliziert möglich gewesen – und genoß es, ab und an wieder deutsch zu reden. Ein tolles Resultat war die Zusage eines Dortmunder Gerontologen, mein Zweitgutachter zu werden. Ich wäre kaum auf die Idee gekommen, ihn danach zu fragen.

Beeindruckt war ich von der perfekten Organisation dieses Mega-Kongresses und seiner vielfältigsten Angebote. Wahrlich begeistert war ich auch von den OrganisatorInnen des Kongresses. Bei all den Hunderten von Menschen, die Unmengen an Problemen zu bereden hatten, blieben sie immer und immer freundlich. Nicht diese dienstliche, gesichtslose Freundlichkeit, die mir aus Deutschland bekannt ist, sondern stets mit einer strahlenden Herzlichkeit, so daß mir schon am frühen Morgen das Herz aufging, wenn ich nach irgend etwas fragen mußte. Alle Beschäftigten, die ich sprach, arbeiteten ehrenamtlich. Eine Freiwilligenkultur, von der Deutschland träumt. Als ich mich anmeldete, bediente mich eine Professorin aus Michigan/USA, die zwei Tage als volunteer arbeitete. Dafür konnte sie die restlichen Tage kostenfrei teilnehmen. Die Freundlichkeit fand ich bei meinen Stadterkundungen überall in Vancouver wieder. An diese tolle Atmosphäre erinnere ich mich ausgesprochen gern zurück.

Der Kongreß endete mit einer großen Zeremonie, die mich inzwischen nicht mehr so befremdete, denn ich erinnerte mich noch gut an den Beginn. Die kanadische Chefin des Organisationskomitees wurde bis zum nächsten Kongreß in Brasilien in vier Jahren als neue Präsidentin der *IAG* gewählt.

Mein besonderer Dank gilt der HBS, die mir diesen Kongreßbesuch ermöglichte.

ADRESSEN

IAG (International Association of Gerontology): <http://*www.sfu.ca/iag*>
(die Präsidentschaft hat für vier Jahre Kanada)
ICIP (International Consortium for Intergenerational Programmes):
generations@bjf.org.uk
IAG European Region: <http://*www.eriag.org*>
DGGG (Deutsche Gesellschaft für Gerontologie und Geriatrie): www.*dggg.uni-erlangen.de*
BST (Berliner Seniorentelefon): <*www.berliner-seniorentelefon.de*>

KONGRESSVORSCHAU

01.-06.06.2003:	Vth European Congress of Gerontology »«Quality of Life for an Ageing Society«« in Barcelona. Infos unter: *eriag@eriag.org*
26.-30.06.2005:	XVIII World Congress of Gerontology in Rio de Janeiro <*http://www.sbgg.com.br/*>
2009:	XIX World Congress of Gerontology in Seoul

V.
Aktuelle Dissertationen

»WELTMARKTINTEGRATION UND LEGITIMITÄT DES POLITISCHEN SYSTEMS IN MEXIKO. EINE FALLSTUDIE IM LÄNDLICHEN RAUM: DAS MUNICIPIO SAYULA/JALISCO, 1982-1998.«

ABSTRACT DER DISSERTATION[1]

Susanne Hildebrandt

Am 2. Juli 2000 wurde die Partei der Institutionellen Revolution (Partido Revolución Institucional, PRI) nach 71 Jahren Alleinherrschaft im autoritären Einheitsparteiregime Mexikos und nach 13 Präsidenten der »offiziellen« Staatspartei im 20. Jahrhundert von der bürgerlich-konservativen Opposition (Partido Acción Nacional, PAN) in friedlichen und »sauberen« Wahlen abgelöst. Diesem parteipolitischen Wechsel im Präsidentenamt waren zwei Jahrzehnte der Anfechtung des PRI-Machtmonopols auf lokaler und regionaler Ebene vorausgegangen. Die vorliegende Untersuchung trennt die Analyse in drei Hauptebenen: globale, nationale und lokale Ebene. Diese horizontale Einteilung wird ergänzt durch eine vertikale: es geht um ökonomische, politische und sozialen Folgen der Weltmarktintegration in Mexiko, denn die allgemeine Forschungshypothese lautete: Die verstärkte Weltmarktintegration nach dem neoliberalen Model ab 1982 hat die Erosion der Legitimität des politischen Systems in Mexiko ausgelöst, sie wird anhand einer Fallstudie in einem ländlichen Municipio[2] (Sayula/Jalisco) für den Zeitraum 1982-1998 untersucht.

Der Analyse meines Forschungsgegenstandes liegt ein »Wasserfall-Modell« zugrunde. Stellen wir uns einen großen Wasserfall vor, z.B. den Iguazú oder die Niagara-Fälle: viele Fallstufen, große und kleinere; dichter Wassernebel; das tosende Brausen der hinabstürzenden Wassermassen. Wir wissen, daß alles Wasser, das da von oben kommt, ursprünglich und eigentlich von unten kommt, nämlich in Form von kon-

1 Eingereicht im Dezember 2000 am Fachbereich Politische Wissenschaft der Freien Universität (FU) Berlin. Veröffentlicht als elektronische Dissertation im System DARWIN der FU Berlin im Februar 2002.

2 Die Republik Mexiko (90 Millionen Einwohner) besteht aus 32 Bundesstaaten, jeder Bundesstaat ist in Municipios unterteilt. Diese sind zugleich Verwaltungsbezirke und kleinste politische Einheit. Der Bundesstaat Jalisco (ca. 7 Millionen Einw.) besteht aus 124 Municipios, in denen jeweils kommunale Wahlen stattfinden. Das Municipio Sayula besteht aus der Stadt selbst und ihrem Kreis mit weiteren kleinen Gemeinden (ca. 30.000 Einw.).

densiertem Wasserdampf, der sich wieder abregnet. Auf die Politik übertragen heißt dies: Es gibt zwar hierarchisch geordnete Herrschaftsräume, aber damit ist das Politikergebnis noch nicht festgelegt, zwischen den verschiedenen Ebenen gibt es Rück- und Wechselwirkungen. Es bleiben immer und auf allen Ebenen Freiheitsgrade. Der lokale Raum reagiert auf die äußeren Vorgaben so oder so, immer in Abhängigkeit von seinen spezifischen Eigenschaften. Zum lokalen Kontext gehört gerade auf dem Land die natürliche Faktorausstattung (Boden, Wasser, Klima, ökologische Faktoren) für die Landwirtschaft, die Produktionsverhältnisse (Landbesitz bzw. -kontrolle), die sozialen Ressourcen (Organisationen der Zivilgesellschaft) und die politischen Machtverhältnisse. Die forschungsleitende Frage »Wie und warum entstand die aktuelle Legitimationskrise für das politische System Mexikos und was folgt daraus für eben dieses?« setzt also zunächst bei der detaillierten Aufarbeitung der Veränderungen der sozio-ökonomischen, politischen und ökologischen Verhältnisse im Untersuchungszeitraum (1982-98) an. Die Produktionsverhältnisse in der Landwirtschaft im Municipio Sayula werden unterschieden durch den Grad und die Art und Weise der Betroffenheit durch die Weltmarktintegration in: a) Nicht-Markt-Produktion (Subsistenzsektor) und b) Markt-Produktion unterteilt in b1) Produktion für den mexikanischen Binnenmarkt und b2) Produktion für den Export.

Auf den drei Hauptstufen der Untersuchungskaskade geht es um die Artikulation und Vermittlung der Weltmarktintegration anhand geeigneter Indikatoren. Aus der Perspektive des ausgewählten Fallbeispiels untersuche ich:

A) Globale Ebene: Den direkten Niederschlag ausgewählter historischer Ereignisse wie die Schuldenkrise und ihr Management mittels der Strukturanpassungsprogramme des Internationalen Währungsfonds (IWF) ab 1982/83, die neoliberale Öffnung (apertura) der mexikanischen Volkswirtschaft ab 1982/83; den Beitritt zum GATT (General Agreement on Tariffs and Trade) 1986 und das In-Kraft-Treten des Nordamerikanischen Freihandelsvertrags (North American Free Trade Agreement, NAFTA oder Tratado de Libre Comercio, TLC) 1994.
B) Nationale Ebene: Die über den Nationalstaat vermittelten, indirekten Auswirkungen der Weltmarktintegration im Rahmen der mexikanischen Landwirtschaftspolitik mit Reform des Artikel 27 der mexikanischen Verfassung (Privatisierung des Ejido)[3] von 1992; das Modernisierungsprogramm für die Land-

3 Eine wesentliche Errungenschaft der mexikanischen Revolution von 1910 fand ihren Niederschlag im Art. 27 der mexikanische Verfassung von 1917: damit wurde einem Teil der landlosen Kleinbauern das Recht auf Gründung von Ejidos gegeben. Der Staat sorgte für die Enteignung von Großgrundbesitz und stellte diese Form des gemeinschaftlichen Landbesitz unter seinen besonderem Schutz. Mit der Agrarrechtsreform von 1992 wird das Ejido privatisiert. Damit ist die Agrarreform offiziell auch de jure beendet. Praktisch wird damit die Auflösung des Ejido eingeläutet.

wirtschaft von 1994 mit der ganzen Palette der Pro-Markt-Reformen (Streichung bzw. Kürzung der Subventionen; Privatisierung von Staatsunternehmen; Deregulierung des Landwirtschaftsmarktes u.a.m.).

C) auf lokaler Ebene durch Feldforschung im Municipio Sayula: Intertemporale Verlaufsanalyse für den Untersuchungszeitraum 1982-98 in Bezug auf die Veränderungen der Lebensverhältnisse der betroffenen Bevölkerung auf drei Ebenen:

C1) Untersuchung der Veränderungen der sozio-ökonomischen Lebensbedingungen der Bevölkerung, unterschieden nach den Produktionsverhältnissen in der Landwirtschaft und der Sozialstruktur. Hierzu gehört auch das Geschlechterverhältnis (geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, ökonomische Rolle und politischer Einfluß der Frauen).

C2) Untersuchung der Veränderungen in der Lokalpolitik: Gibt es einen Wechsel der lokalen Eliten? Verändert sich die politische Partizipation der Bevölkerung und der Politikstil der Herrschenden? Wenn ja, wie und warum? Folgt daraus eine Demokratisierung? Welche Rolle spielen Parteien, Wahlen und Wahlkämpfe? In welchen Zusammenhang steht die Art und Weise des lokalen Politikmachens mit der Legitimität der Stadtregierung?

C3) Untersuchung der Veränderungen der ökologischen Rahmendaten: Welche Folgen hat dies für die Lebensbedingungen der Bevölkerung?

D) Auswirkungen der Veränderungen der Lebensverhältnisse der betroffenen Bevölkerung auf die Veränderung der Systemzufriedenheit als einen (von mehreren) Indikator für Legitimität: gibt es solche? Wenn ja, wie sehen sie aus und wie sind sie feststellbar? Führt Systemunzufriedenheit zu Widerstand und wenn ja, wie sieht dieser aus? Was bedeutet die Veränderung der Systemzufriedenheit für das lokale, regionale und nationale politische System? Gibt es einen Zusammenhang zur Legitimitätskrise des politischen Systems und, wenn ja, welchen? Wie und wo wird Legitimität zerstört und möglicherweise wieder hergestellt? Was bedeuten diese Veränderungen für die Natur des politischen Systems?

Zunächst zum Markt als institutionellem Ort der ökonomischen Beziehungen. Wie hängen hier die drei Ebenen (global, national, lokal) zusammen? Als direkte Weltmarkteinflüsse lassen sich Preise, Technologie und Wechselkurs identifizieren. Ab 1988 leiden die einheimischen Produzenten unter der Billigkonkurrenz der Importwaren, die Schere tut sich auf: Produktionskosten steigen, Produzentenpreisen sinken, die Landwirtschaft wird unrentabel. Die erste Reaktion der Großbauern,

Hühner- und Schweinezüchter in Sayula ist eine ökonomische: Steigerung der Produktivität; Senkung der Produktionskosten; Umstellung der Produktion auf rentablere Produkte; Brache; Rationalisierungsinvestitionen. Allen Agrarproduzenten gemeinsam ist die technologische Abhängigkeit in Gestalt des »technologischen Pakets« der Inputs. Da spielt der Wechselkurs (US-Dollar/Peso) eine entscheidende Rolle. Gleiches gilt für den Exportsektor, hier zusätzlich für den Absatz. Der Exportsektor kann sich übrigens in Sayula erst in den 1990ern etablieren, als krisenbedingt Land frei wird, es findet eine Transnationalisierung der Landwirtschaft statt. Aber halten wir fest: das Land wird vor allem verpachtet, nicht verkauft. Den Agromaquilas genügt die Landkontrolle. Und noch etwas: das Gros des ejidalen Pachtlands wird nicht nach Marktkriterien, es wird wegen seiner gesunkenen ökologischen Qualität (Erosion, Wassermangel) verpachtet.

Im Mittelteil der Untersuchung steht gewissermaßen der mexikanische Staat, genauer sein aktuelles Regime. Auf der nationalen, regionalen (Bundesstaat Jalisco) und lokalen Ebene (wiederum Sayula) habe ich zunächst Parteien, Wahlen und Wahlkämpfe untersucht. Zur Erinnerung: Im alten PRI-System hatten Parteien, Wahlen und Wahlkämpfe keine Bedeutung; die Herrschaftsausübung war totalitär und korporatisch; die Vertretung der gesellschaftlich relevanten Kräfte war gewährleistet durch die PRI-Sektororganisationen (Arbeiter, Bauern, Volk), denen gemäß einer institutionalisierten Quotenregel Sitze im Parlament und exekutive Posten zustanden. Die Sektororganisationen erfüllten auch die Aufgabe von Kommunikationskanälen und Vermittlungsinstanz zwischen gesellschaftlichen Interessen und den Regierenden.

Die Untersuchung der Lokalpolitik in Sayula bestätigt, was andere für Mexiko allgemein gesagt haben: das Erwachen der Zivilgesellschaft ist das bedeutsamste soziologische und politische Ereignis der letzten 20 Jahre. Auch in Sayula hatte das Volk die Nase gestrichen voll von der autoritären Herrschaftspraxis einer korrupten PRI-Elite; eine erstarkende Opposition denunzierte die PRI-Machtusurpatoren im Rathaus als illegitim, da durch Wahlbetrug an die Macht gekommen. Die Wahlen wurden zu einem Ort der Delegitimierung.

Wie hängen die Entwicklungen der politischen Sphäre mit den Entwicklungen der ökonomischen Sphäre zusammen? Dieser Zusammenhang ist in Sayula so offensichtlich, daß die Betroffenen eine solche Frage geradezu als sinnlos einstufen würden. Die ungeheure Verschlechterung der Lebensverhältnisse schafft einen ungeheuren Problemdruck, der sich nirgends äußern kann, denn das Regime hat die Kommunikationskanäle von oben zugesperrt. Der Tropfen, der das Faß zum Überlaufen bringt, ist die Währungskrise von Dezember 1994. Das Volk präsentiert den

Regierenden die Quittung: 1995 übernimmt Sayula und in Jalisco die konservative PAN die Regierungsgeschäfte. Ihre Hauptaufgabe – und dies wird explizit ausgesprochen – besteht in der Wiederherstellung von Legitimität für die politischen Institutionen. Halten wir fest: die entscheidende Wende in der mexikanischen Politik ist, daß sich ab 1988 die Bedeutung von Wahlen ändert.

Wie aber hängen nun die drei horizontalen Ebenen der politischen Sphäre miteinander zusammen? Auch dies wird bei der Betrachtung des Mikrokosmos Sayula klar. Am Anfang stehen Probleme, die einer Lösung bedürfen. Diese Probleme sind 1.) für die nationalen Produzenten die Verschuldung, und 2.) für die Ejidatarios die Privatisierung des Ejidos via PROCEDE.[4]

Am Problem der Verschuldung läßt sich Zerstörung und Aufbau von Legitimität, also ihre komplexe Dialektik, nachvollziehen. Wie lösen nun die Großbauern ihr Problem? Nachdem sie gemerkt hatten, daß ihre erste, ökonomische Reaktion nicht ausreichend war, begannen sie mit Selbstorganisation und kollektiver Gegenwehr. Es entstand die Schuldnerorganisation El Barzón. El Barzón politisierte sich zunehmend, weil das autoritäre PRI-Regime sich stur stellte und sich nicht auf Verhandlungen einließ. El Barzón ging 1997 auf nationaler Ebene eine Allianz mit der linken PRD (Partido Revolución Democrática) ein, die also gleich in Sayula umgesetzt wurde. Barzonistas wurden als PRD-Kandidaten in den Wahlkampf geschickt. Die PRD gewann, etliche Barzonistas zogen als PRD-Stadträten ins Rathaus ein. Hier sehen wir: das Problem »Verschuldung« hat lokal eine akute Legitimitätskrise bewirkt mit nationaler Ausstrahlung, denn El Barzón ist zum Machtfaktor geworden. Legitimität wurde ceteris paribus – also unter den Bedingungen des autoritären PRI-Regimes- zerstört. Die Legitimität konnte erst wieder aufgebaut werden, als sich die Umstände änderten. Die Einmischung in die Politik hat den Barzonistas aber auch handfeste ökonomische Vorteile eingebracht: als sie sich weigerten den Teil der Schulden zu tilgen, den sie als illegitim betrachteten, da ließen die Banken sie gewähren. Die Banken strengten zwar Prozesse gegen die widerständigen Schuldner an, doch die Gerichten entschieden zugunsten der Schuldner. Plötzlich saßen die Banken auf der Anklagebank und mit ihnen die Regierung. Viele Großbauern in Sayula haben ihre Höfe und ihr Land verteidigt und gewonnen. Sie produzieren wieder, doch nun verstärkt für den Export.

Wie haben die Ejidatarios versucht ihr Problem zu lösen? Die Privatisierung des Ejido verlief mit Nebeneffekten, die auf die Natur des PRI-Systems hinweisen: es

4 Privatisierungsprogramm für das Ejido (Programa de certificación de derechos ejidales y titulación de soaleres urbanos, PROCEDE).

gab Landraub, Betrug und Mord. Die betroffenen Ejidatarios suchten die Lösung auf dem institutionell vorgeschriebenem Weg, nämlich durch Klagen vor dem Agrargericht. Erst sehr spät konnten sie etliche Prozesse gewinnen. Eine Selbstorganisation und regionale/nationale Vernetzung analog zu El Barzón blieb aus, ein Marsch durch die Parteiinstitutionen ebenso. Weder alte noch neue Kommunikationskanäle waren geeignet, um das Landproblem zu artikulieren. Woran liegt das? Einmal sind die Voraussetzungen für den Widerstand bei den Ejidatarios ungünstiger als bei den Großbauern, sie sind ärmer, unwissender, ohnmächtiger. Da ich aber in Sayula genau beobachten konnte, welche erstaunlichen Energien diese Gruppe dennoch entfaltet hat, bleibt die Frage: Warum hat all dieser Widerstand so wenig genützt? Die Antwort liegt bei den nationalstaatlichen, institutionellen Akteuren, die allesamt der PRI-Domäne angehören. Dies führt mich zur Hypothese: das Ejido ist das »domaine réservé« der PRI. Es gibt ein »gentlemen's agreement« zwischen der ehemaligen Opposition, die nun vielfach die Regierung stellt, und der PRI über die Aufteilung der Herrschaftsbereiche. Die PRI gibt sich in der Wahlarena insofern geschlagen, als sie anerkennt, daß die Zeiten der Hegemonie vorbei sind und es von nun an ein echtes Mehrparteiensystem mit echter Parteienkonkurrenz, also eine echte Wahldemokratie gibt. Aber dafür will sie freie Hand unter ihrer ursprünglichen Klientel, den Ejidatarios. Die Beziehung zu ihnen ist autoritär, klientelistisch, korrupt und repressiv.

Der Vergleich der beiden Probleme und ihrer Lösung führt mich zu folgender Hypothese: Das aktuelle Regime und seine Herrschaftspraxis spaltet sich entlang der Klassenlinien. Für die Armen funktioniert weiterhin der Klientelismus und Korporatismus. Für die Reichen (in Stadt und Land) wird die Parteien- und Wahldemokratie zum einzigen Weg der Interessenartikulation und institutionellen Möglichkeit, die eigenen Forderungen gegenüber dem Staat durchzusetzen. Die sozio-ökonomischen Effekte der neoliberalen Politik auf dem Land spalten noch eine weitere Gruppe: die ärmere Landbevölkerung wird getrennt in relativ privilegierte, da landbesitzende Ejidatarios und die landlosen Bauern, die nun durch die Privatisierung des Ejido zum verelendeten Landprolerariat absinken. Es kommt zum »Einfrieren der Sozialstruktur« unter den Allerärmsten auf dem Land.

Vor diesem Hintergrund der Spaltwirkung der neoliberalen Politik, stellen wir uns noch einmal die Frage: Wie reagiert die Landbevölkerung auf die Probleme? Mit »Exit« (aus der Landwirtschaft) oder mit »voice« (also mit Protest und Organisation)? Hier können wir eine abermalige Spaltung feststellen, diesmal entlang der Geschlechterlinien in Form einer Arbeitsteilung. Bisher war nur die Rede von verheirateten Männern als Agrarproduzenten. Was machen also ihre Ehefrauen? Ein

Teil der Ehefrauen der Großbauern schließt sich im Frauenverein MUSA (Mujeres Unidas de Sayula) zusammen. Damit sind wir bei der organisierten Zivilgesellschaft angelangt. MUSA unterstützte den Protest von El Barzón von Anfang an, massiv und öffentlichkeitswirksam und fordert die lokale Demokratie ein. Einige MUSA-Frauen ziehen als Stadträtinnen ins Rathaus ein. Die Ehefrauen der ärmeren Bauern (Ejidatarios und Landlose) haben sich in der Gesundheitsbewegung, in den kirchlichen Basisgruppen der Befreiungstheologie und in den Sparvereinen organisiert. Jede dieser Gruppen hat sich wiederholt in die lokale Politik eingemischt und ihre Stimme geltend gemacht. Die Frauen haben somit vielgestaltige »voice«-Aktivitäten entfaltet, die den Männern die »Exit«-Option erspart hat. Ein Großteil der Männer konnten in der Landwirtschaft bleiben – sei es als Tagelöhner, Ejidatario oder Großbauer – weil die Frauen sich organisiert haben. Daher lautet die Hypothese: Die Weltmarktintegration auf dem Land führt nicht zur eindeutigen Vorrangigkeit der »Exit-Option«. Die »voice«-Aktivitäten der señoras findet in frauentypischen Arbeitsbereichen (Gesundheit, Ernährung, Haushaltsführung) statt, die unpolitisch nur insofern sind, als sie sich hauptsächlich außerhalb der Parteien äußern. Akzeptiert man aber, daß die sozialen Bewegungen auch politisch sein können (»Das Private ist politisch!«), so vermute ich hier ein theoretisches Potential, das noch längst nicht voll ausgeschöpft worden ist, würde es doch Aufschluß geben können über die Geschlechterordnung, die in jeder Staatsordnung verborgen ist. Doch dies war nicht Thema meiner Arbeit.

Was bedeutet die Weltmarktintegration auf dem Land nun für das Verhältnis von Staat und Gesellschaft? Entgegen der landläufigen Meinung, daß der neoliberale Staat einer ist, der sich zurückgezogen hat, konnte ich in Mexiko feststellen, daß genau das Gegenteil der Fall war. Der mexikanische Staat muß neuerdings zu jedem Agrarproduzenten eine direkte, formale Beziehung aufbauen, die es vorher gar nicht gab. Dies ist ein Beispiel für »Glokalisierung«, also ein Effekt der vor Ort angekommenen Globalisierung. Wir können, so die nächste Hypothese, den Markt als »neue Sprache des Staates« interpretieren.

»DER IMAGINIERTE RAUM – WEIBLICHE SELBSTVERORTUNG IM MODERNISIERUNGSPROZESS«

ABSTRACT DER DISSERTATION

Regina Klein

Nachfolgend stelle ich die Inhalte einer Studie zur Veränderung des weiblichen Lebenszusammenhangs im Modernisierungsprozeß dar.[1] Die Studie verknüpft die *tiefenhermeneutische, kulturkritische Praxeologie* mit der dichten Beschreibung eines *mentalitätsgeschichtlichen Panoramas* von Lebensentwürfen. Ausgehend von biographischen Gesprächszyklen mit drei alten Bäuerinnen aus dem hessischen Hinterland im Dialekt ihrer Gegend,[2] erfaßt sie die konkreten Erlebnisgestalten der Übergänge von der bäuerlichen Lebensordnung bis hin zum Informationszeitalter.

I. VOM LEBENSTEXT ZUM LEBENSRAUM

Vor 100 Jahren sind die drei alten Bäuerinnen geboren, auf deren Lebensentwürfe die monographische Studie basiert, um so idealerweise die gesamte Zeitspanne des letzten Jahrhunderts mit all seinen Veränderungsprozessen lebensgeschichtlich zu erfassen. Der Gesprächsfokus zentriert sich um das *Vermächtnis:* Wie war das denn früher? ist die einleitende Fragestellung, die den Gesprächspartnerinnen die Überlieferung des gelebten Lebens und zentraler Orientierungsvorstellungen ermöglicht.

Seit damals ist viel passiert, zwei Weltkriege und ein unglaublicher Modernisierungsschub, dessen Dynamik eine vorher unvorstellbare Geschwindigkeit erreicht hat. Die alten Bäuerinnen kannten noch ein Leben ohne elektrisches Licht und ohne Autos, ohne fließendes Wasser im Haus, ohne all die zivilisatorischen Errungenschaften, die uns heute selbstverständlich erscheinen. Ihre Lebenswelt war von

1 Sie wurde von der Hans-Böckler-Stiftung gefördert und 2001 als Dissertation vom Fachbereich Erziehungswissenschaften der Philipps-Universität in Marburg angenommen.

2 Dieses ländliche Gebiet steht exemplarisch für strukturschwache Regionen ohne landwirtschaftliche Zukunft in der EU, die auf der Suche nach einer neuen Wirtschaftsform und Selbstdefinition sind.

der Kirchturmspitze aus einzusehen und hinter dem nächsten Wald begann das Fremde und Unheimliche. Heute werden sie über ihre Enkelkinder mit der Herstellung »virtueller« Heimaten und »globaler« Dörfer konfrontiert. In diesen kurz umrissenen Polaritäten zeigt sich das Doppelgesicht, das die »Moderne« für die alten Bäuerinnen hat. Ein Doppelgesicht voller Widersprüchlichkeiten und Paradoxien, die nur schwerlich ohne unsichtbare innere und sichtbare äußere Konflikte zu vereinen sind.

Der Lebenszusammenhang der alten Bäuerinnen ist durch die Grunderfahrung von *Entbettungsmechanismen* wie Auflösungen, Desorientierung und Fragmentierung gekennzeichnet. Struktur und Bedeutung von Orientierungssymbolen verlieren ihren traditionalen Charakter. Individualisierung gestaltet sich als Konfliktlinie, die zunehmend auf Eigenaktivität setzt, statt auf vorgeformte, intergenerationelle Modelle.

Ihre Selbstverortung in diesem unwägbaren, sich teilweise widersprechenden Gewirr von alten und neuen Bedeutungsstrukturen wird in einem Zwischenraum, dem *imaginierten Raum* ausgehandelt. Er liegt als soziale Kategorie quasi als *dritter kultureller Raum* zwischen den gegenüberliegenden Polen *Öffentlichkeit* (d.h. Außenwelt, Arbeitszusammenhänge, Vergemeinschaftungsformen, Gemeindeleben) und *Privatheit* (d.h. Innenwelt, Familie, Intimität, individuelle Normen, Tabus und Konfliktlagen).

DER IMAGINIERTE RAUM

Der *imaginierte Raum* ist ein Übergangsraum zwischen innerer und äußerer Realität, in dem die äußeren objektiven Vorgaben subjektiv reflektiert und verändert werden. Er lebt durch den unmittelbaren, prozeßhaften Austausch zwischen Innen und Außen, Eigenem und Fremden, zwischen Unbewußtem und Bewußtem. Er scheint unter der Oberfläche sichtbarer Strukturen durch und entfaltet sich in einer komplexen Formation quer zu den abendländischen Dualismen Öffentlichkeit und Privatheit, Individuum und Gesellschaft, Mann und Frau, Natur und Kultur, Körper und Geist, Vernunft und Phantasie.

Einerseits gestaltet sich der *imaginierte Raum* traditionsgebunden und ist gespeist aus dem überzeitlichen Reservoir von Weltinterpretationen, traditionalen Denkfiguren, Mythen und Brauchformen. Andererseits gewährt er den Frauen verborgene Möglichkeiten für Entwürfe eines *virtuelles Selbst*, das die Gegebenheiten überschreitet und nicht in den gelebten Beziehungen aufgeht. Innere Motive, vor-

bewußte Wünsche und unaussprechliche Sehnsüchte erhalten so eine kulturelle Gestalt. Konträre und kontroverse Elemente werden in Bildern oder szenischen Entwürfen gefaßt, wie es z.B. auch in Ritualen, der Kunst, im Tanz und der Musik möglich ist. Die besondere Leistung dieser sinnlich poetischen, performativen und metaphorischen Symbolformen ist ihre größtmögliche Unabhängigkeit von Wahrnehmungsvorgaben und Denkgewohnheiten der bestehenden, normsetzenden Symbolwelt. Daher eröffnet der bedeutungsvolle und bedeutungsgenerierende *Übergangsraum* den interviewten Frauen Lebens- und Wirklichkeitskonstruktionen, die in den manifesten kulturellen Codes, Normen, Werten, Traditionen und Vorbilder so nicht aufzufinden sind, wie z. B. die *übernehmende Ablehnung* des Traditionalen.

Identitätsbildung, kulturelle Organisation und Fortschreibung von Tradition sind Produkte dieses Zwischenraums. Er markiert den Handlungs*spiel*raum des *produktiv realitätsverarbeitenden Subjekts,* in dem der sozialisatorische Knotenpunkt zwischen Individuum und Gesellschaft seinen Ort erhält. Mit ihm wird die Außenwelt aktiv angeeignet, sozusagen besiedelt. Es sind Handlungs-, Wahrnehmungs- und Erlebnisfiguren, die das Sein bestimmen, ohne unbedingt kognitiv strukturiert und diskursiv codiert zu sein. Durch die Strategien der *metaphorischen Verhüllung, der grenzüberschreitenden Dynamik* und der *dramatischen Inszenierung* werden unsicher tastend, radikal brechend oder schwebend annehmend vorhandene kulturelle Symbole umgeformt. Mit diesen Mikropraktiken der Umdeutung des Konventionellen und Vorgegebenen werden die alten Bäuerinnen zu »Dichterinnen ihrer eigenen Angelegenheiten« und stellen neue, andere soziale Wirklichkeiten her. In der kollektiven Entsprechung kristallisieren sich die grundlegenden Elemente dieser Zwischenräume als eine Kultur der *Ordnung*, des *Machens*, der *Gleichheit* und der *Geheimhaltung*.

II. DIE BILDERSPRECHENDE

Die erste Gestalt, die vorgestellt wird, ist »Luisa Sänger, die Erzählerin und Hüterin des Wissens«. In dieser Monographie geht es um die transparente Ordnung der dörflichen Gemeinschaft und dem, was passiert, wenn diese Ordnung bedroht wird. Im Laufe ihres Lebens veränderten sich fast alle der vorher gültigen traditionalen Ordnungsstrukturen und ihre Lebenswelt öffnet sich immer mehr bis hin zur globalen, unüberschaubaren Welt des *Cyperspace*. Mit ihrer metaphorischen Bildersprache und ihrer »schönen Stimme« gelingt es dieser Bäuerin, die Ordnung

der Dinge immer wieder zurechtzurücken. Sie ist eine balancierende Wanderin zwischen drei Welten: der Welt draußen, in der sie die Aufgaben erledigt, die man ihr aufträgt und in der sie sich so gibt, wie man es von ihr erwartet; der Welt drinnen, in der unsagbare Sehnsüchte, unaussprechliche Wünsche, Unheimliches und Unordnung ihren Lebenstakt bestimmen und einer Zwischenwelt, in der sie ihre Imaginationen zu einem Bildertext verwebt, zweistimmig singen kann und ihre geheimnisvollen Erzählschätze bewahrt.

Als Hüterin des traditionalen Wissens nimmt sie alte Denkfiguren auf und benutzt sie als erprobte Rezeptur für eine Gegenwart unter anderen Bedingungen. Eine Babysaugflasche wird zu einem »Zauberinstrument«, das einen todgeweihten mutterlosen Säugling rettet. Kunstdünger wird als ein »grünes Zaubermittel« beschrieben, das die nach festgelegten bäuerlichen Regelungen falsch bewirtschafteten Zuckerrüben zu einer unvorstellbaren Größe heranreifen läßt. Eine Fertighausmontage geschieht wie von »Zauberhand«, in der ein herausragender Held ihrer Geschichten, ein Zimmermann, Häuser versetzt und Dächer heben kann – und das, muß man sich klarmachen, in diesem Geflecht aus unverrückbaren Häusern, die über Generationen feste Namen und feste Plätze im Ort hatten. Es ist ihre individuelle Strategie, um sich all die neuen, modernen, unbegreiflichen Dinge be*greif*bar zu machen. Mit ihr verdeutlicht sich zugleich die Veränderung der Denkordnungen und kulturellen Codes, die sich, parallel zu den offensichtlichen Modernisierungsprozessen, eher unmerklich und unsichtbar in den Köpfen der Menschen vollzieht.

III. DIE GRENZÜBERSCHREITENDE

Der *imaginierte Raum* bei der zweiten Gesprächspartnerin sieht anders aus. Er situiert sich auf einer Grenzlinie zwischen Heimat und Fremde, in dem Geschlechterverhältnisse und -ordnungen neu austariert werden. »Katharina Hahn, die Chronistin des Zeitenlaufs und Allerweltsgote« bleibt ihr Leben lang versucht, den zugewiesen Frauenraum, der sich innerhalb der »Backhausgrenzen« ihres kleinen Ortes bewegt, zu überschreiten.[3] Sie macht sich den Fortschritt in Gestalt der Eisenbahnreise zu eigen. Als »Allerweltsgote« wird sie zu einer Ersatzspielerin im Lebensspiel ihrer weitgestreuten Familie, verläßt die umgrenzten Räume periodisch und »wäscht Windeln überall«, wie sie sagt.

3 Gote = Dialektausdruck für Patentante.

In ihren Aneignungsschritten erobert sie sich Räume außerhalb, die sowohl in der bäuerlichen als auch der sich etablierenden bürgerlichen Normsetzung eher Männern zugeordnet sind. Auf eine phantasievolle Weise verschafft sie sich einen Zugang auf Zeit, ohne den heimatlichen Frauenraum zu verraten, zu verlieren oder ganz zu verlassen. Ähnlich wie postmoderne Identitätskonstruktionen, die dezentriert, zerstreut und fragmentiert sind, spaltet sie ihren Lebensentwurf in verschiedene Rollenfragmente auf. Sie ist weder Ehefrau noch alleinstehend, weder Geliebte noch Nonne, weder Mutter noch kinderlos. Sie ist von allem etwas, aber immer nur in Teilbereichen und auf Teilräume beschränkt, zwischen denen sie hin- und herpendelt, um sie zu einem zusammenhängenden Ganzen zu integrieren. Und das alles unter dem nivellierenden Gleichheitspostulat der bäuerlichen Kultur, auf das diese, trotz aller dynamischen Fortschrittswilligkeit, eigensinnig beharrt.

IV. DIE MACHERIN

Die dritte Monographie stellt einen ganz anderen Lebenszusammenhang und eine andere Lösungsformel unter dem Titel »Ruth Kasper – die fromme Waschfrau und der starke Hirtenknabe« vor. Hier geht es um die sakrale Ordnung der Dinge, die durch die besondere Sprechweise der alten Bäuerin, einer Rhythmisierung und Fassung der vorgetragenen Lebensszenen in christliche Lieder und Gedichte, präsentiert wird. Der alles überlappende Motiv-Komplex ihres Handelns rankt sich um die existentiellen Grundfragen nach dem »Wer bin ich?« und »Wo gehöre ich hin?« Wie die religiöse Gemeinschaftsbewegung, der sie sich angeschlossen hat, fragt sie nach der Heilsgewißheit und dem Gnadenstand und versucht sich im Laufe ihres Lebens einen Platz im Jenseits zu sichern.

Ruths *Sinnhimmel* weist von Kindheit an Leerstellen auf. Diese ursächlichen Leerstellen führen nicht zum Selbstverlust, sondern sind Ausgangspunkt ihrer Symbolbildungen. Sie »macht« sich ihre Gedichte und baut sich damit einen virtuellen Raum, den sie mit Figuren vorwiegend aus der christlichen Glaubenswelt füllt. Damit richtet sie sich in einer pietistisch konstruierten Lebenswelt ein, die von ihrem Grundwesen her auf einer Widersprüchlichkeit beruht – einer *Doppelcodierung* in einen zürnenden Gott des Blitzes und einen weisen Gott der Güte. Dem Ende ihres Lebens nahe droht Ruths »machbare« Wirklichkeitsverfügung an eine Grenze zu geraten – eine Grenze, die das Leben selbst setzt. Was nutzt ihr die Ereigniskontrolle, wenn sie vor dem göttlichen Richter steht, dessen

Urteilsspruch willkürlich zwischen Zorn und Gnade zu wechseln pflegt? Sie kontert mit einer »Desymbolisierungsleistung« und beginnt, sich zu vermissen. Sie verliert die Kontrolle über ihren Körper, über ihr Gedächtnis und damit über ihre »Machbarkeit«.

V. ZWISCHENSINN UND ZWISCHENRAUM

Das Instrumentarium für die Erkundung der weiblichen Selbstverortung und damit des Sondergeschehens in dem anfangs noch undurchschau- und undurchdringbaren *imaginierten Raum,* ist die Tiefenhermeneutische Kulturanalyse, ein psychoanalytisches Verfahren. Deren inneres Thema sucht die Kehrseite des kulturellen Diskurses – die Kehrseite in ihren unaussprechlichen, abgewehrten, abgespaltenen und marginalisierten Dimensionen. Mit ihrem Hauptverstehensschritt, dem *szenischen Verstehen*, identifiziert die Tiefenhermeneutische Methode die *szenische Gestalt* des erzählten und *inszenierten* Lebensdramas der Interviewten. Sie liest zwischen den Zeilen der Lebenstexte und öffnet den Blick für verborgene und versteckte Wirklichkeiten, die hinter der Selbstpräsentation und hinter dem gesprochenen Wort aufblitzen. Dabei geht es auch um die latenten, unbewußten Mitteilungen in den Gesprächen – um das, wofür die Worte fehlen. Einerseits sind dies tabuisierte, abgewehrte und verdrängte Aspekte, andererseits inszenierte, performative Strukturen, die praktiziert werden, ohne benannt zu sein.

Die vorliegende Studie verknüpft die Praxeologie der Tiefenhermeneutik mit der dichten Beschreibung der Lebenswelten der alten Bäuerinnen. Ergebnis ist ein weiterentwickeltes Analyseinstrumentarium, das eine subjektorientierte Perspektive auf soziale Prozesse unter Einbezug der Dimensionen Konfliktbewältigung, Abwehr und Performanz ermöglicht.

Der metatheoretische Ertrag liegt vor allem in der Präzisierung des *imaginierten Raumes.* Ausgehend von Donald. D. Winnicotts Konzept des *Übergangsraumes* (1974) als erste, frühkindliche, eigenständige und spielerische Gestaltung *zwischen* Innen- und Außenwelt, wird das *intermediäre Geschehen* als Grundlage der lebenslangen Verschränkung des Ich-Welt-Verhältnisses verstanden. Auf der *Szenischen Symboltheorie* des Psychoanalytikers Alfred Lorenzer (1970, 1984, 1986) basierend, wird Ich-Bildung als Symbolisierungsarbeit aufgefaßt, die sich um Symbolbildungen auf der *sinnlich-symbolischen Ebene* zentriert, welche einer diskursiven Setzung vorausgehen und experimentell, imaginär, präsentativ und performativ sind. Eine dritte Anschlußstelle findet sich in den aktuellen Debatten der *cultural studies,* die

den Begriff des *dritten kulturellen Raumes* (Bhabha 1997) prägten, von dem aus Strategien individueller und/oder kollektiver Identität entwickelt werden.

Der *imaginierte Raum* als soziale Kategorie wird zwischen dem Unbewußten, einem nicht-symbolischen Praxissystem und dem Bewußten, dem sprachsymbolisch gefaßten Ordnungssystem verortet. Er bildet das Reservoir der *vorbewußten*, *sinnlich-symbolischen Interaktionsformen*, denen durch ihre Nähe zum Unbewußten ein emanzipatives und subversives Veränderungspotential innewohnt. Sozial verdrängte, normwidrige und abweichende Potenzen können in ihm in eine kulturelle, präsentative Gestalt gefaßt werden. Noch nicht »spruchreife« Entwürfe zur Umgestaltung von Kulturmustern geraten auf diese Weise in die öffentliche Debatte und in eine vorsprachliche Zensur des Kollektivs. In der Begegnung mit anderen schließlich wird dieser individuelle Interpretations- und Gestaltungsraum zu einem *geteilten* Raum, einem kollektiven Erfahrungsraum.

V. SCHLUSS

Trotz der Beschränktheit der Mittel, der Geschlossenheit der manifesten Räume und der vorgeordneten Lebenszusammenhänge ermöglicht die sich auflösende bäuerliche Kultur den alten Frauen Imaginationen der Grenzüberschreitung. Ihre *imaginierten Räume* figurieren sich noch als Teil ihrer Lebenswelt, die den fremden Blick auf das Unendliche zulassen. Sie bieten ihnen eine Behausung in einem zeitlosen, offenen, fragilen und durchscheinenden Ort – einem *Zwischenraum*, in dem sie von drinnen nach draußen gehen, die Grenze zwischen Heimat und Fremde übertreten und zwischen Himmel und Erde wandern können. In diesem beweglichen Ort, in dem Grenzen aufgebaut werden, um niederzufallen, in dem die eigene Verortung zwischen Unbestimmtheit und Bestimmtheit hin- und hergleitet, werden die Übergänge von der alten zur neuen Welt in Zwischentönen und Schattierungen aktiv mitgestaltet und in Szene gesetzt.

LITERATUR

Bhabha, Homi: *»Verortung der Kultur.«* in: *Hybride Kulturen*. Bronfen, Elisabeth; Benjamin Marius und Therese Steffen (Hrsg.), Tübingen: Stauffenburg, 1997.

Lorenzer, Alfred: *Sprachzerstörung und Rekonstruktion.* Frankfurt/Main: Suhrkamp 1970.

——: *Das Konzil der Buchhalter.* Frankfurt: Fischer, 1984.

——: *»Tiefenhermeneutische Kulturanalyse.«* in: *Kultur-Analysen*. Ders. (Hrsg.), Frankfurt: Fischer, 1986.

Winnicott, Donald W.: *Vom Spiel zur Kreativität.* Stuttgart: Klett-Cotta, 1974.

»SOZIALE FRAUENBETRIEBE« IN NIEDERSACHSEN – EINE QUALITATIVE STUDIE ZUR WIEDEREINGLIEDERUNG VON FRAUEN IN DAS ERWERBS- BZW. BERUFSLEBEN

ZUSAMMENFASSENDE ASPEKTE DER DISSERTATION[1]

Heike Linhart

Die arbeitsmarktpolitische Diskussion wird heute überwiegend von dem Gedanken bestimmt, »Risiko- und Problemgruppen« des Arbeitsmarktes in »Maßnahmen und Programmen« zusammenzufassen. Zu den Sonder- und Problemgruppen des Arbeitsmarktes gehören Personen, die »vermittlungshemmende Merkmale« aufweisen und Schwierigkeiten bei der Rückkehr in den ›ersten Arbeitsmarkt‹ haben. Zu diesen Personen zählen ältere Arbeitnehmer, AusländerInnen, Personen ohne Berufsausbildung und Berufserfahrung sowie Langzeitarbeitslose. Aber auch Frauen, die ihre Erwerbs- bzw. Berufstätigkeit unterbrochen haben, finden nach der Familienphase in Förderprogrammen Berücksichtigung.

Die Dissertation befaßt sich mit der geschlechtsspezifischen und sozialen Situation von Frauen, die durch das Arbeitsmarktinstrument ›Soziale Betriebe‹ in Niedersachsen wieder in ihren erlernten Beruf oder in eine andere Erwerbstätigkeit eingetreten sind.

Hierbei wurde eine qualitative Untersuchung in ›Sozialen Frauenbetrieben‹ durchgeführt, um die beruflichen Integrationsmöglichkeiten für Frauen nach der Familienphase oder nach einer längeren Dauer der Erwerbslosigkeit (Langzeitarbeitslosigkeit) durch das Förderprogramm ›Soziale Betriebe‹ zu erforschen.

Unter den ›Sozialen Betrieben‹ in Niedersachsen wurden jene Betriebe herausgefiltert, die ausschließlich Frauen beschäftigen und sie, den Vorschriften der Förderrichtlinien entsprechend, sozial stabilisieren und beruflich qualifizieren.

1 Titel: *»Perspektiven und Widersprüche für die berufliche und persönliche Entwicklung von langzeitarbeitslosen und erwerbslosen Frauen durch die ›Sozialen Frauenbetriebe‹ in Niedersachsen«.* 2001, Universität Hamburg, Fachbereich Erziehungswissenschaft bei Prof. Dr. P. Faulstich, Prof. Dr. Ulrich Heyder, Dr. K. Büchter, Prof. Dr. Ch. Mayer, Prof. Dr. Tade Tramm.

Das Forschungsvorhaben zielte darauf ab, die persönliche und berufliche Entwicklung der Teilnehmerinnen nachzuvollziehen und sowohl die förderlichen Bedingungen als auch die Hindernisse für die Kompetenzentwicklung von langzeitarbeitslosen und erwerbslosen Frauen zu untersuchen. Um dies herauszufinden, wurden zunächst die von den ›Sozialen Betrieben‹ konzeptionell geplanten und im Sinne des Förderprogramms angebotenen Leistungen untersucht. Leistungen der Qualifizierung wurden nicht nur im Hinblick auf ihre betriebsinterne und außerbetriebliche Umsetzung beschrieben und analysiert, sondern auch im Hinblick auf die Angebote der ›sozialpädagogischen Betreuung‹, die die berufliche Qualifizierung und Stabilität der Teilnehmerinnen hinsichtlich ihrer Wiedereingliederung fördern sollten. Schließlich kamen die Teilnehmerinnen selbst zu Wort, wie sie die Leistungen interpretieren und wie sie diese in Anspruch nehmen. In diesem Zusammenhang wurden die Teilnehmerinnern hinsichtlich ihrer Ausgangssituation, ihrer Einstiegsmotivation sowie ihres jeweiligen Entwicklungsverlaufs durch Typologien erfaßt. Folgende Ergebnisse konnten dargestellt werden:

a) Im Rahmen der Untersuchung war es bedeutsam herauszufinden, welche Frauen von den Betrieben erreicht wurden, und wie die Teilnehmerinnen selbst die Angebote der Betriebe für sich nutzten. Die Ergebnisse zeigen, daß in den »Sozialen Frauenbetrieben« insbesondere Frauen *nach der Familienphase* beschäftigt wurden, die von mir zu der *Gruppe der erwerbslosen Frauen* gezählt werden, da sie in den seltensten Fällen Unterhaltsleistungen von Behörden erhalten haben und ihr Lebensmittelpunkt auf Kinder und Familie bezogen war. Darüber hinaus fanden auch Frauen einen Arbeitsplatz, die im Sinne der Definition des Arbeitsamtes *›langzeitarbeitslos‹* waren und über längere Zeit einen Arbeitsplatz gesucht hatten. Bei den befragten Teilnehmerinnen beider Gruppen lagen teilweise weitere Merkmale vor, die zu den »vermittlungshemmenden Merkmalen« wie gesundheitliche Einschränkung, Schwerbehinderung, über 50 Jahre alt, ohne Berufsausbildung zählen.

b) Ein weiterer Untersuchungsaspekt war die Erforschung der Motive für den Einstieg in das Erwerbs- bzw. Berufsleben. Unter diesem Aspekt wurden Teilnehmerinnen-Typen gebildet, die, neben den Motiven, auch die Ausgangssituationen der Frauen berücksichtigen. Vor dem Hintergrund ihrer Ausgangslage und ihrer Motive für die Arbeit in einem ›Sozialen Frauenbetrieb‹ ließen sich die Teilnehmerinnen drei Motivationstypen zuordnen, die wie folgt kurz skizziert werden:

   Autonomiebestreben: Das Leben durch Erwerbstätigkeit selbst in die Hand nehmen. Durch eine bezahlte Beschäftigung für sich selbst und andere sorgen,

dem Leben einen Sinn geben. Motivationsmotor sind die Wünsche: raus aus der Isolation, raus aus der Einsamkeit hin zu Selbstbestimmung und Unabhängigkeit.

Selbstverwirklichung: Dem Leben eine Wende geben. Abwechslung und Veränderung stehen im Vordergrund. Motivationsmotor ist der Wunsch: raus aus der Monotonie in Haushaltsführung, Kindererziehung und Familienleben hin zu Anerkennung, Herausforderung und Selbstverwirklichung durch eine bezahlte Beschäftigung. Dabei steht der Wunsch nach Vereinbarkeit von beiden Bereichen im Vordergrund.

Zukunftssicherung: Über Berufsorientierung dem Berufs- und Arbeitsleben eine Richtung geben. Es ist die Suche nach einer festen sozialversicherten Tätigkeit, die den Berufswünschen entspricht, weitere Berufsperspektiven im Sinne einer Berufsplanung einschließt und den Weg zahlreicher oder unbefriedigender Jobs, z.B. geringfügige Beschäftigungen, verläßt.

c) In einem weiteren Schritt wurden die Frauen in Bezug auf ihre Vorbildung und Ausübung ihres Tätigkeitsfeldes untersucht. Dies wurde zu den Bewertungen der dazu gewonnenen Qualifizierung in Beziehung gesetzt. Die Ergebnisse dieser Typenbildung wurden mit denen der Ausgangssituation und der Motive verknüpft. Hierbei kristallisierten sich bei den Frauen, zur Frage wie sie die Wiedereingliederung durch Arbeiten und Lernen erfahren haben, folgende Typen heraus:
   - Berufsrückkehrerinnen;
   - Berufsneueinsteigerinnen;
   - Berufsorientiererinnen.

Die Aussagen der Teilnehmerinnen machten deutlich, daß Frauen mit Familie und Kindern, die gleichzeitig eine Vorbildung für das auszuübende Tätigkeitsfeld im Betrieb mitbringen, im Rahmen der Vereinbarkeit von Beruf und Familie besonders zu fördern sind. Sie gehören zu der Gruppe der Berufsrückkehrerinnen oder auch Berufswiedereinsteigerinnen, die bereits vor der Familienphase einen Beruf erlernt und z.T. auch ausgeübt haben. Selbstverwirklichung und Zufriedenheit über Kontakte in der Arbeitswelt sowie die Vereinbarkeit mit dem Familienleben sind primäre Bedürfnisse, die für diese Gruppe von Frauen im Vordergrund stehen.

Die Gruppe der Frauen, die lange Zeit auf der Suche nach einer Arbeitsstelle gewesen waren, hatte häufiger ein geringes Selbstwertgefühl und Selbstbewußtsein und sah in der Mitarbeit die Chance, mit sozialversicherungspflichtiger Bezahlung im Erwerbsleben wieder Fuß zu fassen und dadurch Autonomie und Selbständig-

keit zu erfahren. Für Frauen, die Kinder zu versorgen haben, ist die Balance zwischen Erwerbstätigkeit und Familie ein weiteres wichtiges Thema. Gerade alleinerziehende Frauen sind auf unterstützende Bedingungen und Maßnahmen angewiesen. Zu dieser Gruppe von Frauen gehören Berufsrückkehrerinnen, aber auch Frauen, die als Berufsorientiererinnen über die »Sozialen Frauenbetriebe« ein neues Tätigkeitsfeld kennengelernt haben.

Bei diesen Teilnehmerinnen ist noch einmal eine Unterscheidung vorzunehmen: Frauen entschieden sich gezielt für die Ausübung einer bestimmten Tätigkeit, um sich beruflich neu zu orientieren und das neue Tätigkeitsfeld mit dem entsprechenden Beruf kennenzulernen. Sie suchten, um ihre Zukunft zu sichern, nach einem sicheren Arbeitsplatz oder nach einer Möglichkeit, ein neues Berufsfeld kennenzulernen. Eine sich daran anschließende Berufsausbildung oder Weiterbildung hätte gezielt geplant werden können, scheiterte aber auch aufgrund fehlender betrieblicher Konzepte. Hier suchten Teilnehmerinnen nach einer Erwerbstätigkeit, die sich auf eine Neuorientierung und eine damit zusammenhängende berufliche Qualifizierung bezieht.

Die Gruppe der Berufsneueinsteigerinnen wiederum, die sich in das angebotene Tätigkeitsfeld des Betriebs einarbeitete, suchte in erster Linie einen Arbeitsplatz, der ihr Einkommen sichert.

Dies zeigt, daß hinsichtlich der in der bisherigen Forschung verwendeten »vermittlungshemmenden Merkmale« bei langzeitarbeitslosen Frauen und Berufsrückkehrerinnen eine Differenzierung vorzunehmen ist, um den individuellen Ausgangssituationen und den Entwicklungschancen der Teilnehmerinnen gerecht werden zu können.

d) Neben der Einteilung der Frauen in Typen wurde die Möglichkeit zur Qualifizierung aus der Sicht der Teilnehmerinnen in verschiedener Hinsicht genutzt. Den Frauen diente:
   - Qualifizierung als Anpassung an den Arbeitsplatz im »Sozialen Frauenbetrieb«;
   - Qualifizierung als Weiterentwicklung und Ausbau der beruflichen Chancen für den ›ersten Arbeitsmarkt‹;
   - Qualifizierung als Aufstiegschance im Betrieb;
   - Qualifizierung und Berufstätigkeit als Vorüberlegung für weitere berufliche Perspektiven wie z.B. Selbständigkeit.

Um einen reibungsloseren Integrations- und Qualifizierungsprozeß für die Teilnehmerinnen zu ermöglichen, wurden von mir praxisorientierte Hinweise erarbei-

tet. Ein Auszug an Empfehlungen verweist folgend darauf. Hierbei sollen Spannungsfelder zwischen betrieblichen/organisatorischen und individuellen Belangen ausbalanciert werden:

- Für die Förderung der Entwicklung der Teilnehmerinnen einerseits, aber auch für die Etablierung eines »Sozialen Frauenbetriebs« und die Berücksichtigung des Spannungsfeldes zwischen pädagogischen Ansprüchen und betriebswirtschaftlichen Aspekten andererseits, ist eine *ausgewogene und überlegte Zusammensetzung einer Teilnehmerinnengruppe* notwendig. Diese ist wichtig, um nicht mit unberücksichtigten unterschiedlichen Eingangsvoraussetzungen und Kompetenzniveaus konfrontiert zu werden.
- Für die vom Betrieb vorgesehene Qualifizierung sollte bei den Frauen eine *Differenzierung im Hinblick auf ihre Eingangsvoraussetzungen und Ausgangslagen* vorgenommen werden.
- Die »Sozialen Betriebe« sollten im Vorwege die *Motivation und die Interessen sowie die persönlichen Ziele der Teilnehmerinnen für die Qualifizierung* berücksichtigen: Um verwendbare Handlungskompetenzen entwickeln zu können, sind bestimmte Bedingungen wichtig wie *Lernatmosphäre, Lernumfeld, Lernform und Methode, Anleitungsstil sowie Rahmenbedingungen,* die zur Unterstützung der Qualifizierung bedeutsam sind. Den Aussagen der Teilnehmerinnen gemäß ist je nach ihrer familiären Ausgangslage sowie ihrer Lerngewohnheit und Lernfähigkeit eine Unterscheidung sowohl im Hinblick auf die Gruppenzusammensetzung, die Gestaltung der Lernatmosphäre, der Lernform und Methode als auch im Hinblick auf die Leitung und Anleitungsperson vorzunehmen.
- Um die Ausgangslage, das Interesse der teilnehmenden Frauen und die Ziele des Betriebs zu berücksichtigen, bedarf es *einer Analyse der betrieblichen Tätigkeitsfelder und der damit verbundenen erforderlichen Kompetenzen,* die durch Qualifizierung gefördert werden können oder als Vorbildung zur Verfügung stehen sollten. Dies bedeutet, daß das Qualifizierungskonzept konkret beinhalten sollte, welche Tätigkeitsfelder bestimmte Handlungskompetenzen voraussetzen, aber auch fördern können. Dies setzt wiederum voraus, daß man für die zu besetzenden Arbeitsplätze die Qualifikationsvoraussetzungen und geforderten Kompetenzen kennt.
- Insgesamt betrachtet ist der Ansatz des Förderprogramms, Arbeiten in einer realen Arbeitssituation mit Lernanforderungen zu verknüpfen, erfolgreich und verdient es weiter ausgebaut zu werden, was die Aussagen der Teilnehmerinnen bestätigen. Die Verbindung von Qualifizierung und Sozialpädagogik ist ein

sinnvoller und für die Integration von Frauen förderlicher Ansatz, da er die Teilnehmerinnen in der Erweiterung ihrer Fachkompetenzen und insbesondere ihrer Sozial- und Individualkompetenzen unterstützt. Gerade in dieser Verknüpfung werden berufliche Handlungskompetenzen gelernt. Gleichwohl ist darauf zu achten, daß die Umsetzung von Qualifizierung und Sozialpädagogik differenziert, transparent und zielgerichtet gestaltet wird.

Bei weiterem Interesse kann gerne mit mir unter folgender Adresse Kontakt aufgenommen werden:

ANSCHRIFT DER VERFASSERIN

Heike Linhart
Dipl.-Pädagogin und Sozialmanagerin
Waterloostr. 26, 22769 Hamburg
Tel.: 040 – 4325 0410 / Fax: 040 – 4325 4663
Mobil: 0174 – 2933 233 / E-mail: h.linhart@01019freenet.de

»WORLDS APART? DUALISM AND TRANSGRESSION IN CONTEMPORARY ANGLO-AMERICAN FEMALE DYSTOPIAS«

DISSERTATIONS-KURZDARSTELLUNG

Dunja M. Mohr

Die hier vorgestellte Dissertation untersucht die literarische Repräsentation binärer Oppositionen und deren Transgression (Grenzüberschreitung) in ausgewählten, zeitgenössischen Dystopien anglo-amerikanischer Autorinnen.[1] Hierbei wird von der These ausgegangen, daß sich eine neue literarische Untergattung, die der »transgressiven utopischen Dystopie«, innerhalb der zeitgenössischen utopischen und dystopischen Literatur – primär in feministischen Romanen von Autorinnen – herausgebildet hat.[2] Der hier neu eingeführte Begriff der »transgressiven utopischen Dystopie« bezeichnet dabei zwei neue Aspekte dieser hybriden Romane: Zum einen enthalten die dystopischen Erzählungen utopische Erzählstränge, zum anderen kritisieren und unterminieren diese utopischen Strategien die in der Dystopie überzeichnete binäre Logik. Utopische Momente überschreiten die dystopisch charakterisierten dualistischen Strukturen und zeigen somit deren artifizielle Konstrukthaftigkeit auf. Die Arbeit untersucht dementsprechend Transgressionen einerseits auf der generischen und der formalen, strukturellen Erzählebene, und andererseits die im dystopischen Erzählstrang enthaltenen binären Oppositionen sowie die utopischen Strategien und Grenzüberschreitungen auf der Inhaltsebene.

Der Textkorpus umfaßt acht exemplarische, als transgressiv verifizierte utopische Dystopien, die besonders prägnant die postmoderne Hinwendung zu dieser neuen Untergattung aufzeigen. Es werden zwei Romanzyklen amerikanischer Schriftstellerinnen –Suzette Haden Elgins Trilogie »The Native Tongue« (1984), »The Judas Rose« (1987) und »Earthsong« (1994) sowie Suzy McKee Charnas‹ Tetralogie »Walk to the End of the World« (1974), »Motherlines« (1978), »The Furies« (1994) und »The Conqueror's Child« (1999) – und der Roman »The Handmaid's Tale« (1985)

1 Die in englischer Sprache verfaßte Dissertation wurde an der Universität Trier im Fach Anglistik im Juli 2001 angenommen.

2 Während die literarische Utopie positive Zukunftsvorstellungen darstellt, beschreibt die Dystopie negative Zukunftsentwicklungen.

von der bekannten kanadischen Autorin Margaret Atwood untersucht. Obwohl alle acht Romane wichtiger Bestandteil der Kanonbildung innerhalb der feministischen dystopischen und utopischen Literatur sind, ist gerade die Forschungslage zu den beiden Romanzyklen der U.S.-amerikanischen Autorinnen Elgin und Charnas sehr dürftig. Dezidierte Werkstudien zu diesen herausragenden Romanen gibt es nicht. Die spärliche Sekundärliteratur – auch die neueren Datums – zu Elgin und Charnas befaßt sich nur mit den jeweils ersten beiden Romanen der Trilogie bzw. der Tetralogie. Diese Forschungslücke schließt die Dissertation. Daß auch bisher als klassisch eingeordnete Dystopien bei genauerer Lektüre transgressive utopische Momente enthalten können, zeigt die Untersuchung von »The Handmaid's Tale« exemplarisch auf.

Neben dem literaturhistorischen Abriß umfaßt der Definitionsüberblick im ersten Teil der Studie die terminologische Unterscheidung zwischen Paradies, Schlaraffenland, Arkadien, utopischen Konzepten/Ideologien und der literarischen Utopie ebenso wie die Differenzierung der Anti-Utopie, der utopischen Satire und der Dystopie. Der Begriff Science-Fiction wird gegen die Begriffe Fabulation, phantastische Literatur und spekulative Literatur abgegrenzt. Entwicklungen von der klassischen zur modernen, zur sozialistischen und zur feministischen Utopie, von der klassischen zur feministischen Dystopie, von den *scientific romances* und der *space opera* hin zur *inner space fiction* und zum Cyberpunk-Roman innerhalb des Science-Fiction-Romans werden aufgezeigt. Festgestellt wird, daß in den letzten zwanzig Jahren vermehrt eine Hybridisierung der Gattungen, insbesondere bei feministischen Romanen, auf der formalen wie inhaltlichen Ebene zu beobachten ist, und daß postmoderne Einflüsse in der Narrativik erkennbar sind. Eine eindeutige Zuordnung von Texten nach den obengenannten Gattungskategorien wird also zunehmend unmöglich. Insbesondere die neuesten Gattungsentwicklungen hin zur »kritischen Utopie«, zur »kritischen Dystopie« und zur »transgressiven utopischen Dystopie« stellen solche Kategorisierungen in Frage. Wichtigstes Merkmal der »transgressiven utopischen Dystopie« im Unterschied zur kritischen Utopie/Dystopie, die jeweils der Utopie oder der Dystopie durchaus skeptisch gegenüberstehen, ist die Negation binärer Denkstrukturen. Im Gegensatz zur klassischen, perfekten und somit statischen Utopie beschreibt die transgressive Utopie eine dynamische, prozeßhafte und nie aufhörende gesellschaftliche und individuelle Veränderung. Diese grenzüberschreitende Utopie wird dabei niemals erreicht, sondern nur momenthaft erlebt, demzufolge bleibt auf der Inhaltsebene das Ende offen. Die transgressive utopische Dystopie ist also genau im Spannungsfeld zwischen Utopie und Dystopie angesiedelt und beschreibt den Prozeß des individu-

ellen und gesellschaftlichen Wandels von der Dystopie und binärem Denken zur Utopie und der Auflösung bzw. der Neuerschaffung eines Denk-Raumes, der über ein rein polares Denken und Handeln hinausgeht.

Theoretische Grundlage ist die Monographie »Contemporary Feminist Utopianism« (1996) der englischen Politikwissenschaftlerin Lucy Sargisson, die als erste transgressive Aspekte primär in feministischen, postmodernen/poststrukturalistischen und politischen Theorien, aber auch in feministischen Utopien und Dystopien – die sie allerdings nur oberflächlich streift – festgestellt hat. Sargisson stellt in all diesen Texten – besonders hebt sie hier Jacques Derridas Begriff der *›différance‹* und Hélène Cixous‹ ›weibliche Ökönomie des Begehrens‹ hervor – eine neues utopisches Moment fest, welches binäre Denkstrukturen aufbricht und unterläuft. Im weiteren wird Sargissons Konzept der Transgression durch relevante postkoloniale Theorien (Homi Bhabhas Begriffe der ›Befreiungsästhetik‹ und der ›Hybridität‹, Marie Louise Pratts Terminologie der *contact zone* und der ›Transkulturation‹) ergänzt, die insbesondere für die Interpretation von Elgins und Charnas‹ Romanzyklen von großer Bedeutung sind. Keiner der beiden Romanzyklen wurde zudem bisher mit postkolonialen Literaturtheorien in Verbindung gebracht. Zusammenfassend kann gesagt werden, daß der Transgressionsbegriff fluide Momente einer aufgehobenen/unterlaufenen binären Logik – also einen utopischen Prozeß, der multiple und zuvor nicht konzeptualisierte Möglichkeiten jenseits des binären Denkens imaginiert – bezeichnet. Das transgressive Phänomen ereignet sich als Überlappung, als Beziehungsgeflecht zwischen scheinbar bezugslosen oder oppositären Konzepten. Transgression bedeutet insbesondere im feministischen und gesellschaftspolitischen Bezugsrahmen der Romane Gleichheit (*equality*) – und nicht Gleichsein (*sameness*) – und Differenz.

In den dezidierten Werkstudien der Romane werden Gattungsverschmelzungen, hybride und postmoderne Erzählstrukturen sowie transgressive Erzählmuster und Erzählfiguren aufgedeckt. Die Untersuchung der binär geprägten dystopischen und der transgressiven utopischen Erzählstränge erfolgt methodisch text- und kontextorientiert sowie in einer Kombination von feministischen, postkolonialen, psychoanalytischen und linguistischen Theorien unter besonderer Berücksichtigung der Kategorien *gender*, *race* und *class*.

Die Textanalysen zeigen, daß die untersuchten Romane Gattungen hybridisieren. Neben der utopisch/dystopischen Verschmelzung werden Mythen, *quest-narrative*, Abenteuerroman, Märchen, Satire, phantastische und Science-Fiction Elemente inkorporiert. Neben der postmodernen Verknüpfung und Dekonstruktion verschiedener Diskurse, werden die Medialität von Realität und die intrinsische Ver-

schränkung von Fakt/Fiktion strukturell dargestellt. Die Romane verwenden einzelne Erzählfiguren und Multigenerationsfiguren mit wechselnden personalen und gesellschaftlichen Erzählstimmen, Multiperspektivismus und Polyphonie und weben einen heterogenen Erzähldiskurs.

Die in den detaillierten Interpretationen festgestellten, vielfältigen utopischen Transgressionen umfassen die Überschreitung folgender, im dystopischen Erzählstrang eingeschriebenen Dualismen: Zentrum/Peripherie, Individuum/Gemeinschaft, innen/außen, Selbst/Andere, Mann/Frau, Mensch/*Alien*, Mensch/Tier, Subjekt/Objekt, Körper/Geist, Kultur/Natur, Herr/Sklave, Mythos/Geschichte, geistige Gesundheit/Wahnsinn, Oralität/Literarizität, Realität/Fiktion und Wahrheit/Lüge.

Die Dissertation belegt, daß vielfältige utopische Transgressionen von Dualismen auf der generischen, der narrativen und der inhaltlichen Ebene in zeitgenössischen feministischen Dystopien nachgewiesen werden können. Die vormals rigiden Klassifizierungen in Dystopie und Utopie können auf diese Romane, die den hybriden Raum zwischen Dystopie und Utopie beschreiben, nicht angewendet werden.

LITERATUR

Atwood, Margaret: *The Handmaid's Tale.* 1985. Toronto: McClelland-Bantam, 1986.

Charnas, Suzy McKee: *Walk to the End of the World*. 1974. London: Women's, 1989.

——: *Motherlines*. 1978. New York: Berkley, 1979.

——: *The Furies.* New York: Tor, 1994.

——: *The Conqueror's Child.* New York: Tor, 1999.

Elgin, Suzette Haden: *Native Tongue.* New York: Daw, 1984.

——: *The Judas Rose*. New York: Daw, 1987.

——: *Earthsong.* New York: Daw, 1994.

Sargisson, Lucy: *Contemporary Feminist Utopianism*. London: Routledge, 1996.

IRONIE IN INSTITUTIONEN. DIE REFLEXION GESELLSCHAFTLICHEN WISSENS IM IRONISCHEN SPRECHEN

VORSTELLUNG EINER DISSERTATION

Bettina Schubarth

GRUNDLAGEN DER UNTERSUCHUNG ZU IRONIE UND INSTITUTION

Das Anliegen meiner Dissertation ist es, die Funktionalität des alten, rhetorischen Mittels der Ironie für die Bewältigung moderner Kommunikationsanforderungen zu erforschen. Schwerpunkt ist nicht, wie es bisher zumeist geschehen ist, die Untersuchung von literarischen Texten oder anderen schriftlichen Quellen (zum Beispiel Müller 1995), sondern das Aufsuchen von Ironie in gesprochener Sprache.[1] Doch auch hier gilt es, Einschränkungen zu machen. Zum einen verzichtete ich (bis auf die sogenannte »Walser-Bubis-Debatte«)[2] auf die Untersuchung »öffentlicher Ironie« im Fernsehen, da mir an der Alltäglichkeit des untersuchten Phänomens gelegen war, was mir durch die mediale Professionalität der Sprecher/innen nicht uneingeschränkt zu gelten schien. Zum anderen war mein Fokus nicht die Ironie innerhalb privater Kommunikation (wie etwa bei Hartung 1998), da diese sich oft auf die Exklusivität eines mehr oder weniger hermetischen Zirkels beschränkt und mir aber an der Geläufigkeit des Phänomens in nachvollziehbarer Weise gelegen war.

Stattdessen wählte ich als Untersuchungsbereich Ausschnitte aus institutioneller Kommunikation.[3] Analyse von institutioneller Kommunikation liegt der Gedanke zugrunde, daß damit ein Stück gesellschaftlicher Wirklichkeit analysiert werden kann, weil Institutionen der Bearbeitung gesellschaftlicher Zwecke dienen (vgl. Ehlich/Rehbein 1994). Institutionen als Ort der Ironie scheint manchen ein Widerspruch in sich, doch die Durchsicht einer umfangreichen Datenbasis förderte

1 Die Dissertation wurde im Oktober 2000 an der Ludwig-Maximilians-Universität München, Fachbereich Deutsch als Fremdsprache, eingereicht. Abschluß des Promotionsverfahrens im Februar 2001.

2 Zur Rolle der Ironie Walsers in dieser Debatte: s. a. Schubarth 2001 (Aufsatz).

3 Zur Kommunikation in Institutionen und ihrer funktional-pragmatische Erforschung vgl. Becker-Mrotzek 1999.

mehr ironische Belegstellen zutage, als eine Arbeit hätte fassen können. Somit entpuppte sich Ironie institutionell sogar als geläufiges Mittel. In 36 ausführlichen Einzelanalysen betrachte ich Diskurse vor Gericht, in Schule und Hochschule, beim Arzt, im Krankenhaus, beim Vorstellungsgespräch, in betrieblichen Besprechungen, bei Beratungsgesprächen, ja sogar auf einer öffentlichen Toilette (u.a.m.) hinsichtlich ironischer Passagen. Die Leitfrage lautete: Wie funktional ist Ironie innerhalb der institutionellen Kommunikation? Im einzelnen bedeutete dies, Fragen nachzugehen wie: Werden institutionelle Abläufe durch Ironie beschleunigt oder verzögert? Wem kommt ein »Ironierecht« zu, Agent/innen oder Klient/innen einer Institution? Lassen sich daraus allgemeine Schlüsse für den Ablauf institutioneller Kommunikation ziehen?

Aus der intensiven Untersuchung der Einzelfallbeispiele entwickelt die Dissertation schließlich eine Theorie darüber, was bei Ironie zwischen Sprecher/innen *und* Hörer/innen geschieht. Viele der bisherigen Untersuchungen zur Ironie in gesprochener Sprache kranken nämlich daran, daß sie stets aus der ausschließlichen Sprecherperspektive heraus argumentieren, jedoch den Aspekt des eigenständigen Hörerhandelns und der Kooperation völlig ignorieren. Ironie entsteht aber nicht schon, wenn jemand etwas ironisch meint, sondern erst dann, wenn das Gegenüber das auch ironisch verstanden hat. Wie dieses Verstehen funktionieren kann, wird mit Hilfe eines Rückgriffs auf sogenannte »Wissensstrukturtypen« deutlich gemacht.[4] Je nach gesellschaftlicher Verbindlichkeit des der Ironie zugrunde gelegten Wissens ließen sich unterschiedliche Beispiele für Ironie im Datenkorpus finden. Und weil im Normalfall Sprecher/innen ein Interesse an ihrem kommunikativen Erfolg haben und das auch beim ironischen Sprechen im Auge behalten, war die spannende Frage zu erörtern, was denn die Erfolgsgaranten der Ironie sind. So stellte sich heraus, daß vor allem vier Wissensbereiche für Ironie in Institutionen geeignet sind:

- »Institutionswissen«: Dieser Ausdruck bezeichnet das Wissen um institutionelle Abläufe. Es kann für eine Gymnasiastin nach 13 Schuljahren schon recht umfangreich in bezug auf die Institution Schule sein, aber noch sehr gering in bezug auf die Hochschule. Auf der anderen Seite haben Institutionenvertreter/innen als Experten/innen hier einen Wissensvorsprung gegenüber den Klient/innen. Die Bezugnahme auf konkrete institutionelle Abläufe bringt es mit sich, daß aus diesem Wissensbereich sehr viele Beispiele für Ironie stammen,

4 »Wissensstrukturtypen«: Grundlage ist Ehlich/Rehbein 1977; Redder 1995, 1998.

gerade dann, wenn Institutionenvertreter/innen eine Vermittlerrolle zukommt (Beispiel: Ein Pfleger sorgt für die Umsetzung ärztlicher Anweisungen).

- »Sentenzenwissen«: Es enthält unhinterfragte Einheiten wie zum Beispiel Redensarten, die eine bestimmte Wertung transportieren. Beispiel: »Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm« bedeutet soviel wie: »Man kann seine Herkunft nicht verleugnen.«
- »Maximenwissen«: Es enthält den Bereich der gesellschaftlich verbindlichen Vorschriften, wie es im christlichen Kulturkreis die Zehn Gebote sind, aber auch Tabuisierungen wie das Sprechverbot über den Tod.
- »Sprachwissen«: Es enthält zum einen das Wissen um die Struktur von Äußerungen (= »Muster- und Prozedurenwissen«), wobei das System der Höflichkeit ein großes Reservoir für Ironie bietet; und zum anderen ein Wissen – mental strukturierte Wissenseinheiten fast wie Lexikoneinträge mit einem Verweissystem –, das ich als »enzyklopädisches Wissen« bezeichne.

ERGEBNIS: IRONIE IST EIN FUNKTIONALES SPRACHLICHES MITTEL DER KOOPERATION

Die bisherige Humor- und Ironieforschung war weitestgehend von einem Konzept geprägt, das seinen populärsten Niederschlag im Intentionsmodell des menschlichen und deshalb auch sprachlichen Handelns gefunden hat (Husserl 1992; Searle 1996). Da aber das Modell des intentionalen sprachlichen Handelns ausschließlich *sprecherbezogen* argumentieren kann (»Jemand will, daß das Gegenüber eine bestimmte Reaktionshandlung zeigt.«), konnte ein Phänomen wie die Ironie nicht zufriedenstellend erklärt werden. Insbesondere konnte nie die Frage beantwortet werden, warum es funktionaler sein kann, ironisch statt nicht-ironisch zu handeln.[5] Indem meine Arbeit auf die Kategorie des Mentalen zurückgreift, ist ein neuer Erklärungsansatz gefunden: Ironisches Sprecherhandeln ist nur dann sinnvoll, wenn es einen gemeinsamen Wissensraum von Sprecher/in-Hörer/in gibt. Der mentale Bezugsbereich der Ironie ist das gesellschaftlich vermittelte und tradierte Wissen sowie dessen Bewertung. Die Geteiltheit dieses Wissens ist die Voraussetzung ironischen Handelns.

5 Meines Erachtens bietet das philosophische Sprachspiel-Konzept Wittgensteins (in den »Philosophischen Untersuchungen«) einen wesentlich besseren Zugang zur Erklärung sprachlicher Phänomene, die das Regel-Konzept herkömmlicher Sprachauffassungen analytisch sprengen (wie die Ironie). Wittgenstein sieht nämlich gerade darin das besondere Kennzeichen eines Sprachspiels: »Das Spiel, möchte man sagen, hat nicht nur Regeln, sondern auch einen *Witz*« (PU 564).

DIE ERGEBNISSE IM EINZELNEN:

- Es muß zunächst ein geteiltes Wissen bei Sprecher/in und Hörer/in darüber vorliegen, was Ironie als sprachliches Mittel ist und welche Handlungsbedeutung ihr unter den gegebenen Umständen zukommt. Hier erweist sich eine Rekonstruktion der Sach- und Wortgeschichte der Ironie als hilfreich, weil so die Traditionslinien heutiger Ironieauffassungen deutlich werden. Die enge Verknüpfung vom Humor- mit dem Ironie-Konzept im Deutschen läßt sich z.B. nur erhellen, wenn der romantische Ironiebegriff herangezogen wird. Aus der rhetorischen oder sokratischen Traditionslinie heraus ist jedenfalls die Verbindung zum Komischen nicht schlüssig zu erklären.
- In institutioneller Kommunikation dient Ironie der Bearbeitung institutioneller und damit letztlich gesellschaftlicher Zwecke. Nur für wenige der vorgestellten Diskurse erwies sich der Einsatz von Ironie als Fehlschlag, der die Kommunikation ernsthaft gefährdete. Es ist festzustellen, daß das mögliche und manchmal eingetretene Scheitern von Diskursen entweder durch die hierarchischen Konstellationen oder wegen der problematischen Wissensbereiche, auf die ironisch zugegriffen wurde, eingetreten ist. So bedingt eine bestimmte hierarchische Struktur innerhalb von Agentengruppen oder in der Agent/in-Klient/in-Konstellation, wer ein »Ironierecht« (parallel zum institutionell spezifischen Rederecht) hat und wie mit Ironieinitiativen der anderen Seite umgegangen wird. Einen Risikobereich für den Einsatz von Ironie stellt der Rückgriff auf indizierte Wissensbereiche dar, die gesellschaftliche Tabus betreffen und/oder innerhalb der institutionellen Situation als unpassend wahrgenommen werden.
- Kein Ergebnis dieser Arbeit ist es, eine Liste der »mehr, weniger oder gar nicht« für Ironie geeigneten Institutionen aufzuführen. Im Gegenteil, gerade der Bezug auf so allgemeine Wissensbereiche wie das Sentenzenwissen oder das Sprachwissen, das lexikalisierte Formen von Ironie zur Verfügung stellt, macht Ironie universell einsetzbar. Sogar Militär oder Justiz, deren besonders festen institutionelle Strukturen dem Einsatz von Ironie zu widersprechen scheinen, bieten genügend Beispiele ironischer Sprachverwendung.
- In der alltäglichen Kommunikation stellt Ironie die Gültigkeit des zur Bewertung vorgelegten Wissens, auf das Bezug genommen wird, nicht in Frage. Wer z.B. Euphemismen, die oft schon ironisch lexikalisiert sind, benutzt, erkennt Tabus an und tradiert sie fort. Ironie kann die Gültigkeit von Wissen aber punktuell bewußt machen, indem explizit darauf Bezug genommen wird. Selbst für den Rückgriff auf weniger eindeutig gesellschaftlich als individuell-situations-

bezogen geltendes Wissen konnte gezeigt werden, daß Ironie den vom Sprecher bzw. von der Sprecherin benannten Wissensbereich nicht in Frage stellt. Im Gegenteil: Mittels Ironie ist ein Weg gefunden, große Hörernähe zu erreichen, indem jemand an das gemeinsam Gültige erinnert. *Ein Wissenselement wird einem Hörer bzw. einer Hörerin zur Bestätigung seiner Gültigkeit vorgelegt, die Aktanten/innen re-versichern sich auf diese Weise qua Ironie einer gemeinsamen Bewertung, einer gemeinsamen Haltung zum Benannten*. Diese Funktion von Ironie macht deutlich, warum diese bisweilen zu taktischen Zwecken mißbraucht werden kann – wenn nämlich Einigkeit nur suggeriert werden soll.

- *Ironie ist ein Mittel der Kooperation:* Ironie ist ein Zugriff auf zwischen Sprecher/in und Hörer/in als gemeinsam erachtete Wissensbereiche. Deshalb wird durch Ironie diskursiv nichts Neues vermittelt, weil ja auf gemeinsame Präsuppositionen Bezug genommen wird. Der größte gemeinsame Nenner des Mentalen für eine Kommunikation mit ironischen Elementen ist das gesellschaftlich tradierte (Allgemein) Wissen. Dies scheint der Grund dafür zu sein, daß sich so viele Beispiele für ironisiertes sehr allgemeines Institutionen- sowie Sentenzen- und Maximenwissen finden lassen. Die kulturelle Bedingtheit für Ironieproduktion und -verstehen wird vor diesem Hintergrund besonders deutlich. Als anschauliches Beispiel sei der Rückgriff auf das System der Höflichkeit durch ironisiertes Sprachwissen genannt, wo sich kulturelle Differenzen leicht vorstellen lassen. Auch die teilweise stattgefundene Lexikalisierung ironischer Redeeinheiten wie Redensarten oder bestimmter Anreden ist fast nur für diejenigen zu durchschauen, die eine Sozialisation innerhalb des deutschen Kulturraums erfahren haben. Auch der Rückgriff auf aktuelle oder präsent gehaltene Wissenselemente aus dem enzyklopädischen Wissen kann nur verstehen, wer sich in derselben historischen und kulturellen Situation befindet wie der Sprecher/die Sprecherin.

AUSBLICK

Ist das Phänomen der Ironie nun entzaubert? Das sicher nicht. Meine Arbeit hatte auch nicht die Entzauberung eines von vielen Menschen als witzig und geistreich empfundenen Sprachphänomens zum Ziel, sondern das Verstehbarmachen von tiefer liegenden Mechanismen, die dafür verantwortlich sind, warum es sprachlich wirkungsvoller sein kann, ironisch zu sein als nicht-ironisch. »Ironie in Institutionen« macht anhand von vielen Einzelanalysen klar, welche Verstehens- und Wis-

sensprozesse einzelne Sprecher/innen durchlaufen haben müssen, damit Ironie »funktioniert«. Die feste Verankerung der Sprachteilhaber/innen in ihrem kulturellen Wissens- und Bewertungssystem, die zum Erfolg der Ironie nötig ist, liefert umgekehrt die Erklärung, warum Ironie für Fremdsprachlerner/innen so schwer zu verstehen ist und eine große Quelle für Mißverständnisse liefert. Innerhalb des eigenkulturellen Umfelds bleiben Ironiker/innen aber meist von Widerspruch verschont: Ironie muß ihrem Wesen nach auf gemeinsame Wissensstrukturen zurückgreifen, und niemand will sich als »unwissend« eine Blöße geben. Deshalb ist meine Arbeit auch als Beitrag zur Sprachkritik zu verstehen: Wer die Mechanismen des ironischen Sprechens kennt, kann so manche überlegen wirkende Ironiker/innen auch als bloße Taktiker/innen entlarven.

LITERATUR

Becker-Mrotzek, Michael: *Diskursforschung und Kommunikation.* Reihe: Studienbibliographien Sprachwissenschaft Bd. 4, 2., verbesserte und erweiterte Auflage, Heidelberg: Groos, 1999.

Ehlich, Konrad; Jochen Rehbein: *»Wissen, kommunikatives Handeln und die Schule.«* In: *Sprachverhalten im Unterricht. Zur Kommunikation von Lehrer und Schüler in der Unterrichtssituation,* Hrsg.: Goeppert, Herma C. München: Fink, 1977, 36 – 114.

——: *»Institutionsanalyse. Prolegomena zur Untersuchung von Kommunikation in Institutionen.« in: Texte und Diskurse. Methoden und Forschungsergebnisse der Funktionalen Pragmatik,* Hrsg. Brünner, Gisela; Gabriele Graefen. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1994, 287 – 327.

Hartung, Michael: *Ironie in der Alltagssprache. Eine gesprächsanalytische Untersuchung.* Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 1998.

Husserl, Edmund: *Logische Untersuchungen* (Gesammelte Schriften Bd. 2 – 4). Hamburg: Felix Meiner, 1992.

Müller, Marika: *Die Ironie. Kulturgeschichte und Textgestalt.* Würzburg: Königshausen und Neumann, 1995.

Redder, Angelika: *»›Stereotyp‹ – eine sprachwissenschaftliche Kritik.«* in: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* Jg: 21 (1995), 311 – 329.

——: *»Sprachwissen als handlungspraktisches Bewußtsein – eine funktional-pragmatische Diskussion.«* in: *Didaktik Deutsch* Jg: 5 (1998), 60 – 76.

Schubarth, Bettina: »*Das hohe Lied des Nihilismus singen.‹ Ironie in Martin Walsers Friedenspreisrede.*« in: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* Jg: 31, Nr. 123 (2001), 123 – 137.

Searle, John: *Intentionalität. Eine Abhandlung zur Philosophie des Geistes.* Frankfurt/Main: Suhrkamp, 1996.

Wittgenstein, Ludwig: *Philosophische Untersuchungen* (in Werkausgabe Bd. 1). Frankfurt/Main: Suhrkamp, 1997.

VI.
Rezensionen und Literatur

»FRAUEN UND GLOBALISIERUNG. VERNACHLÄSSIGTE SEITEN DER NEUEN ARBEITSTEILUNG«

KRITISCHE LEKTÜRE ODER REPLIK ZU EINEM ARTIKEL VON SIGRID LEITNER/ILONA OSTNER[1]

Susanne Hildebrandt

»Der globale Wettbewerb ist keine Einbahnstraße. Die Erfahrungen aus der Europäischen Integration lehrt, daß sich Hoch-Standard und Niedrig-Standard-Länder […] auf einander zu bewegen […]. Sie […] nähern sich in der Mitte.« (39)

In der Fußnote zu dieser Eingangshypothese zitieren die Autorinnen ihre Quelle, die gleich zwei wesentlichen Einschränkungen unterliegt: 1.) die Autoren der zitierten Studie (Alber/Standing 2000) schränken selbst ihre Ergebnisse teilweise ein, weil sie sich auf den Zeitraum zwischen 1980 und 1992 beziehen, also auf eine Zeit vor der vollen Entfaltung der Globalisierungseffekte; 2.) in der zitierten Studie werden nur Veränderungen im System sozialer Sicherungen, nicht im Bereich des Arbeitsrechts berücksichtigt, obwohl alle Fragen rund um die Arbeit (Arbeitsmarktstruktur, Arbeitslosigkeit, Arbeitnehmerrechte usw.) einen zentraler Ansatzpunkt für den Umbau des Wohlfahrtsstaates bilden. Wenn nun sowohl die Autoren der zitierten Studie wie auch die beiden Autorinnen des hier besprochenen Artikels sich darin einig sind, daß hier ein Widerspruch besteht, fragt sich, warum dennoch an der oben zitierten Hypothese festgehalten wird. Für den Fall der Europäischen Union kann allgemein gesagt werden, daß die Arbeitslosigkeit in den letzten 20 Jahren stetig angestiegen ist und sich seither dauerhaft auf hohem Niveau hält. Das gilt für Spanien, Portugal und Italien genauso wie für Deutschland, Frankreich und Großbritannien. Parallel dazu wurden die Systeme der sozialen Sicherung ab-

1 In: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 48/2000, 39-46. Prof. Ilona Ostner war als Referentin auf der achten Wissenschaftlerinnen-Werkstatt in Oberursel eingeladen und sollte einen Vortrag zum Thema »Wissenschaftlerinnen und Globalisierung« halten. Der Vortrag fiel krankheitsbedingt aus. Diese Lücke habe ich durch das spontane Angebot einer kritischen Lektüre des Artikels von Ostner/Leitner, der dem Reader der achten Wissenschaftlerinnen-Werkstatt beigefügt war, zu füllen versucht. Hier liegt nun die schriftliche Ausarbeitung jener Ausführungen vor.

und umgebaut, stets mit dem Ziel, die Anzahl der Anspruchsberechtigten zu reduzieren und die Höhe des Leistungsanspruchs zu senken. Dies geschieht insbesondere seit dem Maastricht-Vertrag von 1992, der ja die Konvergenz von makroökonomischen Daten wie Verschuldung der öffentlichen Haushalte (Schuldendienstquote), Zinssätze, Zahlungs- und Handelsbilanz in einem sehr engen Zielkorridor festlegt. Abgesehen von diesem politisch gesteuerten Ausschluß von potentiell Teilhabeberechtigten an den sozialstaatlichen Leistungen, hat das wirtschaftliche Phänomen der Massenarbeitslosigkeit auf längere Sicht dazu beigetragen, daß eine stets größer werdende Minderheit von Personen gar nicht mehr in die Lage versetzt wird, die Voraussetzungen für eine solche Teilhabe je zu erfüllen: Langzeitarbeitslose, die ab 50 Jahren nie wieder eine Arbeit finden, nach Ablaufen der Fristen den Anspruch auf Arbeitslosengeld verlieren, dann von der Sozialhilfe leben, eventuell die Wohnung verlieren, sich bei Krankheit nicht mehr angemessen medizinisch versorgen lassen können und im schlimmsten Fall zu Obdachlosen werden. Oder junge Menschen – insbesondere ausländischer Herkunft –, die nach dem Schul- oder Ausbildungsabschluß entweder gar keine Arbeit finden, oder nur auf Zeit oder nur geringfügige Beschäftigung ausüben können, so daß sie keine Beträge zu den Sozialversicherungskassen leisten und daher später auch keine Leistungen aus diesen Systemen erwarten können. Nicht zu vergessen das überaus große Armutsrisiko von Frauen ohne Ehemann, zumal wenn sie alleinerziehend sind und wegen fehlender Kinderbetreuungsmöglichkeiten nicht voll erwerbstätig sein können. Diese Entwicklungen sind gleichermaßen überall in Europa und weltweit zu beobachten, wobei nationale Unterschiede durchaus bestehen können. So gibt es in Spanien die Tendenz zu befristeten Arbeitsverträgen, in Italien die zum informellen Sektor und Wiederaufleben der Großfamilienökonomie, in Frankreich die zur unfreiwilligen Teilzeit insbesondere für Frauen, was dazu geführt hat, daß sich die Einkommensunterschiede zwischen Frauen und Männern in den letzten 20 Jahren laut Zahlen des Nationalen Amtes für Statistik (INSEE) vergrößert haben.

Bedenkt man die historischen Entstehungsursachen für den sozialen Wohlfahrtsstaat in Europa, dann wird auch klar, warum es logisch keinen Sinn macht, wissenschaftlich nur die Veränderungen der sozialen Sicherungssysteme zu untersuchen, ohne die Veränderungen der Arbeit mit einzubeziehen. War der Wohlfahrtsstaat doch vor rund 100 Jahren dazu angetreten, um die allgemeinen Lebensrisiken, die sich aus der Lohnabhängigkeit des Großteils der Bevölkerung ergeben, abzusichern. Man brauchte und braucht auch heute noch eine Absicherung für den Fall, daß das Lohneinkommen aufgrund von teilweiser oder dauerhafter

(wie auch immer bedingter) Erwerbslosigkeit ausfällt. Nur jemand, der sich entweder ausschließlich vom Selbstgezogenen auf eigenem Land ernährt oder jemand, der über soviel Besitz verfügt, daß er von dessen Renten leben kann, könnte für sein Leben und Überleben auf den Wohlfahrtsstaat verzichten. Dies ist gewiß eine kleine Minderheit in jeder Gesellschaft.

Die Autorinnen treffen daher den Nagel auf den Kopf, wenn sie feststellen: *»Globalisierung betrifft soziale Standards«* (39). Irrig ist aber die einschränkende Folgerung: *»sozial verwundbar sind diejenige, die sich in einer Situation ausbeutbarer Abhängigkeit – des ›Friss oder stirb‹ – befinden, der sie nicht aus eigener Kraft entkommen können.«* (39) Es gibt aber keine soziale Sondergruppe (z.B. Jugendliche, Ausländer), die alleine besonders verwundbar wäre. Dies liegt in der Natur unseres Körpers und des menschlichen Lebens selbst, denn alle können durch Unfall, Krankheit, Geburt und Mutterschaft, durch Alter und Pflegebedürftigkeit daran gehindert werden, den eigenen Lebensunterhalt durch eigene Arbeit zu bestreiten. Wichtig ist aber der Hinweis darauf, daß diese soziale Verwundbarkeit, die uns alle angeht, unmittelbar die menschliche Würde betrifft. Dies tritt in besonders Würde verletzenden Formen des »Wirtschaftens« zutage: Prostitution, Frauen- und Mädchenhandel, Organhandel, Sklaverei, Zwangsarbeit und Schuldknechtschaft.

Wie hängt nun die Globalisierung mit Veränderungen des Wohlfahrtsstaates zusammen?, so fragen die Autorinnen. *»Nur wenige Reaktionen des Wohlfahrtsstaates sind unmittelbar globalisierungsbedingt. Der Strukturwandel des Arbeitsmarktes folgt ebenfalls in beträchtlichem Maße seiner eigenen Logik«* (40). Hier tritt wieder die schon oben kritisierte, historisch unsinnige und analytisch schiefe Perspektive zutage. Die Struktur und das Funktionsprinzip des Wohlfahrtsstaates ist der Spiegel des Arbeitsmarktes und umgekehrt, beide sind gewissermaßen durch ein System der kommunizierenden Röhren miteinander verbunden. Sie sind zwei Seiten derselben Medaille. Deutlich wird dies u.a. daran, daß – zumindest in Kontinentaleuropa – die sozialen Rechte an die Erwerbsbiographie gekoppelt sind. Genau dies war und ist das Problem von Frauen, die keine eigenständige soziale Absicherung haben, weil sie aufgrund von Familienarbeit selten lebenslang und ganztags erwerbstätig sind.

Nun ist nicht jeder Aspekt des sozio-ökonomischen Wandels mit Globalisierung gleichzusetzen, wie die Autorinnen zurecht betonen: *»Nun ist nicht jeder globale Trend bereits ›Globalisierung‹, noch hängt er mit dieser zusammen.«* (40). Das Argument, mit dem sie diese These stützen wollen, geht meiner Ansicht nach jedoch in die falsche Richtung. Die Autorinnen sprechen davon, daß es keine *»eindeutigen Befunde«* gäbe; *»zumindest hinsichtlich der Erwerbssituation von Frauen sind diese nur*

lücken- und bruchstückhaft« 2 (40, nach Blaschke 1999, 15). Aus erkenntnistheoretischer Sicht gilt zunächst grundsätzlich, daß eine Wissenslücke für die Wissenschaft noch kein Beweis für die Existenz oder Nicht-Existenz eines Zusammenhangs zwischen Globalisierung und Entwicklungen auf den Arbeitsmärkten ist. A priori läßt sich aber nichts Verallgemeinerbares über die Auswirkungen der Globalisierung sagen. Dies liegt in der Natur der kapitalistischen Geld- und Marktökonomie, in der alle Beziehungen eine wertmäßig-monetäre und eine stofflich-soziale Dimension haben. Eine Vereinheitlichung im Sinne der »eindeutigen Befunde« als Folge der Globalisierung ist nur in der ersten Dimension möglich und Geld, Zinsen, Technologie sind hierzu die Mittel. Ein bestimmtes »technologisches Paket« bestehend aus Hybridsaatgut, Kunstdünger, Pestiziden, agrartechnischem Know-how sowie Produktionskrediten in der Landwirtschaft sorgt auf der ganzen Welt dafür, daß alle Landwirte in die Verschuldungsspirale geraten, da sie die Zinsen ihrer Produktionskredite tilgen müssen. Weitere Folgen sind, daß überall die Agrargifte Böden verseuchen, daß überall Hochleistungskühe- und schweine in untierischen Umständen ihr kurzes Leben fristen, daß überall die Rechnung für die importierten Landmaschinen und Agrartechniken in US-Dollar beglichen werden muß, was (fast) überall (mit Ausnahme der USA) durch den notwendigen Transfer von meist schwacher nationaler Währung in die Welthandelswährung das Problem der Auslandsverschuldung aufwirft oder verstärkt. In der zweiten Dimension jedoch, in der stofflich-sozialen Dimension, da gibt es keine Vereinheitlichung, weil die Globalisierung am konkreten Standort »klebt« mit seinen ökonomischen, politischen, geographischen, ökologischen und sozialen Beschränktheiten. Jeder, der hier nach einem »konsistenten Bild« sucht, wird zwangsläufig enttäuscht. Die Folgen der Globalisierung sind grundsätzlich in technologisch-finanzielle, ökonomische, soziale, politische und ökologische zu unterscheiden. Die konkreten Befunde vor Ort werden aber unterschiedlich und widersprüchlich ausfallen und dies liegt an der unterschiedlichen Naturausstattung, den unterschiedlichen Kulturen und Sprachen, den unterschiedlichen politischen Systemen und der unterschiedlichen Funktion und Bedeutung des jeweils lokalen Ortes für das globale System. Hier tritt die ›Glokalisierung‹ als Effekt der »Vor-Ort-angekommenen« Globalisierung zutage.

Der zu beobachtende Rückgang von männlichen Normalarbeitsplätzen in der Industrie läßt die Autorinnen von der *»Schwächung des Modells des männlichen Haupternährers«* (41) sprechen. Trifft diese in der Literatur häufig vertretene Hypothese tatsächlich zu? Das Modell des männlichen Haupternährers als Basis für die Ausgestaltung der Normalarbeitsplätze heißt doch, daß der (Ehe-)Mann lebens-

lang und vollzeitig, also ganztägig, einer Erwerbsbeschäftigung nachgeht und als Gegenleistung dafür einen Familienlohn bekommt. Die Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau ist damit festgelegt: der Mann arbeitet nur und ausschließlich für Geld, die Frau kann dies nicht tun, da sie zuständig ist für die (unentgeltliche) Versorgung von Haus und Familie. Wirtschaftlichen Schaden erleidet die Frau solange nicht, wie sie bei »ihrem« Ernährer bleibt, der seinerseits genügend verdient, um sie und die (selbstverständlich vorausgesetzten) Kinder zu ernähren. Wenn nun aber die Entwicklungen auf dem Arbeitsmarkt – sowohl in Industrie- als auch Dienstleistungssektor – dahin gehen, daß das Normalarbeitsverhältnis erodiert, dann betrifft dies Männer und Frauen gleichermaßen. Nicht nur verdienen die *»gering qualifizierten und wenig verdienende Männer«* (41) keinen Familienlohn mehr, die sie als Haupternährer und Heiratskandidaten für Frauen attraktiv machen könnten, sondern für die allermeisten Frauen in der alten Definition des Modells – nämlich als Hausfrau und Mutter – ist der Zugang zum Familienlohn verbaut. Frau kann nur in den Besitz eines attraktiven Familienlohns kommen, wenn sie von ihrem biologischen Potential als Gebärerin absieht. Was aus dem neuen Arbeitsplatzmodell herausfällt, das sind die Kinder bzw. alles, was von der 100 %igen »Hingabe« an die Arbeit abhält. Die allgemeine Tendenz zur Flexibilisierung auf dem Arbeitsmarkt legt vielmehr die Hypothese von der »Hausfrauisierung« (Maria Mies 1989, 126-183) nahe: es werden an Männer, Frauen, Jugendliche und Immigranten ›Unter-Lebensniveau-Löhne‹ gezahlt, gerade so, als ob sie – unabhängig vom biologischen Geschlecht – die Hausfrauen im alten Familienernährermodell wären, die nur dazuverdienen, weil sie zu Hause noch jemanden haben, der als Haupternährer für den Löwenanteil der Haushaltsausgaben aufkommt. Damit wird diese Kategorie von Erwerbstätigen »hausfrauisiert«. Die Kehrseite der Medaille ist und nur in scheinbarem Widerspruch dazu, daß auf der anderen Seite Frauen – diejenigen, die von den Autorinnen als Gewinnerinnen der Globalisierung identifiziert werden, nämlich die wachsende Zahl der qualifizierten weißen Mittelschichtsfrauen – Zugang zum einst männlich definierten Familienlohn bekommen. Dies freilich um den Preis, daß sie keine Kinder haben können. Die Devise für die »Gewinnerinnen« lautet daher: Seien Sie ein Mann, Madame! Den erhaltenen Familienlohn können diese Frauen für sich alleine verausgaben, da für Familie ja ohnehin keine Zeit ist. Ob dies als Gewinn zu bezeichnen ist, hängt letztlich davon ab, wie man das »gute Leben«, also den Wohlstand definiert. Die Tendenz auf dem Arbeitsmarkt der Hochqualifizierten geht jedenfalls dahin, daß der »kleine Unterschied« (Alice Schwarzer 1975) keine Rolle mehr spielt. Seine »großen Folgen« äußern sich nicht mehr nur geschlechtsspezifisch, sondern auch gesamtgesellschaftlich: Die Kinder bleiben

weg. In Folge dieses unausgesprochenen und nicht abgesprochenen Gebärstreiks der Frauen und Zeugungsstreiks der Männer ist der demographische Rückgang um so ausgeprägter in Ländern wie Deutschland, Italien, Spanien und auch Japan, die stur am alten Familienernährermodell (male breadwinner-female carer-model) in der Ausgestaltung des Wohlfahrtsstaats und Arbeitsmarkts festhalten und so den Frauen und Männern eine »entweder-oder-Entscheidung« aufzwingen: »*Kinder oder keine, das entscheiden wir* [immer noch nicht, S.H.] *alleine.*« Während in den 1970er Jahren dieser Schlachtruf der Frauenbewegung sich auf die Abtreibung und somit auf das Recht, sich gegen Kinder entscheiden zu können, bezog, also letztlich biologisch-medizinisch gemünzt war, geht es heute um das Recht sich für Kinder entscheiden zu können, ohne zu Arbeitslosigkeit, gesellschaftlicher Ausgrenzung und Armut verdammt zu sein. Es geht also um die sozialpolitisch-ökonomische Dimension. Immer noch werden die allermeisten Frauen auf der Welt irgendwann im Laufe ihres Lebens Mütter. Daher ist Globalisierung für die allermeisten Frauen auf der Welt kein Fortschritt, sondern ein gewaltiger Rückschritt, gerade weil ein in manchen Ecken der Welt fast überwunden geglaubtes, reaktionäres Geschlechterverhältnis auch für das 21. Jahrhundert zementiert werden soll.

»*Was befürchten die Bürger – allen voran die Bürgerinnen?*« (41), fragen die Autorinnen im Zusammenhang mit dem Stichwort Globalisierung. »… *die Furcht, daß soziale Standards erodieren, ist eine unter anderen.*« (41), sagen sie und spielen auf das dänische Votum gegen den Euro an. Nun ist es ja nicht so, als ob etwa das Votum des dänischen Volkes gegen die Einführung des EURO aufgrund von (möglicherweise unbegründeten) Befürchtungen zustande gekommen wäre. Die Menschen haben sich informiert, sie urteilen aufgrund von Fakten und Daten sowie vergleichenden Beobachtungen mit Nachbarländern und persönlichen Erfahrungen. Gerade im Fall Dänemarks wurde ein Bärenanteil der großangelegten Informations- und Aufklärungskampagne im Vorfeld der Volksabstimmung zum Maastrichter Vertrag von feministischen und nicht-feministischen Frauengruppen geleistet. Diese Arbeit darf keineswegs unterschlagen werden, sonst kommen Frauen in der Geschichte wieder einmal nicht vor. Wenn die offizielle Lesart der Herrschenden die Entscheidung der Dänen und Iren gegen den Vertrag von Maastricht bzw. gegen den Vertrag von Amsterdam als leichtfertige Entscheidung aufgrund von vagen Befürchtungen diskreditieren will, so gehorchen sie damit der Logik ihres Wunsches nach Machterhaltung. Daran zeigt sich auch, daß das ›Maastricht-Europa‹ ein stark verkümmertes Verständnis von Demokratie hat, das seinem obersten Souverän kein Recht auf politische Partizipation einräumen will. Die Europäische Integration ist daher keine geographisch beschränkte Form der Globalisie-

rung, wie die Autorinnen meinen. Vielmehr ist die regionale Blockbildung auf der ganzen Welt (NAFTA, EU, ASEAN, Mercosur u.v.a.m.) der Ausdruck und eine Erscheinungsform der Globalisierung.

Als eine der Folgen von Globalisierung identifizieren die Autorinnen die Budgetrestriktion, die den nationalen Wohlfahrtsstaaten die Puste ausgehen lassen, da die öffentlichen Haushalte sparen müssen. In der hier anschließenden Diskussion (42, 43) zu den Folgen der Globalisierung wären Formulierungen wie: »immer wenn, dann« für die Leserschaft hilfreich gewesen. Setzt man die Konvergenzkriterien von Maastricht und den totalen internationalen Wettbewerb als gegeben voraus, dann muß der Wohlfahrtsstaat tatsächlich ab- und umgebaut werden, dann muß der Arbeitsmarkt tatsächlich ohne untere Grenze flexibilisiert werden. Grundsätzlich gilt jedoch, und dies muß ausdrücklich in einer Debatte zu Globalisierung betont werden, daß jede Entscheidung über Ressourcenallokation eine politische ist. Es sind gewählte Volksvertreter, die einen supranationalen Vertrag im Bundestag oder in der Assemblée Nationale ratifizieren. Es sind Gewerkschafter, die sich in der »Standortdebatte« mit dem Totschlag-Argument der Arbeitsplatzverluste durch Delokalisierung über den Tisch ziehen lassen. Es sind große Kommunikatoren der Medien und in der Wissenschaft, die mit den Wölfen heulen, wenn sie stets wiederholen, daß das eben so ist, und daß es dazu keine Alternative gibt und sich somit hinter dem »Sachzwang Weltmarkt« (Elmar Altvater 1987) verschanzen. Es bleibt jedoch dabei: Politik wird von bestimmten Menschen für andere gemacht, zumeist in Einklang mit ihren eigenen Interessen. Wäre zu fragen, welches die Interessengruppen sind, denen die Globalisierung so gelegen kommt.

Die bisherigen Ausführungen lassen die Autorinnen auf einen Trend hin zu steigender Frauenerwerbsbeteiligung in den westlichen Ländern als Folge der Globalisierung schließen. Für die Länder der Dritten Welt sei dieser Trend jedoch nicht zu beobachten. Als Argument für diese These führen die Autorinnen an, daß der Anteil der Arbeiterinnen in den transnationalen Konzernen (TNC) der Schwellenländer nur ein Prozent beträgt. Sie erwähnen aber, daß der Anteil der Frauen bei Zulieferfirmen sehr hoch ist (80-90 %). Wenn die Autorinnen die Folgen der Globalisierung für Frauen einschätzen wollen und für die westlichen Länder korrekterweise herausfinden, daß die Frauenerwerbsbeteiligung in den letzten 30 Jahren stetig gestiegen ist, so ist nicht einzusehen, warum in den Länder der Dritten Welt ein völlig anderes Kriterium zur Anwendung kommt, nämlich das des Frauenanteils in global operierenden TNC. Würde man dieses Kriterium auf Deutschland anwenden, käme man vermutlich auf einen ähnlich verschwindend geringen Frau-

enanteil bei transnational operierenden Konzernen wie Siemens, Hoch-Tief, Daimler-Chrysler, Ciba-Geigy und anderen. Dies hat mit der geschlechtsspezifischen Struktur des Arbeitsmarktes zu tun, die in Deutschland und Mexiko, in den Niederlanden und Costa Rica, in Großbritannien und Kenia prinzipiell und tendenziell gleich ist. Globalisierung ist eben nicht gleichzusetzen mit transnational operierenden Unternehmen. Globalisierung äußert sich geradezu darin, daß diese ›global players‹ die Produktions- und Warenkreisläufe nach ihren Bedürfnissen und Interessen zerstückeln, auslagern, an Subunternehmer abgeben, Rohstoffe und Vorprodukte weltweit zum Niedrigpreis einkaufen, die zugehörigen Informationen und Finanzströme den Globus in Echtzeit umrunden usw. Daher ist es sehr wohl ein Zeichen von Globalisierung, wenn in den zentral- und mittelamerikanischen Zulieferfirmen (Maquiladoras) fast ausschließlich Frauen beschäftigt werden. Wenn in diesen Maquiladoras die arbeitsrechtlichen Bestimmungen systematisch umgangen werden, die minimalen Umweltstandards nicht eingehalten werden, Gewerkschaften de facto verboten sind, dann liegt das nicht daran, daß die jeweiligen Standorte »Entwicklungsländer« oder »Schwellenländer« sind, wobei letztere ihren Rückstand rasch aufholen könnten. Es ist vielmehr so, daß in jenen Maquila-Zonen die nationale Gesetzgebung gezielt außer Kraft gesetzt wurde, um günstige Bedingungen für die Ansiedlung der global operierenden Unternehmen herzustellen. Was die Entlohnung der Arbeiterinnen in jenen Zulieferfirmen anbetrifft, so werden sie ähnlich wie Frauen in Deutschland »hausfrauisiert«, d.h. sie verdienen einen Lohn, der nicht zum Leben reicht, und dies obwohl die allermeisten von ihnen alleinerziehende Mütter oder junge, ledige Frauen sind, die zu Hause keinen ›Haupternährer‹ haben. Daher lautet meine Hypothese: erstens existiert die Globalisierung selbstverständlich, und zweitens ist sie eine Einbahnstraße in dem Sinne, daß von ihr gleichgerichtete Zwänge ausgehen. Globalisierung erodiert soziale Standards, nicht nur in den »fortgeschrittenen« westlichen Wohlfahrtsstaaten. Diese weltweite Tendenz hat in jenen Ländern zuerst begonnen, über die der Weltmarkt ab Anfang der 1980er Jahre mit dem Ausbruch der Schuldenkrise hereingebrochen ist. Die lange sozialstaatliche Tradition von Ländern wie Chile und Argentinien konnte allerdings erst durch die Militärdiktaturen gebrochen werden. Auch nach der Redemokratisierung auf dem lateinamerikanischen Subkontinent sorgten die von IWF (Internationaler Währungsfonds) und Weltbank auferlegten Strukturanpassungsprogramme für einen fortgesetzten Abbau der Sozialstandards (gleiches gilt übrigens für den Wohlfahrtsstaat à la mexicaine; nicht zu vergessen die ehemals sozialistischen Länder des Ostblocks). Damit ist jedoch noch nicht gesagt, daß die Globalisierung überall auch gleiche Wirkung hat. Dies hängt,

wie schon ausgeführt, von den jeweils lokalen Bedingungen, Anpassungsleistungen und Widerständen ab.

Es findet daher weltweit eine Polarisierung statt, allerdings nicht nur der Erwerbschancen – wie die Autorinnen sagen – sondern auch der Lebenschancen. Wie der Spaltpilz der Globalisierung sich auf die Erwerbschancen von Frauen auswirkt, hängt in allererster Linie von der Bereitstellung öffentlicher Kinderbetreuung ab, wobei die nationalen Varianten durchaus Überraschungen bergen. So ist es z.B. für argentinische, chilenische, venezolanische Rechtsanwältinnen, Ärztinnen, Politikerinnen, Wissenschaftlerinnen, Computerfachfrauen, Journalistinnen (um bei dem Beispiel der hochqualifizierten Mittelschichtsfrauen der Autorinnen zu bleiben) völlig selbstverständlich, daß sie ihren erlernten Beruf auch ausüben und mehrere Kinder haben, während ihre deutschen, österreichischen und italienischen Pendants entweder auf das eine oder das andere verzichten oder in einem alltäglichen Drahtseilakt das Unmögliche möglich machen müssen, stets am Rande der Erschöpfung und mit schlechtem Gewissen. Dies liegt daran, daß die Personalkosten in den westlichen Länder relativ zu den Gehältern der Besserverdienenden zu hoch sind (und dies gilt auch für die Immigrantinnen, die eventuell als Tagesmütter oder Putzfrauen für die Besserverdienenden arbeiten) und zusätzlich eine Strafsteuer die Berufstätigkeit der Mutter und Ehefrau zu verhindern sucht (Ehegattensplitting). In Lateinamerika hingegen erlauben die relativ niedrigen Personalkosten den Besserverdienenden die Bezahlung einer ganzen Schar von ›dienstbaren Geistern‹ und somit ein sorgenfreies Leben, zumal sie in vielen Fällen sowieso keine Steuern zahlen. Ähnlich gut, aber anders sieht es für Frauen in den skandinavischen Ländern aus, wo es zwar keine derart großen Einkommensunterschiede zwischen ›Arm‹ und ›Reich‹ gibt, dafür aber der Staat ein kostenloses oder geringfügig beitragspflichtiges System der öffentlichen Kinderbetreuung bereitstellt. Die erste Modernisierungsblockade angesichts der Herausforderung »Globalisierung« ist damit ausgemacht: es geht um die Genderordnung, die der jeweiligen Staatsordnung zugrunde liegt, ja gleichsam in alle Institutionen und Normen eingewoben ist.

Wie die Autorinnen andeuten, befinden sich unsere Gesellschaften angesichts der Herausforderung »Globalisierung« derzeit in einer weiteren Modernisierungsfalle: es geht um die Definition der Arbeit. Was ist ein Normalarbeitsverhältnis, ein Normalarbeitstag, eine normale Erwerbsbiographie? Bislang war die Definition der Arbeit an dem männlichen Hauptverdiener orientiert, der lebenslang und ganztägig nicht anderes tut als Geldverdienen und mit dem Familienlohn alle die ›Seinen‹ unterhält. Mit dem verstärkten Eintritt der Frauen in den Arbeitsmarkt stellt

sich zwangsläufig erneut die Frage nach der Verteilung von bezahlter Erwerbsarbeit und unbezahlter Reproduktionsarbeit zwischen den Geschlechtern. Es ist deutlich, daß unter Beibehaltung des traditionellen Normalarbeitstags von acht Stunden (aus denen ja gerade in höher qualifizierten Tätigkeiten meist zehn Stunden und mehr werden, Fahrtzeiten nicht mitgerechnet) weder ein Familienleben mit lebenslang und vollzeit-berufstätigen Eltern und Kinder noch ein gesellschaftliches Leben denkbar ist. Man kann nicht beliebig viele zwischenmenschliche Dienste zu bezahlbaren Dienstleistungen machen, ohne daß die psychische Gesundheit, das Bedürfnis nach Liebe und Vertrauen, der gesellschaftliche Zusammenhalt und das Zugehörigkeitsgefühl als Quell menschlichen Glücks und als Basis einer lebendigen Demokratie darunter leiden. Daher müßte der entlohnten Erwerbsarbeit wieder der Rang zukommen, den sie eigentlich verdient: »Arbeit ist nur das halbe Leben.« Und das verdiente Geld müßte als ein Mittel zum Zweck angesehen werden, nämlich zum Leben. Hieran schließt sich sofort die Frage nach dem »guten Leben«, der Art und Weise sowie den Grenzen des »Wohlstands« an.

LITERATUR

Alber, Jens; Guy Standing: *»Social Dumping, catch-up, or convergence? Europe in a comparative context.«* in: dies. (Hrsg.), *Europa in a Comparative Global Context, Journal of European Social Policy,* 10 (2000), 2, 99-119.

Altvater, Elmar: *Sachzwang Weltmarkt. Verschuldungskrise, blockierte Industrialisierung, ökologische Gefährdung – der Fall Brasilien.* Hamburg: VSA, 1987.

Blaschke, Sabine: *»Auswirkungen der Globalisierung auf die Beschäftigungssituation von Frauen.«* in: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie,* 24 (1999), 3, 3-23.

Leitner, Sigrid; Ilona Ostner: *»Frauen und Globalisierung. Vernachlässigte Seiten der neuen Arbeitsteilung.«* in: *Aus Politik und Zeitgeschichte,* B 48/2000, 39-46.

Mies, Maria: *Patriarchat und Kapital. Frauen in der internationalen Arbeitsteilung.* Zürich: rotpunktverlag (2. Aufl.), 1989.

Schwarzer, Alice: *Der kleine Unterschied und seine großen Folgen.* Köln: Verlag S. Fischer, 1975.

BILLIG UND FLEXIBEL? – CHANCE ODER FLUCH FÜR FRAUEN IN EINER GLOBALISIERTEN WELT

REZENSION ZU CHRISTA WICHTERICHS BUCH »DIE GLOBALISIERTE FRAU – BERICHTE AUS DER ZUKUNFT DER UNGLEICHHEIT«

Susanne Schön

Spätestens seit die postindustrielle Gesellschaft sich in eine Dienstleistungsgesellschaft zu wandeln begann und die Tertiärisierung der Wirtschaft auch als Exportbranche erkannt wurde, zeichnete sich ab, daß die ›Welt der Dienstleistungen‹ fast überall vorrangig Frauensache werden würde. Zwar kam es infolge des Beschäftigungsanstiegs in den Service-Branchen zu einem statistisch gemessenen höheren Grad an Feminisierung der Beschäftigung, doch stellte dies die Frauen erneut vor ein altbekanntes Dilemma: Der Arbeitsmarkt der Dienstleister war in Europa inzwischen zu einem frauenspezifischen Segment verkommen, da er auch mittels globaler Ausrichtung die Geschlechtssegregierung nicht aufzuweichen vermochte. Auch der Beschäftigungsgewinn von Frauen hat letztlich nichts grundlegendes in der Einkommenshierarchie verändert. Maßnahmen der Gesetzgebung im Zuge von Strukturanpassungen des Arbeitsrechts oder flexible Arbeitszeitmodelle wurden nicht selten für die betroffenen Frauen zum Bumerang.

All dies macht deutlich, daß Globalisierung nicht geschlechtsneutral wirkt, sondern daß Frauen andersartig in einen regelrechten Sog der Globalisierung gezogen werden als Männer. Wichterich spricht hierbei bildlich von »Frauen im Globalisierungskarussell«[1]. Die Frauen, die auf jenem »Globalisierungskarussell« anzutreffen sind, sind Frauen wie die Polin, die in Berlin zu Dumping-Preisen Alte und Kranke pflegt, das philippinische Mädchen, das in Kuwait Gemüse und Küchen putzt, die brasilianische Prostituierte, die ihren Körper im Frankfurter Bahnhofsviertel anbietet, oder die karibische Schreibkraft, die Buchungen amerikanischer Banken in den PC eintippt, um nur einige zu nennen.

1 Siehe Ankündigung des Buches.

In sechs Kapiteln versucht Christa Wichtrich mit ihrem Buch *»Die globalisierte Frau – Berichte aus der Zukunft der Ungleichheit«* die Chancen und Risiken, die die Globalisierung den Frauen bietet, zu analysieren. Aufzuzeigen wie die Alltags- und Arbeitsbedingungen der weiblichen Bevölkerung durch Globalisierungsmaßnahmen verändert werden und wie die Frauen darauf reagieren, das ist dabei das Anliegen der Autorin. Ihre Beispiele sind vielfältig. Einige Informationen mögen aus der Berichterstattung der Medien noch latent im Gedächtnis haften geblieben sein, doch auch unbekannte Aspekte warten hier auf die Leserin. Dabei ist dem Buch keineswegs anzumerken, daß es nicht erst gestern der Druckerpresse entsprungen ist. Inhaltlich hat die promovierte Entwicklungsexpertin, Journalistin und Autorin ihre internationalen Erfahrungen einfließen lassen und geht mit ihrem speziellen Blick auf Migrantinnen auch der Frage nach, inwieweit, Frauen unterschiedlicher ethnischer Herkunft im Zuge der weltweit agierenden Wirtschaftsgeflechte gegeneinander ausgespielt werden.

»Billig, flink und gefügig« entsprechen Frauen eher als Männer den veränderten Marktbedingungen. (18ff.) Dies eröffne ihnen bessere Chancen, traditionelle Rollen zu verlassen, so lautet eine von Wichterichs Hauptthesen. Wie Frauen rund um den Globus mit mehr oder weniger großen Hoffnungen und Erwartungen diesen Chancen nachgehen und sie nicht selten im Namen der Globalisierung um diese betrogen werden, sei es durch die Übernahme niedrig entlohnter Jobs oder durch die Zurückdrängung in Abhängigkeitsverhältnisse, welche die Frauen bereits überwunden hatten, wird gesellschaftskritisch untersucht. Die detailliert geschilderten Einzelschicksale reichen von der Textilarbeiterin aus der Oberlausitz, die ihren Arbeitsplatz an eine Geschlechtsgenossin in Bangladesch verliert, bis zur afrikanischen Bäuerin, die gezwungen ist, ihr Saatgut jedes Jahr bei den Agrochemikern neu einzukaufen, weil die Hybridsorten inzwischen mittels *Bioprospecting* restlos keimunfähig gemacht worden sind.

Wenngleich die Schilderungen von Wichterich in ihrer Gänze nichts Gutes für die Frauen erahnen lassen, so vermittelt sie der Leserin in ihrem Kapitel *»Varianten der Moderne«* einen, dem Gesamteindruck des Buches widersprechenden, positiven Ansatz, wenn sie fordert, die globalisierten Gesellschaften der Zukunft benötigten eine Hybridzivilisation, die Respekt vor Differenz mit Solidarität verbinde und auf der Basis kultureller Unterschiedlichkeit eine gemeinsame Kultur sozialer Rechte und wirtschaftlicher Chancen und Sicherheiten entwickele. Große Hoffnung setzt die Autorin in die *»Globalisierung der Frauenbewegungen«* (218ff.), die den bisher außenstehenden Frauen durch weltweite Vernetzung, Einblicke in Zusammenhänge ermöglicht habe sowie einen Pool an Inspirationen und neue politische Ho-

rizonte eröffnen würden. Wichterich fügt umgehend realpolitische Belege an. Sie verweist auf Ergebnisse vergangener UN-Konferenzen und die geleistete Pionierarbeit verschiedener Frauen-Nicht-Regierungs-Organisationen. Dabei kommt die Autorin zu ihrer Überzeugung, die »Globalisierung der Frauenbewegungen«, spiegele selbst einen Teil der Globalisierung wieder, da sich die Frauenbewegungen *»bis in die letzten Winkel dieses patriarchalen Planeten«,* so Christa Wichterich, *»ausgedehnt und sich einander nähergekommen«* seien. (222) Während sie sich gleichzeitig ausdifferenzierten und fragmentierten, seien sie aber ebenso vielfältig und unterschiedlich geblieben.

LITERATUR

Wichterich, Christa: *Die globalisierte Frau – Berichte aus der Zukunft der Ungleichheit,* Reinbek: Rowohlt, 1998 (ISBN 3-499-22260-4).

INTERKULTURALITÄT UND GLOBALISIERUNG IN DER WISSENSCHAFT

ADRESSEN- UND LITERATURAUSWAHL

Ingrid Ostermann

Die »Globalisierung« der Wissenschaft ist nichts Neues. Als ein bedeutsames Merkmal exzellenter Wissenschaft und Forschung wird traditionell auch das Überschreiten von fachlichen und politischen Grenzen angesehen. Die internationale Zusammenarbeit erfordert dabei zunehmend auch den Zugriff auf Informationsressourcen, die global verteilt sind. Damit das Potential dieses Informationsreichtums voll ausgeschöpft werden kann, ist hierzu internationale Abstimmung, nicht nur bei der Erwerbung und Bereitstellung von Inhalten, sondern auch bei Standards, Werkzeugen und Dienstleistungen notwendig. Daher hat sich beispielsweise die DFG (Deutsche Forschungsgemeinschaft) entschlossen, ein Förderprogramm ins Leben zu rufen, wodurch die Ressourcen stärker vernetzt und der Zugang verbessert werden kann.[1]

Ein weiteres bedeutsames Thema stellt das Credo der Teamarbeit dar, das nicht nur in der Wirtschaft, sondern auch in der Wissenschaft schon seit längerem besteht. Arbeitsgruppen werden gegenwärtig zunehmend heterogen, bedingt einerseits durch Arbeitsmigration und die »Internationalisierung« von Unternehmen, aber in noch stärkerem Maße sicher durch die allgemein wachsende »Globalisierung« in vielen Bereichen, z.B. Medien, Kommunikation, Verkehr. Es setzt sich die Erkenntnis durch, daß eine hochtechnisierte und globalvernetzte Welt zur Bewältigung der Probleme, in alltäglichen Arbeitsprozessen im gesamten Produkt- und Dienstleistungsbereich, aber auch bei den drängenden ökologischen, sozialen und politischen Herausforderungen, immer komplexere Analysen und Lösungsansätze erfordert, die nur im internationalen Austausch erreicht werden können. Um diese Antworten finden zu können, bedarf es auch interkultureller Kompetenz in internationalen Teams, um arbeitsfähig zu sein bzw. zu bleiben. Wie wichtig internationale Zusammenarbeit in der Forschung bewertet wird, kann u.a. auch daran abgelesen werden, daß die Alexander von Humboldt-Stiftung gemeinsam

1 Vgl. <http://www.dfg.de/foerder/biblio/organisation_arbeitsweise_inter.html> [Accessed 10.07.02].

mit der Max-Planck-Gesellschaft die vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gestifteten Max-Planck-Forschungspreise für internationale Kooperation verleihen. Aus dem Auslobungstext:

> *»Ausgezeichnet werden sollen ausländische und deutsche Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler für besonders herausragende, international anerkannte wissenschaftliche Leistungen. Mit Verleihung des Max-Planck-Forschungspreises soll ein flexibler finanzieller Rahmen zur Aufnahme, Vertiefung oder Erweiterung von Forschungskooperationen zwischen ausländischen und deutschen Wissenschaftlern geschaffen werden, um durch langfristige und intensivierte Zusammenarbeit neue internationale Spitzenleistungen in der Forschung zu ermöglichen. Die für eine Preisverleihung vorgeschlagenen Wissenschaftler sollten bereits auch über Erfahrung in der internationalen Zusammenarbeit verfügen.«*[2]

In der Wirtschaft versucht man sich seit einigen Jahren durch internationale Teams »Interkulturelle Synergie« zunutze zu machen, wobei Synergie hier als produktive gegenseitige Anregung verstanden wird. Zu diesem positivistischen Ansatz haben wissenschaftliche Untersuchungen auch die negativen Seiten zutage gefördert, die ohne entsprechende Reflexion und Befähigung in internationalen Teams auftreten. Um so wichtiger erscheint es, daß die einzelnen Teammitglieder lernen mit der kulturellen Andersartigkeit der jeweils anderen umzugehen und diese für das Gesamtergebnis nicht zum Hindernis, sondern zum Katalysator werden zu lassen. Wünschens- und erstrebenswert ist es, daß sowohl ein arbeitstechnischer Erfolg als auch ein persönlicher Gewinn für die Gruppenmitglieder der international besetzten Teams erreicht werden kann. Um sich die Fähigkeiten anzueignen, die zu funktionierender Kommunikation, gegenseitiger Akzeptanz und Toleranz, besonders bezüglich differierender Arbeitsmethoden oder -ansätze, zu tragfähigen Konfliktlösungsansätzen und nicht zuletzt zu gemeinsamen Erfolgserlebnissen führen, gibt es verschiedene Möglichkeiten. In diesem Band wurden bereits Informationsmöglichkeiten aufgezeigt, darüber hinaus werden hier einige der verschiedene (Hochschul-)Einrichtungen und Institute innerhalb der (deutschen) Forschungslandschaft vorgestellt, die Angebote zum Erlernen interkultureller Kompetenz für verschiedene Bereiche und Situationen machen. Im folgenden sind einige dieser Einrichtungen mit ihren Adressangaben und ihren Zielsetzungen zusammengetragen,[3] hierdurch soll auch der Facettenreichtum von Auf-

2 <http://www.avh.de/de/programme/preise/mpf.htm> [Accessed 10.07.02].

3 Die hierzu zitierten Textpassagen sind den jeweiligen angegebenen Internet-Präsentationen entnommen.

fassungen auf diesem Feld sichtbar werden. Bei tiefergehenden Interesse hilft eine entsprechende Kontaktaufnahme oder speziellere Internetrecherche weiter.

Im Anschluß folgt eine Auswahlliteraturliste, die einige der neuesten Veröffentlichungen zum Themenkomplex anbietet.[4] Sie macht auch deutlich, daß es hier noch einigen Forschungsbedarf bzw. (deutschsprachigen) Publikationsbedarf gibt, insbesondere, was den internationalen Vernetzungs- und Zusammenarbeitsgedanken im Wissenschaftssektor anbelangt. Beispielsweise gibt es bisher (2002) zu multinationaler Forschungszusammenarbeit kein einziges Exemplar, der sonst so beliebten und schnell kommerziell angebotenen Reihe der Ratgeber, Leitfäden oder Handbücher. Noch weniger läßt sich speziell zur feministischen Seite der internationalen Wissenschaftsvernetzung bzw. zu internationaler Geschlechterforschung finden.

AUSWAHL-ADRESSENLISTE

– Forschungsstelle für interkulturelle Studien (FiSt) –
Universität zu Köln
Erziehungswissenschaftlichen Fakultät
Gronewaldstr. 2, D – 50931 Köln
Telefon: 0221/470-6331 / Fax: 0221/470- 4717
E-mail: Fist-Koeln@gmx.de
<http://www.uni-koeln.de/ew-fak/FiSt/main.html>

Zielsetzung

»Die Forschungsstelle für interkulturelle Studien beschäftigt sich vorrangig mit Studien zur Migrations- und Minderheitenthematik. Sie ist interdisziplinär ausgerichtet und formuliert aus soziologischer, pädagogischer und politikwissenschaftlicher Sicht Fragestellungen über das Zusammenleben in einer durch Migration beeinflussten Gesellschaft.

So ist zum einen die Erforschung der politischen und rechtlichen Rahmenbedingungen für das Zusammenleben von Menschen ein Aufgabenfeld, wobei insbesondere die strukturelle Benachteiligung von Minderheiten sowie die Gefährdung einer friedlichen Koexistenz durch rassistische Tendenzen, Mediendiskurse

4 Vgl. die bereits bei einzelnen Aufsätzen in diesem Bd. angeführte Literatur (Bleil, Stasch).

etc. Untersuchungsgegenstand sind. Weiterhin wird die Aufgabe politischer Einheiten und Institutionen, Toleranz innerhalb der Lebenswelten und in der Öffentlichkeit zu gewährleisten, kritisch betrachtet. Auch die Frage nach pädagogischen Handlungsweisen wird zum zentralen Thema, wenn es um Prinzipien der Gleichbehandlung und Anerkennung geht. Innerhalb der Gesellschaft gilt es, die interkulturelle Kommunikation von Menschen mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen und Identitätsentwürfen zu fördern.«

IMIS/Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien
Universität Osnabrück – Fachbereich 2 –
Neuer Graben 19/21, D-49069 Osnabrück
Telefon: 0541/969-4384 / Telefax: 0541/969-4380
E-mail: IMIS@RZ.Uni-Osnabrueck.de
<http://www.imis.uni-osnabrueck.de/>

Zielsetzung und Aufgaben

»IMIS beschäftigt sich mit Problemen von Wanderungsbewegungen (Migration) und Eingliederung (Integration) in Geschichte und Gegenwart. Das Institut wurde 1991 als eine interdisziplinäre und interfakultative Einrichtung der Universität Osnabrück gegründet. IMIS vereinigt Wissenschaftler aus Demographie, Frauen- und Geschlechterforschung, Geographie, Geschichte, Sprach- und Literaturwissenschaft, Pädagogik, Politikwissenschaft, Psychologie, Rechtswissenschaft und Soziologie.

Zu den Aufgaben des Instituts gehören u.a. der Ausbau des interdisziplinären Forschungsschwerpunktes »Migration und Interkulturelle Studien« an der Universität Osnabrück, die Koordination von Arbeitsvorhaben, die Kooperation mit anderen Forschungsinstitutionen im In- und Ausland, Veranstaltungen, Kolloquien, Veröffentlichungen und wissenschaftliche Beratung.«

Akademie für interkulturelle Studien (AiS)
– Netzwerk wissenschaftlicher Weiterbildung –
Jahnstraße 8, D – 95444 Bayreuth
Tel.: (0)921 – 75 90 712 / Fax: (0)921 – 66 05 4
E-mail: ais@bnbt.de
<http://www.weiterbildungs-akademie.de>

Zwecke der Akademie

»Planung und Entwicklung von Inhalten und Programmen wissenschaftlicher Weiterbildung; Förderung des interkulturellen Dialogs und Verbesserung interkultureller Kompetenz deutscher und ausländischer Wissenschaftler sowie der Führungskräfte in der Wirtschaft, der Verwaltung, den Medien, den Bildungsbereichen, der Politik und der internationalen Kulturarbeit durch wissenschaftliche Weiterbildung.«

Institut für Internationale **Kommunikation und Auswärtige Kulturarbeit**
in Zusammenarbeit mit Fachgebieten der Universität Bayreuth
Jahnstraße 8, D – 95444 Bayreuth
Tel.: (0)921 – 75 90 70 / Fax: (0)921 – 66 05 4
E-mail: info@iik-bayreuth.de
<http://www.iik-bayreuth.de/>

Aufgaben

»Die Aufgaben des Instituts umfassen Forschung und Lehre und betreffen die Bereiche Internationale Kommunikation im Allgemeinen und Intercultural German Studies im Besonderen. In dieser Dimensionierung begreift sich das IIK-Bayreuth als Institut, das zur Lösung kategorialer Praxisprobleme internationaler Kooperationen und joint-ventures beiträgt. Unter auswärtiger Kulturarbeit versteht das Institut vor allem die Vermittlung von Kulturwissen über die Bundesrepublik Deutschland und ihre internationalen Beziehungen in Wissenschaft und Wirtschaft, sowie, wenigstens ansatzweise, die Verdeutlichung besonderer deutscher Beiträge zur vielfältigen modernen Weltkultur.«

Arbeitsstelle Interkulturelle Pädagogik
Zusatzstudiengang Interkulturelle Pädagogik
Universität Münster
Georgskommende 33, Haus C
D – 48143 Münster
Tel. 0251/83-24234 (Sekretariat)
Tel. 0251/ 83-24203 (Studienberatung); E-mail: asikp@uni-muenster.de
<http://www.uni-muenster.de/InterkulturPaedagogik/>

Aufgaben

Zu den Aufgaben der Arbeitsstelle Interkulturelle Pädagogik gehört insbesondere die Koordination des Lehrangebots im Zusatzstudiengang »Interkulturelle Pädagogik«. Zugleich bietet sie einen organisatorischen Rahmen für eine Zusammenarbeit von Lehrenden und Forschern über die Grenzen der Institute und des Fachbereichs hinaus, ohne die an den Instituten des Fachbereichs vorhandenen Schwerpunkte von Forschung und Lehre zu interkulturellen Fragen zu ersetzen, noch sich in Konkurrenz zu ihnen stellen zu wollen.

Zentrum für Interkulturelle Studien
– Geistes- und sozialwissenschaftliches Kolleg –
Müllerweg 6, D – 55099 Mainz
Tel.: 06131 / 39-2 3235 / Fax: 06131 / 39-2 28 86
E-mail: ZIS@mail.uni-mainz.de
<http://www.zis.uni-mainz.de/>

Ziele

»Das ZIS fördert Forschungsprojekte, Vortragsreihen und Symposien, die geeignet sind, eine Mittlerfunktion zwischen den Fächern und Disziplinen zu Übernehmen. Es bemüht sich, zur Erforschung globaler Kulturphänomene wie

- Migration und Mobilität,
- kulturelle Selbst- und Fremdbeschreibung,
- Kulturkontakte und Kulturkonflikte,
- Probleme der Globalisierung,
- Geschlechterdifferenz u.a. beizutragen.

Das ZIS bemüht sich außerdem um die Vermittlung dieser Problematiken innerhalb der universitären Lehre insbesondere durch interdisziplinäre Veranstaltungen […], in der Lehrerfortbildung, durch Gastvorträge und Gastprofessuren sowie durch die Präsentation von Projekten.

Das ZIS ist besonders der Nachwuchsförderung verpflichtet. Es kooperiert mit ähnlich orientierten Einrichtungen (wie dem Consortium for the Humanities in Milwaukee, Wisconsin, USA). Es fördert die Einwerbung von Drittmitteln und sucht die Zusammenarbeit mit außeruniversitären Institutionen.«

Arbeitsstelle »Globales Lernen und Internationale Kooperation«
TU Berlin /Fakultät I
Institut für Gesellschaftswissenschaften und historisch-politische Bildung
Franklinstraße 28, D – 10587 Berlin
<http://www.tu-berlin.de/fb2/as3/as3w/as3w.htm>

Selbstverständnis und Aufgaben

»Die Arbeitsstelle »Globales Lernen und Internationale Kooperation« (vormals Arbeitsstelle »Dritte Welt«) versteht sich als Plattform zur Internationalisierung von Forschung und Lehre an der TUB. Im Mittelpunkt stehen Inhalte, die im Bereich der Erziehungs- und Sozialwissenschaften unter dem Begriff »Globales Lernen« zusammengefaßt werden.

Die Aktivitäten der Arbeitsstelle basieren auf einem Wissenschaftsverständnis, das auf den Erhalt und die qualitative Verbesserung der Lebensgrundlagen gerichtet ist. Sie orientieren sich an einem prozeßhaften und herrschaftskritischen Kultur- und Gesellschaftsverständnis und zielen auf internationale und interkulturelle Verständigung, grenzübergreifende demokratische Strukturen und gleichberechtigte Beziehungen. Sie sind darauf gerichtet, Ausbeutung und ungleiche Verteilung des Reichtums auf unserem Globus zu überwinden.

Die Arbeitsstelle realisiert, fördert und koordiniert international orientierte Forschungsvorhaben, Lehrveranstaltungen und Weiterbildungsangebote. Sie kooperiert mit Universitäten, Forschungs- und Weiterbildungseinrichtungen im In- und Ausland und fördert den Austausch und die Vernetzung zwischen Studierenden, WissenschaftlerInnen und PraktikerInnen verschiedener Länder.«

INTEREST
Interkulturelle Interdisziplinäre Europäische Studien
Fachhochschule Koblenz
Finkenherd 4, D – 56075 Koblenz
Tel.: 0261/9528-0; Fax: 0261/56953
E-mail: interest@fh-koblenz.de
<http://www.fh-koblenz.de/fhkoblenz/institute/interest.html>

Zielsetzung

»Die politische, wirtschaftliche und soziale Integration der Länder Europas vermehrt die inter- und multinationalen Kooperationen und Zusammenschlüsse. Für eine Vielzahl von Organisationen, auch kleine und mittlere Betriebe, wird das *Handeln unter interkulturell variablen Bedingungen* angesichts der kulturellen Unterschiede innerhalb Europas zu einer großen Herausforderung.

Ökologische, soziale und wirtschaftliche Probleme sind heute nicht mehr allein durch einen abgegrenzten Wissenschaftsbereich zu lösen. *Interdisziplinäre Zusammenarbeit* ist eine zwingende Voraussetzung für erfolgversprechende Lösungsansätze. […]

INTEREST ist ein europäisches Netzwerk von Personen und Projekten. Die Personen sind Hochschullehrer, freie Berater, Trainer und Praktiker. Sie bringen interkulturelle und interdisziplinäre Themen und Projekte mit europäischem Bezug in das INTEREST-Netz ein. Aus der Verknüpfung von Experten unterschiedlicher Disziplinen und Nationalitäten resultiert ein besonderer Synergieeffekt.«

Zentrum für Internationale Forschung und Entwicklung
(IDRC, International Development Research Centre)
PO Box 8500
Ottawa, ON K1G 3H9
Canada
Tel: +1 (613) 236 6163
<http://www.IDRC.ca>

Zielsetzung

»Das Zentrum für Internationale Forschung und Entwicklung ist ein vom kanadischen Parlament im Jahre 1970 gegründetes staatliches Unternehmen. Sein Ziel ist die Unterstützung von Wissenschaftlern und Gemeinden in Entwicklungsländern, damit diese ihre eigenen sozialen, wirtschaftlichen und Umwelt-Probleme lösen können. Durch das Zusammenbringen von Menschen, Ideen und Einrichtungen versucht das Zentrum für Internationale Forschung und Entwicklung sicherzustellen, daß die aus der Forschungsarbeit resultierenden positiven Ergebnisse gerecht zwischen den Partnern im Norden und im Süden geteilt werden.«

Universität Regensburg und Fachhochschule Regensburg
Fachhochschule Regensburg
Prüfeninger Straße 58, D – 93049 Regensburg
Tel. 0941/943-02 / Fax 0941/943-1422
E-mail: poststelle@fh-regensburg.de
Internet: <http://www.fh-regensburg.de>
(http://www.fh-regensburg.de/fachbereich/allgemeinwissenschaften-mikrosystemtechnik/studium/internationale_handlungskompetenz.html)

Aufgaben und Zielsetzung

»Die Universität Regensburg und die Fachhochschule Regensburg bieten […] kooperativ durchgeführten Zusatzstudiums »Internationale Handlungskompetenz« an, das Studierenden aus allen Fakultäten bzw. Fachbereichen der beiden Hochschulen offen steht.

[…] Wenn man davon ausgeht, daß Menschen aus verschiedenen Nationen unterschiedliche kulturelle Systeme entwickelt haben und daß diese kulturspezifischen Orientierungsmuster ihre Wahrnehmung, ihr Denken, ihre Empfindungen und ihr Verhalten nachhaltig beeinflussen, dann wird es mit Blick auf die internationale Zusammenarbeit zukünftig notwendig sein, diese Unterschiede zwischen dem eigenkulturellen Orientierungssystem und fremdkulturellen Orientierungssystemen zu kennen. Darauf aufbauend muß zudem eine ausreichende Fähigkeit entwickelt werden, produktiv und sozial verträglich damit umzugehen. Entwickelt werden muß »Internationale Handlungskompetenz«. Diese Schlüsselqualifikation entsteht nicht von alleine, sondern bedarf der Unterstützung durch entsprechend organisierte Lehr-Lernprozesse.

Qualifizierungsziele

1. Erwerb von Wissen und Aufbau von Kenntnissen über globale Kulturkonzepte.
2. Sensibilisierung für fremdkulturelle Orientierungssysteme und deren Handlungswirksamkeit.
3. Verständnis für den Zusammenhang zwischen eigen- und fremdkulturellen Orientierungssystemen in der interkulturellen Begegnung im Inland und im Ausland.
4. Entwicklung von Kompetenzen zur produktiven interkulturellen Kooperation in Schlüsselbereichen wie Kommunikation, Führung, Entscheidungsfindung,

Verhandeln, Konfliktlösung, Gruppenarbeit, Problemlösung, Qualitätsmanagement, Internationales Marketing.

5. Erkennen eigener und fremder Potenziale internationaler Handlungskompetenz.
6. Entwicklung und Anwendung von Qualifizierungsverfahren zur Förderung interkultureller Handlungskompetenz (z.B. Beratung, Training).
7. Aufbau von Managementqualifikationen zur Arbeit in internationalen Organisationen und im Bereich der internationalen Organisationsentwicklung und Personalentwicklung.

Die Europäische Kommission zu Internationaler Forschung und Europa:
Informationen zu Programmen etc. unter:
<http://europa.eu.int/comm/research/inco/leaflets/de/>

Statement

»Wissenschaft galt stets als internationale Herausforderung. Im Zuge fortschreitender Globalisierung gewinnt nun die internationale Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Forschung zusehends an Bedeutung. Europa muß eine aktive Rolle in diesem schnellebigen globalen Umfeld spielen.«

AUSWAHL-LITERATURLISTE

MIT FRAUENSCHWERPUNKT

Schlehe, Judith: *Interkulturelle Geschlechterforschung: Identitäten – Imaginationen – Repräsentationen.* Frankfurt/Main [u.a.]: Campus-Verl., 2001.

Lehmann, Antje: *»Nationale und internationale Vernetzung der Frauenforschung: Die Europäische Frauenforschungs-Datenbank ›grace‹.«* in: *Die Philosophin*, Bd. 7 (1996), 13, 127-129.

——: ebenfalls in: *Streit*, Bd. 14 (1996), 4, 189-190.

——: ebenfalls in: *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis,* Bd. 18 (1995), 41, 143-144.

Rosa-Luxemburg-Stiftung (Hrsg.): *Globalisierung und Geschlecht: Anforderungen an feministische Perspektiven und Strategien.* Werkstattgespräch, Berlin, 21./22. Januar 2000, Berlin: Dietz, 2000.

ZU INTERKULTURELLER KOMPETENZ UND KOMMUNIKATION

Auernheimer, Georg: *Interkulturelle Kompetenz und pädagogische Professionalität.* Opladen: Leske & Budrich, 2002.

Demorgon, Jacques: *Europakompetenz lernen: interkulturelle Ausbildung und Evaluation.* Frankfurt/Main [u.a.]: Campus-Verl., 2001.

Göhring, Heinz: *Interkulturelle Kommunikation: Anregungen für Sprach- und Kulturmittler.* Tübingen: Stauffenburg-Verl., 2002.

Leiprecht, Rudolf: *Internationale Schüler- und Jugendbegegnungen als Beitrag zur Förderung interkultureller Kompetenz.* Münster: Arbeitsstelle Interkulturelle Pädag., Lehreinheit Erziehungswiss., Fachbereich 06, Westfälische Wilhelms-Univ., 2001.

ZUR ZUSAMMENARBEIT IN INTERKULTURELLEN TEAMS

Hess, David J.: *Science and technology in a multicultural world: the cultural politics of facts and artifacts.* New York: Columbia Univ. Press, 1995.

Knapp, Karlfried et al (eds.): *Meeting the intercultural challenge: effective approaches in research, education, training and business.* SIETAR, Society for Intercultural Education, Training and Research (Hrsg.) Sternenfels: Verl. Wissenschaft & Praxis, 1999.

Krentzel, Georg A.: *Multinationale Arbeitsgruppen: Implikationen für die Führung.* Wiesbaden: Dt. Univ.-Verl., 2001.

Müller, Christiane: *Grenzen ernst nehmen – und ihnen den Ernst nehmen: zu den Voraussetzungen systemisch orientierter Empirie am Beispiel multinationaler Arbeitsgruppen.* Heidelberg: Verl. für Systemische Forschung im Carl-Auer-Systeme-Verl., 2000.

Zeutschel, Ulrich: »*Empirical Studies on Pluricultural Groups – Potentials and Pitfalls of German-U.S.-American Cooperation in Workgroups.*« in: Psychologische Beiträge, Bd. 41 (1999), 3, 385-402.

——: »*Interkulturelle Synergie auf dem Weg: Erkenntnisse aus deutsch/U.S.-amerikanischen Problemlösegruppen.*« in: *Gruppendynamik*, Jg: 30, 2 (1999), 131-159.

ZUR GLOBALISIERUNG IN DER WISSENSCHAFT

Braczyk, Hans-Joachim: *»Globalisierung von Forschung und Entwicklung: Tendenzen und Herausforderungen.«* in: *Der bezahlbare Wohlstand: auf der Suche nach einem neuen Gesellschaftsvertrag.* Bielmeier, Josef; Heinrich Oberreuter (Hrsg.), Landsberg am Lech: Olzog, 1997, 145-171.

Europäische Kommission (Hrsg.): *Internationale Forschung und Europa: ein Fenster zur Welt.* Luxemburg: Amt für Amtliche Veröff. der Europ. Gemeinschaften, 2000.

Jordan, Lothar: *Nationale Grenzen und internationaler Austausch: Studien zum Kultur- und Wissenschaftstransfer in Europa.* Tübingen: Niemeyer, 1995.

Ohly, Heinz Peter (Hrsg.): *Globalisierung und Wissensorganisation: neue Aspekte für Wissen, Wissenschaft und Informationssysteme.* Proceedings der 6. Tagung der Deutschen Sektion der Internationalen Gesellschaft für Wissensorganisation, Hamburg, 23.-25. September 1999, Würzburg: Ergon-Verl., 2000.

Osten, Manfred: *»Forschung und Gesellschaft – Wissenschaftleraustausch im Zeichen der Globalisierung.«* in: *Spektrum der Wissenschaft:* Heidelberg: Spektrum d. Wiss. Verl.-Ges., (1999), 2, 73-75.

Stichweh, Rudolf: *»Globalisierung von Wirtschaft und Wissenschaft: Produktion und Transfer wissenschaftlichen Wissens in zwei Funktionssystemen der modernen Gesellschaft.«* in: *Soziale Systeme*, Bd. 5 (1999), 1, 27-40.

Tsichritzis, Dennis (ed.). *Globalisierung – Herausforderung für Wissenschaft und Wirtschaft.* St. Augustin, 1997.

Wissenschaftsgemeinschaft Blaue Liste (Hrsg.): *Globalisierung und Forschung.* Wissenschaftliche Konferenz zur Jahrestagung 1997, 29. Oktober 1997, Köln Zusammenfassung der Vorträge und Poster. Bonn, 1997.

AUTORINNENVERZEICHNIS

Barkhausen, Dr. Anita, (geb. Blastik), geb. 1967, Diplom-Psychologin, Psychologische Psychotherapeutin und Gestalttherapeutin DVG, langjährige Mitarbeiterin der Therapie- und Beratungsstelle für Frauen (TuBF e.V.) in Bonn und freiberufliche Forschungssupervisorin. 1997 veröffentlichte sie in der Frauenreihe des Centaurus-Verlags ein Fachbuch mit dem Titel »Selbstbilder von Mädchen im Zerrspiegel kultureller Zweigeschlechtlichkeit«. 2000 promovierte sie an der TU Berlin bei Christina Thürmer-Rohr und Birgit Rommelspacher über die Erinnerungen von deutschen Frauen, die im Nationalsozialismus herausragende berufliche Funktionen innehatten. Im Rahmen ihrer Vorstandstätigkeit in der Deutschen Vereinigung für Gestalttherapie (DVG) setzt sie sich für eine lebendige Theoriebildung und Forschung ein. Zur Forschungssupervision veröffentlichte sie bereits Fachartikel in den letzten beiden Tagungsbänden der Wissenschaftlerinnen-Werkstatt. *Homepage:* <http://www.anita-barkhausen.de>,
Kontakt: post@anita-barkhausen.de

Bleil, Nadja, geb. 1968, Dipl.-Päd. mit Schwerpunkt Erwachsenenbildung und außerschulische Jugendarbeit. Nach einer Fachausbildung zur Informationselektronikerin, Studium an der Freien Universität Berlin. 1997 Auslandsstudium in den Niederlanden an der Universiteit van Amsterdam. Zweijährige Ausbildung zur Verhaltens- und Kommunikationstrainerin bei Arbeit, Bildung und Forschung e.V. und seit sechs Jahren als freiberufliche Trainerin bundesweit für GewerkschafterInnen, Interessenvertretungen, Gremien und ArbeitnehmerInnen tätig. Schwerpunkte sind u.a. Projektmanagement, Verhandlung, Gesprächsführung, Konfliktmanagement, Teamentwicklung und interkulturelle Kommunikation. Ausbildung als Open-Space-Begleitung. Seit 2000 Promotion an der Freien Universität Berlin zum Thema: *»Entwicklung von Modellen für das Training sozialer Kompetenzen im interkulturellen Kontext für in- und ausländische ArbeitnehmerInnen in der Bundesrepublik.«* Das Vorhaben wird von der Hans-Böckler-Stiftung gefördert. *Kontakt:* nadja@abfev.de

Carstensen, Tanja, geb. 1971, Diplom-Soziologin, studierte in Marburg und Hamburg Soziologie, Volkswirtschaftslehre, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte und Erziehungswissenschaften. Schwerpunkte: Techniksoziologie, soziale Ungleichheitsforschung, soziologische Theorie und Geschlechterforschung. Sie promoviert an der Universität Hamburg über die *»Soziale Konstruktion des Internet durch soziale Bewegungen«*. Vor Beginn der Dissertation war sie Betriebsratsvorsitzende der Hamburger Flebbe Filmtheater und Mitarbeiterin im Projekt »zeiten:der:stadt« und dort an der Konzeption des Leitfadens zu *»Mehr Zeitwohlstand im Alltag von Frauen und Männern – können elektronische Stadtinformationssysteme hierzu einen Beitrag leisten?«* beteiligt.
Kontakt: Tanja_Carstensen@public.uni-hamburg.de

Hammel, Martina, geb. 1959, Diplom-Informatikerin, promoviert an der Universität Hamburg, Fachbereich Informatik, zum Thema *»Partizipative Softwareentwicklung im Kontext der Geschlechterhierarchie«*. Promotionsstipendiatin der Hans-Böckler-Stiftung. Mitbegründerin des Frauen-Softwarehaus e.V. Frankfurt/Main (Schulungs-, Beratungs- und Informationszentrum für Frauen im Bereich Informations- und Kommunikationstechnologien), dort seit 1988 freie, zeitweilig feste, Mitarbeiterin mit den Arbeitsschwerpunkten betriebliche Gestaltungsprojekte, Qualifizierungen und Beratung.
Kontakt: ma.hammel@web.de

Heisig, Barbara, geb. 1966, zuerst Ausbildung zur Krankenschwester, dann zur OP-Schwester und anschließend zur Diakonin. Ab 1991 Studium der Erziehungswissenschaften in Halle an der Saale. Seit 1993 Mutter von Johanna Pauline. 1996 Forschungspraktikum zur Entwicklung der Krankenpflege in der DDR, Diplomarbeit zum gleichen Themenbereich. Seit 1999 Promotionsstipendiatin der HBS mit einer Dissertation zum Thema *»Pflege zwischen beruflicher Modernisierung und Professionalisierung«*. Im Zentrum dieser qualitativen Untersuchungen steht die Frage, wie Diplom-Krankenschwestern, die durch ihre beruflichen und biographischen Erfahrungen in der DDR geprägt sind, auf diesem Hintergrund nach 1989/90 als Akteurinnen in der Pflegepraxis Veränderungen der (stationären) Krankenpflege in den Neuen Bundesländern reflektieren und realisieren. *Kontakt:* Heisig.B@gmx.de

Hildebrandt, Susanne, Dr. Phil., geb. 1964, studierte Politikwissenschaft und Volkswirtschaft in Heidelberg (M.A. 1990), verheiratet, drei Kinder (1995, 1997, 1999). 1992-94 als Referentin des feministischen Vereins »Association Européenne contre les violences faites aux femmes au travail« (AVFT) in Paris tätig, dabei u.a. auch Forschung im Rahmen eines EU-Projekts zu sexueller Belästigung am Arbeitsplatz in Deutschland/Uni Bremen, Spanien/Gewerkschaft UGT und Frankreich/städtische Frauenbeauftrage Avignon. 1996-2000 Promotionsstipendiatin der Hans-Böckler-Stiftung mit der Doktorarbeit *»Weltmarktintegration und politische Legitimität des politischen Systems in Mexiko. Eine Fallstudie im ländlichen Raum: das Municipio Sayula/Jalisco, 1982-98.«*, die auf 2 1/2 Jahren Feldforschung vor Ort beruht. April-November 2001 Praktikantin beim Europäischen Gewerkschaftsinstitut in Brüssel mit einer Studie zu »Gewerkschaften vor der Herausforderung: Globalisierung und Umbau des Sozialstaats. Ein problemorientierter Vergleich in Deutschland und Frankreich, 1980-2000«. Derzeit Vorarbeiten zu einem Habilitationsprojekt »Globalisierung und Gender. Vom Umbau des Sozialstaats in neoliberalen Zeiten: Deutschland und Frankreich.«
Kontakt: susanne.hildebrandt@wanadoo.fr

Klein, Regina, Dr. des. phil, geb. 1959, Sozialpädagogin, Diplom-Pädagogin und Familientherapeutin. Promovierte in Marburg bei Ulrike Prokop (Erziehungswissenschaftliches Institut) und Martin Scharfe (Institut für Ethnologie und Kulturwissenschaften) mit einer Förderung der Hans-Böckler-Stiftung. Langjährige Tätigkeit in verschiedenen sozialpädagogischen Handlungsfeldern, wie Vorschule, Heimerziehung, Erwachsenenbildung, Jugend-, Drogen- und Familienberatung. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte sind: Biographie- und Kulturanalysen, Gender- und Transformationsforschung, Pädagogische Praxeologie sowie akademische Schreibberatung. *Homepage:* <http://www.zwischensinn.de>,
Kontakt: regina.klein@zwischensinn.de

Levin, Tobe, Ph. D. (vergleichende Literatur), ist Mitbegründerin von WISE (Women's International Studies Europe); Mitbegründerin und Herausgeberin von *»Feminist Europa. Review of Books«* und ehrenamtlich engagiert als 1. Vorsitzende von »FORWARD-Germany« gegen genitale Verstümmelung. Sie unterrichtet in den Fächern American und Women's Studies als Professorin an der University of Maryland in Europe und als Hochschuldozentin

an der J.W.-Goethe Universität in Frankfurt am Main.
Kontakt: Levin@em.uni-frankfurt.de

Kunst, Dr. Dr. Sabine, Bauingenieurin, Professorin am Fachbereich Bauingenieurwesen der Universität Hannover am Institut für Siedlungswasserwirtschaft und Abfalltechnik seit 1991. Internationale Erfahrungen u.a. durch Projekte in Kooperation mit Brasilien, Argentinien, Costa Rica, Mexiko, Ecuador und der Europäischen Union. Seit 1994 leitet sie Forschungsprojekte zu Wasser und Gender. Dekanin bei der »Internationalen Frauenuniversität – Technik und Kultur« (ifu) während der Expo 2000 für den Projektbereich water/Wasser. *Kontakt:* kunst@isah.uni-hannover.de

Linhart, Heike, Dr. phil., geb. 1968, studierte Erziehungswissenschaft, Soziologie, Kriminologie und pädagogische Psychologie in Heidelberg und Frankfurt mit Abschluß zur Diplom-Pädagogin. Nach drei praktischen Berufsjahren als Dozentin in der Bildungsarbeit und als leitende Angestellte im Bereich der Personalbeschaffung und -entwicklung eines »Sozialen Betriebs« bildete sie sich in Sozialmanagement weiter. Es folgte eine Dissertation über »Soziale Frauenbetriebe« in Niedersachsen. Diese untersuchte die Integrationschancen von langzeitarbeitslosen und erwerbslosen Frauen ins Berufs- bzw. Erwerbsleben. Das Forschungsvorhaben wurde durch ein Promotionsstipendium der Hans-Böckler-Stiftung bis zum Abschluß im Oktober 2001 gefördert. Derzeit tätig als wissenschaftliche Mitarbeiterin für das Forschungsprojekt »Erfolgsfaktoren qualitätsorientierter Arbeits- und Organisationsgestaltung« an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften in Hamburg.
Kontakt: h.linhart@01019freenet.de

Meyer-Schoppa, Heike, Soziologin MA., geb. 1962, Ausbildung zur Tierpräparatorin, Geburt von zwei Söhnen (1986 und 1988). 1989 Beginn des Studiums der Philosophie und Soziologie, diverse Tätigkeiten in Frauen- und anderen Projekten, seit Okt. 1999 Promotion in einem Gemeinschaftsprojekt mit Karin Gille-Linne: *»Frauenorganisation und Sozialdemokratie in den westlichen Besatzungszonen.«* im historischen Promotionskolleg »Gesellschaftliche Interessen und politische Willensbildung. Verfassungswirklichkeiten im historischen Vergleich.« an der Fernuniversität Hagen, gefördert von der HBS. *Kontakt:* heike.meyer-schoppa@fernuni-hagen.de

Moghaddam, Roya, M.A., Studium der Germanistik (Deutsch als Fremdsprache »DaF« und Linguistik), Pädagogik und Kunst (alle drei Fächer mit dem Schwerpunkt Frauen- und Geschlechterforschung) an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. Nach Abschluß ihres Studiums arbeitete sie an der Fachhochschule Wilhelmshaven, bei dem interkulturellen Frauenverein KARLA und der Volkshochschule Oldenburg als Lehrbeauftragte im Bereich DaF. Vor Beginn der Promotion arbeitete sie bei der internationalen Frauenuniversität (ifu) im Projektbereich »Body« als Tutorin. Sie promoviert in Linguistik und Deutsch als Fremdsprache mit dem derzeitigen Arbeitstitel der Dissertation: *»Kontrastive Analyse des Fārsi und des Deutschen aus geschlechterorientierter und interdisziplinärer Perspektive«* an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. *Kontakt:* royamogh@yahoo.de

Mohr, Dunja M., M.A., Dr. des., Studium der Anglistik, Amerikanistik, Neueren deutschen Literatur und des Creative Writing in London, Marburg und Montréal. Danach Tätigkeit als Redakteurin, freie Journalistin und Lektoratsgutachterin für englischsprachige Unterhaltungsliteratur und Krimis, wissenschaftliche Angestellte und Lehrbeauftragte in Anglistik an der Universität Trier. 1998 bis 2001 Promotionsstipendiatin der Hans-Böckler-Stiftung. Titel der Dissertation: *»Worlds Apart? Dualism and Transgression in Contemporary Anglo-American Female Dystopias«*. Seit November 2001 Postdoktorandin des DFG-Graduiertenkollegs »Kulturhermeneutik im Zeichen von Differenz und Transdifferenz« an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg mit dem Projekt: »Literarische Repräsentationen hybrider Kunstkörper und ihre kulturelle Bedeutung.« Weitere Arbeitsschwerpunkte sind Utopie/Dystopie/SF; Literaturtheorie; Kriminalroman; Native (American) Literature. *Kontakt:* damohr@phil.uni-erlangen.de

Niehoff, Marion, geb. 1969, Dr. Des., M.A., Studium Deutsch als Fremdsprache, Anglistik, Soziologie an der Universität Bielefeld. 1993 Lehrtätigkeit in DaF an der University of Melbourne. 1994-99 freiberufliche Dozentin für DaF. 1997-98 wissenschaftliche und freie Mitarbeiterin an der TU Cottbus im EU-Projekt CASTEL »Computer Aided Selfstudy of Technical Engineering Languages«. 1998-99 freie Mitarbeiterin in der wissenschaftliche Begleitforschung des EU-Projekts der DAA »Informieren, Arbeiten und Lernen in einem lokalen Netz kleiner und mittlerer Unternehmen im östlichen Brandenburg«. 2001 Projektmanagement-Praktikum in einem Wirtschaftsunternehmen.

Seit 1998 Promotionsstipendiatin der Hans-Böckler-Stiftung mit dem Thema *»Fremdsprachenlernen mit Multimedia – Anforderungen aus Sicht der NutzerInnen. Eine qualitative Untersuchung zum selbstorganisierten Lernen.«* Arbeitsschwerpunkte sind (Fremdsprachen-)lernen, interkulturelle Kommunikation, Medien(-pädagogik/-didaktik), Kulturwissenschaften. *Kontakt:* marion.niehoff@szilla.in-berlin.de

Ostermann, Ingrid, geb. 1968, Dipl.-Ing. Architektur. Nach einer Ausbildung im Handwerk, Architekturstudium an der Universität Hannover und der Technischen Universität Delft (TU)/Niederlande. 1995 Forschungspraktikum am Niederländischen Architekturinstitut (NAi) in Rotterdam zu dem Niederländischen Architekten H.F. Mertens (1885-1960), hierzu Diplomarbeit. Seit 1998 architekturhistorische Dissertation zu *»Fabrikbau und Moderne, Konzeptionen und Gestaltungsformen dargestellt an Beispielen aus Deutschland und den Niederlanden des Interbellums des 20. Jahrhunderts.«* Die Arbeit wird von der HBS gefördert und 2002 an der TU Delft abgeschlossen. 2001 Praktikum am Niedersächsichen Landesamt für Denkmalpflege (NLD) zu »Industriebau in Hannover«. Forschungsschwerpunkte sind: Architektur des 20. Jahrhunderts, Moderneforschung, Industriebau, Architekturentwicklung im europäischen Kontext. *Kontakt:* i.ostermann@gmx.net

Schön, Susanne, geb. 1966, Schriftsetzerin, Abitur auf dem Zweiten Bildungsweg, Historikerin M.A., Arbeitsschwerpunkte: Internationale Beziehungen, Historische Frauenforschung, Geschichte der USA. Promoviert derzeit an der Universität Gießen zum Thema *»Das Bild der Frau in den US-amerikanischen Massenmedien während des Zweiten Weltkriegs«.*

Schubarth, Bettina, geb. 1967, Dr. phil., Germanistin/Sprachwissenschaftlerin, Kulturwissenschaftlerin. Februar 2001 Abschluß mit einer empirischen, sprachwissenschaftlichen Dissertation zur Ironie in gesprochener Sprache, insbesondere in institutioneller Kommunikation (Universität München). 1995 Magisterarbeit mit einer sprachwissenschaftlichen Analyse einer Radio-Lebensberatungssendung. War bis 1998 als Betriebsrätin in einer Pflegeeinrichtung aktiv und interessiert sich aus dieser Zeit heraus für Themen des Arbeitsrechts und der modernen Arbeitswelt. Derzeit Ausbildung zur Online-Journalistin und Aktivitäten, sich im Sachbuchbereich zu etablieren.

Außerdem arbeitet sie an einem Foto-Text-Projekt zur Alltagskultur. *Kontakt:* Kreittmayrstr. 1, 80335 München oder: Bettina.Schubarth@t-online.de

Schulte, Dagmar, geb. 1959, Diplom-Pädagogin (Mercator-Universität Duisburg). Langjährige Erfahrung in Projektentwicklung und Bildungsarbeit, Schwerpunkt Frauen- und Mädchenbildung, z.B. Initiierung des Zentrums für Mädchenbildungsarbeit MABILDA e.V. in Duisburg, Realisierung des berufsvorbereitenden Workshop-Programms »Lady rennt« im Wintersemester 1999/2000 an der Universität Siegen. Mehrjährige Tätigkeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Siegen, Schwerpunkt Lehrerbildung und Interkulturelle Erziehung. Zweijährige berufsbegleitende Fortbildung zur Hochschuldidaktischen Moderatorin am Hochschuldidaktischen Zentrum der Universität Dortmund. Seit 1989 neben- und freiberufliche Moderatorin und Trainerin. Seit Herbst 2000 selbständig als Hochschuldidaktische Moderatorin, Moderatorin von Workshops und Lernprozessen, Beraterin von Gruppen und Teams und Organisatorin von Projekten und Tagungen. Ihre Kernthemen: Team, Kommunikation, Präsentation, Selbstmanagement, Hochschuldidaktik, Frauen, Interkulturelles Lernen. *Kontakt:* KHD-Giebelwald@t-online.de

Sparka, Andrea, M.A., geb. 1974. Studium der Erziehungswissenschaften, Sozialpsychologie/-anthropologie und Kunstgeschichte an der Ruhr-Universität Bochum und der Universität Liverpool (GB). 1998 Magisterarbeit über erweiterte Autonomie von Einzelschulen. Seit 1999 Promotion zu *»Schulautonomie im Vergleich: Das Bundesland Nordrhein-Westfalen und die Niederlande«*. Zwischenzeitlich Praktikum beim niederländischen Inspektorat (Utrecht). Die Arbeit wird von der Hans-Böckler-Stiftung gefördert.

Stasch, Daniela, geb. 1962, Dipl.-Sozialpädagogin/Sozialarbeiterin. Nach dem Abitur und einer handwerklichen Berufsausbildung seit 1992 in verschiedenen Feldern Sozialer Arbeit tätig, Studium 1997 bis 2001, seit 1998 Stipendiatin der Hans Böckler Stiftung, Diplomarbeit zur Fragestellung *»Spielerisches Lernen – (k)ein Thema für die Erwachsenenbildung (?) Lebendiges Lernen in der Aus- und Fortbildung von SozialarbeiterInnen«*, z. Zt. Berufspraktikum im Selbsthilfetreffpunkt des Nachbarschaftsheimes Berlin-Schöneberg.
Kontakt: Daniela.Stasch@berlin.de

Wahler, Charlotte, geb. 1960, Diplomsoziologin mit dem Schwerpunkt Kulturwissenschaften. Berufstätigkeit als Buchhändlerin und Bibliotheksangestellte, Studium der Sozialwirtschaft an der HWP in Hamburg. Zur Zeit Promotion an der Freien Universität Berlin zum Thema *»Die Geschichtsphilosophie des Walter Benjamin und die symbolische Ordnung der Geschlechter unter dem Aspekt biotechnologischer Umbrüche«*. Die Arbeit wird von der Hans-Böckler-Stiftung gefördert.

Weiß, Ingrun, Promovendin (HBS-gefördert), Hamburg. Studium der Evangelischen Theologie, Germanistik und Erziehungswissenschaft an der Ruprecht-Karl-Universität Heidelberg sowie der Universität Hamburg (Studienabschluß: Erstes Staatsexamen »Lehramt Oberstufe – allgemeinbildende Schulen«). Dissertation zum »Lied der Lieder« am Institut Altes Testament der Universität Göttingen mit dem Titel *»Lustvolles und selbstsorgendes Lieben – ›Das Hohelied Salomos'. Relikt sexuell-selbstbestimmter Weiblichkeit in vorchristlicher Zeit und Vorbild für Emanzipationsbemühungen am Übergang zum 21. Jahrhundert.«* Lehrtätigkeit zu literarischen und vor allem alttestamentlichen Fragenstellungen an der Universität Hamburg sowie in der Kinder- und Erwachsenenbildung. Studien- bzw. dissertationsbegleitendes Engagement in der akademischen Selbstverwaltung, der GEW, dem DGB und der HBS. *Kontakt:* ingrun.weiss@web.de

Wergen, Jutta, Diplom-Sozialwissenschaftlerin, Hauptschulabschluß, Berufsfachschule für Ernährung- und Hauswirtschaft, Bürokauffrau und Fachabitur, studierte an der Gerhard-Mercator-Universität-Gesamthochschule Duisburg, Sozialwissenschaften, Soziale Arbeit und Erziehung sowie Psychologie. 1998 Diplomarbeit mit dem Titel: *»Du kannst dich nicht einfach in die nächste Ecke stellen und weinen – Frauen als Lkw-Fahrerinnen. Beschreibung eines ungewöhnlichen Frauenberufs«*, 1999 Diplom. Seit Oktober 1999 Stipendiatin der Hans-Böckler-Stiftung mit einer Promotion bei Prof. Dr. Sigrid Metz-Göckel in Dortmund zum Thema: *»Frauen in Fahrt – wie Strukturen in Bewegung geraten – am Beispiel von Frauen in Fahrberufen.«* Neueste Veröffentlichung: »Frauen in Fahrt«. in: *Mitbestimmung*, Jg: 47 (2001), Nr. 9, S. 32f.

Winkelmann, Martina, geb. 1958, studierte Physik und Erziehungswissenschaften in Berlin. Dazwischen Jobs in einer Druckerei und als Hauspflegerin; eine Tochter. Bildungsarbeit mit älteren Erwachsenen beim Berliner Seniorente-

lefon; außerdem Lehraufträge für Altenbildung; seit 1998 Dissertation *»Lerninhalte bildungsungewohnter älterer Erwachsener«* (Arbeitstitel), gefördert durch die Hans-Böckler-Stiftung;
Kontakt: martina.winkelmann@tu-berlin.de

Woods, Dorian, arbeitete in vielen Jobs, um ihre Schulzeit und ihr Studium zu finanzieren: ihren B.A. an dem Vassar College, USA (1992) und ihr Magisterstudium der Welt-Religionswissenschaften an der Harvard Divinity School, USA (1995). Seminare in Soziologie und Politikwissenschaften an der Humboldt und Freie Universität Berlin. Zuletzt tätig als Lehrbeauftragte im Fach Englisch als Fremdsprache für US-amerikanische ImmigrantInnen (1994-96) und VHS Englischlehrerin für Deutsche (1997-99). Sie ist assoziiertes Mitglied des Graduiertenkollegs »Die Zukunft des Europäischen Sozialmodels« an der Universität Göttingen. Im Sommer 1999 und 2000 war sie Teilnehmerin an dem German-American Academic Council Young Scholars‹ Summer Institute »The Economics and Politics of Labor in Advanced Societies«. Seit 2000 ist sie Promotionsstipendiatin der Hans-Böckler-Stiftung mit einer Dissertation zum Thema *»Sozialpolitik für Alleinerziehende in den USA, Großbritannien und Deutschland im Vergleich«* an der Universität Tübingen in der Politikwissenschaft.
Kontakt: dorian.woods@uni-tuebingen.de

Wu, Xiujie, geb. 1967, studierte Chinesische Sprache und Literatur an der Beijing Universität (B.A. 1988) und Volkskunde an der Liaoning Universität (M.A. 1991) in der VR China. Seit 1995 lebt sie in Berlin und hat Sinologie und Ethnologie an der Freien Universität studiert (M.A. 2001). Wissenschaftliche Mitarbeiterin in dem Forschungsprojekt »Geschichte und Ethnologie der Alltagstechniken Chinas« an der TU Berlin. Promotionsvorhaben: *»Zeitorientierung und zirkadiane Rhythmik in China«*.

In der edition der Hans-Böckler-Stiftung sind bisher erschienen:

Nr.	Autor/Titel	€	Bestell-Nr.	ISBN-Nr.
30	*Werner Maschewsky* **Psychisch gestört oder arbeitsbedingt krank?**	**10,23**	**13030**	**3-928204-95-5**
31	*Lothar Kamp* **Betriebs- und Dienstvereinbarungen** **Telearbeit**	**8,18**	**13031**	**3-935145-01-2**
32	*Dorit Sing, Ernst Kistler* **Neue Chancen für Frauen?**	**10,23**	**13032**	**3-935145-02-0**
33	*Stefan Eitenmüller, Konrad Eckerle* **Umfinanzierung der Altersicherung**	**14,32**	**13033**	**3-935145-03-9**
34	*Reinhard Schüssler, Oliver Lang, Hermann Buslei* **Wohlstandsverteilung in Deutschland 1978 – 1993**	**16,36**	**13034**	**3-935145-04-7**
35	*Sieglinde Fries, Rudolf Hickel, Herbert Mai, Ulrich Mückenberger (Hrsg.)* **Modernisierung des öffentlichen Dienstes – eine Zukunftsbilanz**	**6,14**	**13035**	**3-935145-06-3**
36	*Christina Klenner (Hrsg.)* **Arbeitszeitgestaltung und Chancengleichheit für Frauen**	**8,18**	**13036**	**3-935145-07-1**
37	*Susanne Gesa Müller, Matthias Müller* **Betriebs- und Dienstvereinbarungen** **Outsourcing**	**8,18**	**13037**	**3-935145-08-X**
38	*Petra Wassermann, Andrea Hofmann* **Vorhandene Kräfte bündeln**	**12,78**	**13038**	**3-935145-09-8**
39	*Wolfgang Rudolph, Wolfram Wassermann* **Das Modell »Ansprechpartner«**	**12,78**	**13039**	**3-935145-10-1**
40	*Winfried Heidemann, Angela Paul-Kohlhoff, Susanne Felger* **Berufliche Kompetenzen und Qualifikationen** **Vocational Skills and Qualifications**	**8,18**	**13040**	**3-935145-11-X**
41	*Hans-Böckler-Stiftung (Hrsg.)* **Beschäftigung – Arbeitsbedingungen – Unternehmensorganisation**	**8,18**	**13041**	**3-935145-12-8**
42	*Hans-Böckler-Stiftung (Hrsg.)* **Employment, working conditions and company organisation**	**8,18**	**13042**	**3-935145-13-6**
43	*Beate Beermann/Christina Klenner* **Olympiareife Mannschaften gesucht?**	**10,23**	**13043**	**3-935145-15-2**

Nr.	Autor/Titel	€	Bestell-Nr.	ISBN-Nr.
44	*Diether Döring/Hermann Henrich* **Konzeptionelle Überlegungen zu einem Tarifrentenmodell**	**10,23**	**13044**	**3-935145-16-0**
45	*Winfried Heidemann* *Unter Mitarbeit von: Lothar Kamp, Hartmut Klein-Schneider, Siegfried Leittretter, Mathias Müller, Susanne Gesa Müller* **Weiterentwicklung von Mitbestimmung im Spiegel betrieblicher Vereinbarungen**	**8,18**	**13045**	**3-935145-17-9**
46	*Volker Eichener, Sabine Schaaf, Frank Schulte, Jörg Weingarten* **Erfolgsfaktoren für Biotechnologie-Regionen**	**17,90**	**13046**	**3-935145-18-7**
47	*Hartmut Klein-Schneider* **Betriebs- und Dienstvereinbarungen Personalplanung**	**8,18**	**13047**	**3-935145-19-5**
48	*Boy Lüthje* **Arbeitnehmerinteressen in einem transnationalen IT-Unternehmen**	**10,23**	**13048**	**3-935145-120-9**
49	*Marianne Giesert/Jürgen Tempel* **Gesunde Unternehmen – arbeitsfähige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter**	**10,23**	**13049**	**3-935145-21-7**
50	*Peter Kalkowski/Matthias Helmer/ Otfried Mickler* **Telekommunikation im Aufbruch**	**10,23**	**13050**	**3-935145-22-5**
51	*Dunja M. Mohr* **Lost in Space: Die eigene wissenschaftliche Verortung in und außerhalb von Institutionen**	**14,32**	**13051**	**3-935145-23-3**
53	*Wolfhard Kohte* **Störfallrecht und Betriebsverfassung**	**10,23**	**13053**	**3-935145-25-X**
54	*Manfred Deiß/Eckhard Heidling* **Interessenvertretung und Expertenwissen**	**13,29**	**13054**	**3-935145-28-4**
55	*Herbert Bassarak/Uwe Dieter Steppuhn (Hrsg.)* **Angewandte Forschung und Entwicklung an Fachhochschulen in Bayern**	**15,00**	**13055**	**3-935145-29-2**
56	*Herbert Bassarak/Uwe Dieter Steppuhn (Hrsg.)* **Angewandte Forschung und Entwicklung an Fachhochschulen Sozialer Arbeit**	**23,00**	**13056**	**3-935145-30-6**
57	*Heide Pfarr (Hrsg.)* **Ein Gesetz zur Gleichstellung der Geschlechter in der Privatwirtschaft**	**12,00**	**13057**	**3-935145-31-4**
58	*Stefan Eitenmüller* **Reformoptionen für die gesetzliche Rentenversicherung**	**15,00**	**13058**	**3-935145-32-2**

Nr.	Autor/Titel	€	Bestell-Nr.	ISBN-Nr.
59	*Bernd Kriegesmann/Marcus Kottmann* **Neue Wege für Personalanpassungen in der Chemischen Industrie**	**10,00**	**13059**	**3-935145-33-0**
60	*Hans-Böckler-Stiftung/DGB-Bundesvorstand* **Welthandelsorganisation und Sozialstandards**	**7,00**	**13060**	**3-935145-34-9**
61	*Renate Büttner/Johannes Kirsch* **Bündnisse für Arbeit im Betrieb**	**11,00**	**13061**	**3-935145-35-7**
62	*Elke Ahlers/Gudrun Trautwein-Kalms* **Entwicklung von Arbeit und Leistung in IT-Unternehmen**	**9,00**	**13062**	**3-935145-36-5**
63	*Thomas Fritz/Christoph Scherrer* **GATS 2000. Arbeitnehmerinteressen und die Liberalisierung des Dienstleistungshandels**	**12,00**	**13063**	**3-935145-37-3**
64	*Achim Truger/Rudolf Welzmüller* **Chancen der Währungsunion – koordinierte Politik für Beschäftigung und moderne Infrastruktur**	**13,00**	**13064**	**3-935145-38-1**
65	*Martin Sacher/Wolfgang Rudolph* **Innovation und Interessenvertretung in kleinen und mittleren Unternehmen**	**19,00**	**13065**	**3-935145-39-X**
66	*Volker Meinhardt/Ellen Kirner/ Markus Grabka/Ulrich Lohmann/Erika Schulz* **Finanzielle Konsequenzen eines universellen Systems der gesetzlichen Alterssicherung**	**12,00**	**13066**	**3-935145-40-3**
67	*Thomas Ebert* **Langfrist-Arbeitszeitkonten und Sozialversicherung**	**12,00**	**13067**	**3-935145-41-1**
68	*Jan Priewe unter Mitarbeit von Christoph Scheuplein und Karsten Schuldt* **Ostdeutschland 2010 – Perspektiven der Innovationstätigkeit**	**23,00**	**13068**	**3-935145-42-X**
69	*Sylke Bartmann/Karin Gille/Sebastian Haunss* **Kollektives Handeln**	**30,00**	**13069**	**3-935145-43-8**
70	*Bernhard Nagel* **Mitbestimmung in öffentlichen Unternehmen mit privater Rechtsform und Demokratieprinzip**	**12,00**	**13070**	**3-935145-44-6**
72	*Eva Kocher* **Gesetzentwurf für eine Verbandsklage im Arbeitsrecht**	**12,00**	**13072**	**3-935145-46-2**
73	*Hans-Böckler-Foundation (ed.)* **Future Works**	**10,00**	**13073**	**3-935145-47-0**

Nr.	Autor/Titel	€	Bestell-Nr.	ISBN-Nr.
74	*Reinhard Schüssler/Claudia Funke* **Vermögensbildung und Vermögensverteilung**	**16,00**	**13074**	**3-935145-48-9**
75	*Ingrid Ostermann (Hrsg.)* **Perspektive: GLOBAL! Inter-nationale Wissenschaftlerinnenkooperationen und Forschung**	**20,00**	**13075**	**3-935145-49-7**
76	*Christine Schön* **Betriebliche Gleichstellungspolitik**	**12,00**	**13076**	**3-935145-50-0**
77	*Volker Korthäuer/Marius Tritsch* **US-Cross-Border-Lease**	**8,00**	**13077**	**3-935145-51-9**
78	*Jörg Towara* **Tarifvertragliche Regelungen zur Teilzeitarbeit**	**8,50**	**13078**	**3-935145-52-7**
79	*Anja Riemann* **Auswertung und Darstellung gesetzlicher Bestimmungen zur Teilzeitarbeit**	**8,00**	**13079**	**3-935145-53-5**
80	*Heide Pfarr/Elisabeth Vogelheim* **Zur Chancengleichheit von Frauen und Männern im Bündnis für Arbeit, Ausbildung und Wettbewerbsfähigkeit**	**12,00**	**13080**	**3-935145-56-X**
81	*Wilfried Kruse/Daniel Tech/Detlev Ullenbohm* **Betriebliche Kompetenzentwicklung. 10 Fallstudien zu betrieblichen Vereinbarungen**	**12,00**	**13081**	**3-935145-57-8**
82	*Stefan Bach/Bernd Bartholmai* **Perspektiven der Vermögensbesteuerung in Deutschland**	**12,00**	**13082**	**3-935145-58-6**
84	*Henry Schäfer* **Sozial-ökologische Ratings am Kapitalmarkt**	**16,00**	**13084**	**3-935145-60-8**
85	*Maliszewski/Neumann* **Bündnisse für Arbeit – Best Practice aus Ländern und Regionen**	**14,00**	**13085**	**3-935145-61-1**
86	*Matthias Müller* **International Accounting Standards**	**9,00**	**13086**	**3-935145-62-4**
87	*Arno Prangenberg* **Grundzüge der Unternehmens-besteuerung**	**8,00**	**13087**	**3-935145-63-2**
88	*Klaus Jacobs/Jürgen Wasem* **Weiterentwicklung einer leistungsfähigen und solidarischen Krankenversicherung unter den Rahmenbedingungen der europäischen Integration**	**12,00**	**13088**	**3-935145-64-0**

Bestellungen bitte unter Angabe der Bestell-Nr. an:

Kreuzbergstraße 56
40489 Düsseldorf
Telefax: 02 11 / 408 00 90 40
E-Mail: mail@setzkasten.de

Hans-Böckler-Stiftung

Die Hans-Böckler-Stiftung ist das Mitbestimmungs-, Forschungs- und Studienförderungswerk des Deutschen Gewerkschaftsbundes. Gegründet wurde sie 1977 aus der Stiftung Mitbestimmung und der Hans-Böckler-Gesellschaft. Die Stiftung wirbt für Mitbestimmung als Gestaltungsprinzip einer demokratischen Gesellschaft und setzt sich dafür ein, die Möglichkeiten der Mitbestimmung zu erweitern.

Mitbestimmungsförderung und -beratung

Die Stiftung informiert und berät Mitglieder von Betriebs- und Personalräten sowie Vertreterinnen und Vertreter von Beschäftigten in Aufsichtsräten. Diese können sich mit Fragen zu Wirtschaft und Recht, Personal- und Sozialwesen, Aus- und Weiterbildung an die Stiftung wenden. Die Expertinnen und Experten beraten auch, wenn es um neue Techniken oder den betrieblichen Arbeits- und Umweltschutz geht.

Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliches Institut (WSI)

Das Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Institut (WSI) in der Hans-Böckler-Stiftung forscht zu Themen, die für Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer von Bedeutung sind. Globalisierung, Beschäftigung und institutioneller Wandel, Arbeit, Verteilung und soziale Sicherung sowie Arbeitsbeziehungen und Tarifpolitik sind die Schwerpunkte. Das WSI-Tarifarchiv bietet umfangreiche Dokumentationen und fundierte Auswertungen zu allen Aspekten der Tarifpolitik.

Forschungsförderung

Die Stiftung vergibt Forschungsaufträge zu Strukturpolitik, Mitbestimmung, Erwerbsarbeit, Kooperativer Staat und Sozialpolitik. Im Mittelpunkt stehen Themen, die für Beschäftigte von Interesse sind.

Studienförderung

Als zweitgrößtes Studienförderungswerk der Bundesrepublik trägt die Stiftung dazu bei, soziale Ungleichheit im Bildungswesen zu überwinden. Sie fördert gewerkschaftlich und gesellschaftspolitisch engagierte Studierende und Promovierende mit Stipendien, Bildungsangeboten und der Vermittlung von Praktika. Insbesondere unterstützt sie Absolventinnen und Absolventen des zweiten Bildungs-weges.

Öffentlichkeitsarbeit

Im Magazin »Mitbestimmung« und den »WSI-Mitteilungen« informiert die Stiftung monatlich über Themen aus Arbeitswelt und Wissenschaft. Mit der homepage www.boeckler.de bietet sie einen schnellen Zugang zu ihren Veranstaltungen, Publikationen, Beratungsangeboten und Forschungsergebnissen.

Hans-Böckler-Stiftung
Abteilung Öffentlichkeitsarbeit
Hans-Böckler-Straße 39
40476 Düsseldorf
Telefax: 0211/7778 - 225
www.boeckler.de

Hans **Böckler Stiftung**

Fakten für eine faire Arbeitswelt.